# Günther's

## Bibliothek deutscher Original-Romane.

Herausgegeben

unter

**Betheiligung der ersten Schriftsteller Deutschlands.**

XXIX. Jahrgang. 22. Band.

Leipzig,

Ernst Julius Günther.

1874.

# Russische Hofgeschichten.

Historische Novellen

von

Sacher-Masoch.

Vierter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1874.

# Eine Kaiserin beim Profoß.

Am 25. December 1764, während Deutschland unter den Schrecken und Verwüstungen des siebenjährigen Krieges litt, an dem die Russen als Verbündete der Kaiserin Maria Theresia Theil nahmen, saßen in dem kleinen Palaste den sich die Großfürstin Katharina, spätere Czarin Katharina II. erbaut hatte, um in demselben, von ihrem Gatten, dem Thronfolger Peter, getrennt, ungehindert ihren literarischen Neigungen und den Freuden der Liebe leben zu können, zwei Frauen an dem kleinen Marmorkamin, dessen breiten Sims zwei Faune auf ihren hämischen Bocksköpfen trugen. Die eine derselben, üppig schön und ohne besonders groß zu sein von einer alles unterwerfenden Majestät, war die Gebieterin dieser Räume, die galante und geistvolle Prinzessin, auf welche damals schon die Augen Europa's und alle Hoffnungen der russischen

Nation gerichtet waren. Die kleine, graziöse, schlanke Dame mit dem bleichen, nervösen Gesichtchen, welche ihr Gesellschaft leistete, war die neunzehnjährige Fürstin Katinka Daschkow, die Schwester der Favorite des Thronfolgers, des Fräuleins Elisabeth Woronzow.

Die Großfürstin, welche, die Arme über der imposanten Büste gekreuzt, in ihrem Sammtfauteuil lag, und die großen grauen Augen seit geraumer Zeit auf die verglimmenden Holzscheite geheftet hatte, schien in ernste, ja düstere Gedanken versunken, während ihre unruhige Freundin bald die Gluth mit dem kleinen Blasbalg anfachte, bald die Spitzen, mit denen ihre Seidenrobe besetzt war, ordnete oder den dicken Porcellan-Chinesen auf dem Sims mit dem großen Kopfe wackeln ließ.

Die Beiden schienen etwas mit Spannung zu erwarten.

Endlich rauschte die Portière und eine kleine dicke Frau mit gemeinen aber klugen Zügen kam rasch in das Zimmer. Es war die vertraute Kammerfrau und Liebesdiplomatin der Großfürstin, Iwanowna Tscherekowskoja.

„Nun, ist es wahr?“ rief ihr die Großfürstin, sich lebhaft aufrichtend, entgegen.

„Ja“, sagte die Kammerfrau, „es ist alles rich-

tig, die Kaiserin Elisabeth Petrowna liegt im Sterben."

Die Großfürstin sprang auf, ging zweimal mit großen Schritten durch das Zimmer und blieb dann, den herrlichen Arm auf den Kamin gestützt, schweigend stehen.

Die beiden Frauen betrachteten sie lange Zeit, ohne ein Wort zu sprechen, mit inniger Theilnahme, endlich erhob sich die kleine Fürstin und indem sie die Hand Katharina's ergriff, sprach sie: „So traurig in dem Augenblicke, wo Sie an dem Ziele Ihrer Wünsche stehen, wo Ihnen die Krone winkt?"

„Ich bin nicht traurig, Katinka", entgegnete die Großfürstin mit jenem liebenswürdigen Ton, der ihr alle Herzen gewann, „nur ernst, so ernst, wie es meine Lage erfordert. Weiß ich, was mich in den nächsten Stunden erwartet? Mein Gemahl liebt mich nicht."

„Weil Ihr überlegener Geist ihn in Schatten stellt", rief die Fürstin Daschkow.

„Er liebt mich nicht", wiederholte Katharina, „und doch wird er mir nie verzeihen, daß ich einen Andern zu lieben mich hinreißen ließ. Er hat mehr als einmal gedroht, mir das Haar scheeren und mich einsperren zu lassen. Ich muß besorgen, daß er, wenn er die Macht dazu in Händen hat, seinem Haß gegen mich die Zügel schießen läßt."

„Sie sollten Ihren Gemahl besser kennen", lachte die Daschkow, „im Augenblicke des Zornes decretirt er die tollsten Dinge, eines Nero würdig, und einige Stunden später hat er seine eigenen Befehle so vollkommen vergessen, daß er oft das Gegentheil thut."

„Hat er nicht den jungen Polen Poniatowski, als er ihn in der Maske eines Friseurs in Oranienbaum vor meinem Palaste ertappte, hängen lassen wollen?" warf Katharina ein.

„Aber er hat ihn doch nicht gehängt", rief die kleine Fürstin.

„Und einige Tage später hat Niemand so sehr über das ganze Abenteuer gelacht, wie der Großfürst Peter", fügte die Kammerfrau hinzu, „und wie war es mit dem Kosaken Unufri, der ihn bestahl? Am ersten Tage wollte er ihn hängen, am zweiten knuten lassen, am dritten wurde er zu ewigem Gefängniß verurtheilt, und nach ein paar Wochen freigelassen und ist jetzt dem Prinzen der Liebste unter seinen Bedienten. Euer Mann, Katharina, ist ein Narr, ein reiner Narr, wenn Ihr Euch die Mühe nehmen wolltet, ihn zu behandeln, er würde Euch aus der Hand fressen."

Die beiden Damen brachen über die drastische Auseinandersetzung der dicken Kammerfrau in ein lautes Gelächter aus.

„Er wird es sich überlegen, gegen Euch was zu unternehmen“, fuhr diese indeß fort, „er weiß, daß ihn Niemand liebt, was soll man auch von einem Manne erwarten, welcher alles, was russisch ist, verachtet und der ergebene Diener des Königs von Preußen ist, den er, gleich einem Affen, in Allem nachahmt. Er weiß ebenso gut, daß die Großen des Reiches, wie das Volk Euch verehren, denn Ihr schätzt die russische Kirche und unsere alten Sitten, und seid ebenso wohlmeinend und klug, als er ein boshafter Dummkopf ist.“

„Wenn er aber meinen Zustand entdeckt?“ fiel die Großfürstin ein. „Bis jetzt ist es meiner treuen Katharina Iwanowna gelungen, ihm durch weite, faltige Gewänder das gefährliche Geheimniß zu verbergen, aber mit jedem Tage wird die Gefahr der Entdeckung größer, besonders wenn er Kaiser wird und ich an seiner Seite öffentlich erscheinen soll, ich kann doch nicht im — Schlafrock den Thron besteigen?“

„Laßt nur mich machen“, erwiderte die Kammerfrau, „er trägt seinen preußischen Rock, Ihr werdet dafür in der russischen Tracht erscheinen und ihm weis machen, daß es nur zu seinem Vortheil geschieht, um das Volk zu besänftigen, das die fremden Kleider verabscheut. Auch kömmt uns der Winter zu statten,

der einen solchen Anzug rechtfertigt, und ehe das Frühjahr kömmt ist ja so alles, mit Gottes Hilfe, überstanden."

„Du hast recht, ich will thun wie Du gesagt", sprach die Großfürstin nach einer Pause, „und ich will meinen Stolz ganz bei Seite setzen und ihm mit aller Freundlichkeit entgegenkommen, sehe ich mich aber trotzdem von seinem Haß bedroht, dann bin ich entschlossen, das Aeußerste zu wagen, ich stelle mich unter den Schutz der Nation, erkläre ihn für wahnsinnig und ergreife selbst die Zügel der Regierung. Früher oder später muß es doch so kommen, ich kann nicht gehorchen, ich bin geboren um zu herrschen und will lieber Feiheit und Leben verlieren, als mein ganzes Dasein in einem Boudoir verträumen."

„Jetzt erkenne ich die große Seele meiner Katharina wieder", rief die Fürstin Daschkow begeistert, „was haben wir zu fürchten? Wenig, während uns das höchste Ziel winkt. Treten Sie ihrem Gemahl furchtlos entgegen und er wird beginnen Sie zu fürchten. Ihnen gebührt der Hermelin und Sie müssen, Sie werden den Thron besteigen und müßten sie über ihn wegschreiten."

„Sie ist todt", rief in diesem Augenblicke ein kleiner Mann in Kosakentracht, welcher leise und demüthig eingetreten und an der Thüre stehen ge-

blieben war, der Kammerdiener der Großfürstin, Schkurin.

„Wer — die Kaiserin?“ fragte Katharina.

„Ja, sie ist so eben selig im Herrn entschlafen. Der Großfürst Peter ist im Winterpalaste, Alles eilt, ihm zu huldigen.“

Katharina schien einen Augenblick nachzusinnen, dann sagte sie: „Ich will zu ihm, kleide mich rasch an, Katharina Iwanowna, und zwar — russisch — verstehst Du, so russisch als nur möglich.“

* *
*

In einem kleinen, mit gelbem Damast tapezirten Saale des Winterpalastes stand der neue Kaiser von Rußland, Peter III., den Rücken an den massiven, reich verzierten Ofen gelehnt und wärmte sich. Er trug die Uniform seiner holsteinischen Garde nach preußischem Schnitt, deren echt militärisches Ansehen mit seiner schwächlichen, krankhaft erregten Erscheinung sonderbar kontrastirte, er hatte das Haar in zwei großen Locken an den Schläfen, stark gepudert und den preußischen Zopf; während er aus einer kleinen Thonpfeife unabläßig dampfte, stützte sich seine Rechte auf einen Rohrstock. Um ihn standen seine Adjutanten und einige Kammerherren und Hofbediente, denen er Befehle ertheilte.

„Hat man dem Senate das Ableben der Kaiserin angezeigt?“ fragte er.

„Auf der Stelle, Majestät“, erwiderte der General Melgurow, der zu den besonderen Lieblingen Peters gehörte.

„Und der Synode?“

„Alle Ihre Befehle, Majestät, sind pünktlich vollzogen worden.“

„Gut, gut“, sagte Peter, indem er auf- und abging, „Alles muß fortan militärisch gehen, rasch und stramm, echt preußisch. Der König von Preußen soll mit mir zufrieden sein. Wo ist Wolkow?“

Ein Kammerherr eilte, den Genannten zu holen. Als er eintrat, rief der Kaiser: „Nun, geheimer Rath, was ist mit unserem Manifest, mach mir nicht zu viele Worte, vergiß nicht, daß ich kein Professor und kein Diplomat bin, sondern ein Soldat. Fasse Dich kurz, kurz, Wolkow, dans la manière du roi de Prusse.“

„Hier ist das Manifest“, sagte der geheime Rath, dasselbe seinem Gebieter übergebend, welcher es überflog. „Gut“, rief dieser, „ganz meine Intention.“ Dann nahm er die Feder, welche ihm Wolkow überreichte, und unterzeichnete das Document.

„Befehlen Majestät nicht, daß man die Kaiserin benachrichtige?“ fragte der Kammerherr Woronzow.

„Welche Kaiserin?“

„Hochdero Gemahlin.“ —

„Ja so, meinetwegen, man soll sie avisiren, man soll ihr sagen, daß ich ihr befehle auf der Stelle —“

„Da ist sie selbst“, flüsterte Wolkow.

Wirklich rauschten Frauengewänder und Katharina, von der Fürstin Daschkow gefolgt, trat in den Saal. Sie trug über der silbergrauen Seidenschleppe eine lange und weite russische Jacke von kirschrothem Sammt, prächtig mit Zobelpelz gefüttert und ausgeschlagen und reich mit Gold verschnürt, auf dem schneeweiß gepuderten stolzen Haupte eine Kosakenmütze von Zobelpelz, an der mittels einer Diamantenagraffe ein kleiner weißer Federbusch befestigt war.

„Ich komme Dich zu beglückwünschen, mein Gemahl“, begann sie mit ihrer schönen energischen Stimme.

„Danke Dir“, schnitt ihr Peter das Wort ab, „aber was soll dieser Carnevalsscherz, wir sind, denke ich, nicht in Moskau zur Zeit Iwan des Schrecklichen.“

„Soll ich etwa gleich Dir die preußische Uniform und den Zopf tragen“, erwiderte Katharina rasch, „mit Pfeife und Stock herumgehen?“

Peter brach in ein lautes, pöbelhaftes Lachen aus. „Nein, zum Soldaten taugst Du nicht“, rief er; „denn

— Du kannst nicht gehorchen, und Disciplin ist die Hauptsache."

„Da ich aber weiß, daß Du die französische Tracht ebenso wenig liebst, wie alles Uebrige französische Wesen", fuhr Katharina fort, „werde ich fortan die russische tragen und damit zugleich unserem Volke schmeicheln, das den preußischen Schnitt Deiner Kleider nicht eben gern sieht."

„Wie politisch", spöttelte Peter III.

„Ich denke, es ist der Augenblick gekommen, mein Gemahl, wo wir es sein müssen", erwiderte Katharina ruhig.

„Majestät", meldete jetzt Wolkow, sich demüthig nähernd, „der Senat ist erschienen, um Ihnen zu huldigen."

„Führt Alle in den Thronsaal", rief Peter, klopfte seine Pfeife aus, um sie dann, gleich einem Grenadier Friedrich des Großen, in die Tasche seiner Uniform zu stecken und reichte Katharina den Arm. In dem großen Prunksaale angelangt, stieg der Kaiser mit seiner Gemahlin die Stufen des Thrones empor, und da nur ein Sitz da war, winkte er Katharina, sich niederzulassen, und empfing, neben ihr stehend den auf preußische Art gestülpten Hut mit breiter Tresse und einer kleinen Kokarde von weißem Pferdehaar auf dem

Kopfe, auf seinen Rohrstock gestützt, die Huldigung der Großen des Reiches, des Senates, der Synode, der Minister und Generale sowie der Behörden. Aus dem Thronsaale begab sich hierauf das kaiserliche Paar in die Hofkapelle, wo der Staatsrath Wolkow, wie es üblich war, das Manifest verlas, mit dem Peter III. seinen Regierungsantritt begleitete. Er nannte sich in demselben den einzig wahren und rechtmäßigen Erben des russischen Kaiserthrones und verhieß „in allen Stücken in die Fußtapfen des weisen Monarchen, seines Großvaters, Peters des Großen, zu treten, und solchergestalt das Wohl seiner Unterthanen noch mehr emporzubringen.“

Der Erzbischof von Nowgorod, Setschin, erwiderte hierauf mit großer Salbung: „Kaiser Peter Feodorowitsch, Ebenbild Peters des Großen, sowol dem Namen als auch der That nach, wir bringen Dir, was schon Dein Eigen ist. Besteige den souverainen erblichen Thron Deiner Vorfahren, der Dir bereits im Jahre 1742 durch unseren Eid erblich versichert worden ist, und dessen rechtmäßigen Besitz Europa und Asien Dir zuerkannt.“ Nach einem feierlichen Gottesdienste folgte die Eidesleistung der Truppen, unter Commando des General-Feldmarschalls Fürsten Trubetzkoi. Die Leibcompagnie war im großen Saale

versammelt, während die Garden und die Feldregimenter vor dem Palaste aufgestellt waren. Hunderte von Fackeln verwandelten die Nacht in Tag. Der Kaiser ritt langsam die Front der Truppen ab, während dieselben das Gewehr präsentirten und unter klingendem Spiel die Fahnen vor ihm senkten.

Die ersten Regierungsacte Peter III. schienen wirklich einen allgemeinen Umschwung zu verheißen. Er schloß Frieden mit Friedrich dem Großen, rief 20,000 Verbannte aus Sibirien zurück, hob die sogenannte geheime Kanzlei, eine Art politischer Inquisition, auf, ebenso die Folter und die Strafe der Knute. Dem Senate wurde das preußische Landrecht zur Annahme und Uebersetzung in das Russische vorgelegt. Drückende Handelsmonopole wurden aufgehoben, die Salzpreise, vorzüglich mit Rücksicht auf die ärmeren Klassen, herabgesetzt.

Beinahe zu gleicher Zeit begann aber der neue Czar durch seine Verfügungen in religiösen Dingen insbesondere die Geistlichkeit und das Volk gegen sich aufzuregen. Er beschäftigte sich ernstlich mit dem Gedanken, alle Klostergüter einzuziehen, schaffte Fasten und Heiligenbilder ab, befahl den Priestern, ihre Bärte zu scheeren und gleich den protestantischen Pastoren kurze Röcke zu tragen. Dies Alles beleidigte das Ge-

fühl der Massen nicht weniger, als die Soldaten sich mit Schmerz von den russischen Uniformen trennten und die von Peter III. ihnen octroyrten preußischen anlegten.

Die Kaiserin Katharina war dagegen so klug, stets in russischer Tracht zu erscheinen und die strengen Fasten so wie alle anderen Gebräuche der russischen Kirche mit Ostentation zu beobachten.

So gewann sie immer mehr Boden, während Peter III. bei seinem Volke und seiner Armee von Tag zu Tage unbeliebter und endlich sogar förmlich verhaßt wurde

Wenn der Senat trotzdem bei ihm um die Erlaubniß nachsuchte, ihm eine goldene Bildsäule setzen zu dürfen, so klang dies beinahe wie Ironie und einen noch traurigeren Eindruck machte die Antwort, welche Peter III. demselben gab: „der Senat könne dem Golde eine bessere Bestimmung geben, da er hoffe, sich ein bleibenderes Denkmal in den Herzen seiner Unterthanen zu setzen.“

* * *

Monate waren seit der Thronbesteigung Peter III. vergangen, während er sich durch seine Verachtung der russischen Kirche und Sitten, die Einführung der preußischen Uniform und Zucht in der Armee die Herzen

seiner Unterthanen und Soldaten vollständig entfremdet hatte und mit seinen Damen und Günstlingen die Nächte hindurch wüste Orgien feierte, lebte die Kaiserin Katharina zurückgezogen in einem Kreise liebenswürdiger und geistreicher Menschen. Wenn die Gesellschaften des Kaisers an die Wachtstube mahnten, so glichen ihre Cirkel den Pariser Salons, hier ~~wie dort~~ war die Literatur der Brennpunkt der Unterhaltung.

Immer näher rückte der Tag heran, vor dem sich Katharina, welche von dem Jähzorn des Kaisers das Schlimmste besorgen mußte, so sehr fürchtete. Den 29. April 1762 Nachmittags war sie nicht mehr im Zweifel, daß sie jede Stunde die Katastrophe erwarten dürfte. Sie lag in ihrem Schlafgemach, in einen mit dunklem Pelzwerk gefütterten und besetzten grünseidenen Schlafpelz eingehüllt, auf einem Divan, um sie waren ihre Vertrauten, die Fürstin Daschkow, die Kammerfrau Tscherekowskoja und Graf Panin, der Erzieher ihres Sohnes, des Großfürsten Paul, versammelt.

„Das Wichtigste wäre, den Kaiser zu jener Zeit ferne zu halten, wo das Ereigniß eintritt", sagte die Daschkow, „er müßte unter irgend einem Vorwand bestimmt werden, für einige Stunden den Palast zu verlassen."

„Wie wäre das möglich?“ fragte Katharina.

„Es muß möglich gemacht werden“, rief die Fürstin, „ist er im Palaste, so sind wir keinen Augenblick sicher, daß er seine Gesellschaft verläßt, um Ihnen irgend einen rohen Scherz, der in derselben in Scene gesetzt wurde, mitzutheilen, und dann —“

„Dann bin ich verloren“, murmelte Katharina.

„Ich werde mit Schkurin sprechen“, sagte die Kammerfrau, „das ist ein schlauer und entschlossener Mann, der vor Nichts zurückschreckt und Euch bis in den Tod ergeben ist.“

„Rufe ihn, ich selbst will mit ihm reden“, sagte Katharina.

Der Kammerdiener erschien, hörte die Kaiserin an und ließ dann seine grauen Fuchsaugen auf dem Parquet haften, jedoch nur einen Augenblick, dann glitt ein verschmitztes Lächeln von einem seiner breiten Mundwinkel zu dem andern. „Wenn es Nichts weiter ist, das wäre leicht zu machen“, murmelte er.

„Wie Schkurin?“ fragten beinahe Alle zugleich.

„Sehr einfach“, sprach der Kammerdiener, „der Kaiser läßt sich die neuen Feueranstalten, die er eingeführt hat, ganz besonders angelegen sein, und ist bei jedem Feuer stets der Erste an Ort und Stelle, Tag und Nacht stehen zu diesem Zwecke Pferde gesattelt.

Man wird also sehen, daß es heute Abend irgendwo brennt, recht entfernt, allenfalls in Wasilii Ostrow."

„Du wärst im Stande, Feuer anzulegen, Schkurin!" schrie Katharina auf.

„Warum nicht?" erwiderte der Kammerdiener, die Achseln zuckend.

„Denkst Du nicht an die armen Menschen, die ihr Hab und Gut dabei verlieren?"

„Nun, ich werde mein eigenes Häuschen in Wasilii Ostrow anzünden", sagte Schkurin.

„Vortrefflich", rief Katharina, „morgen sollst Du den doppelten Werth von mir erhalten."

Schkurin verneigte sich und verschwand hinter der Portière. —

In einem kleinen einfach möblirten Saal des Winterpalastes unterhielt sich Peter III. wie gewöhnlich mit seinen Getreuen. An einer langen Tafel saßen bunt durcheinander der Kaiser, seine Favorite Elisabeth Woronzow, Gräfinnen, Schauspielerinnen, Generale, Staatsräthe und einige junge holsteinische Offiziere, welche sich zu Lieblingen Peter's aufgeschwungen hatten. Man trank, sang und dampfte Tabak, daß die ganze Gesellschaft wie im Nebel saß.

„Du sollst leben, kleiner Eisbär", rief der Czar,

sein mit blutrothem Burgunder gefülltes Glas seiner Favorite zutrinkend.

Elisabeth Woronzow, welche mit ihrem unförmlich dicken Körper, ihrem großen Kopfe, ihrer stumpfen aufgeworfenen Nase und den kleinen lebhaften Augen, welche aus ihrem von Blattern zerrissenen Gesichte hervorblinzelten, wirklich etwas an einen Bären mahnte, sprang auf und schrie: „Wenn ich ein Bär bin, so bist Du ein Storch, Peter, ein Storch mit einem langen Schnabel und zwei langen mageren Beinen und dies auf Dein Wohl." Sie nahm ein Glas Wasser und schüttete es ihm in's Gesicht. Peter III. lachte über diesen groben Spaß wie toll und der ganze Kreis stimmte, ohne sich durch die anwesende Majestät beirren zu lassen, laut ein.

Unter den Verbannten, welche Peter III. amnestirt hatte, befanden sich auch der General Münnich, der Herzog Biron und der ehemalige vertraute Leibarzt der Czarin Elisabeth, Lestoq. Biron war durch Münnich, Münnich durch Lestoq gestürzt worden. Insbesondere waren die ersten zwei unversöhnliche Gegner. Eben deshalb zog sie der Kaiser mit Vorliebe in seinen Abendcirkel, um sich an ihren Feindseligkeiten zu belustigen. Eben jetzt saßen Münnich und Biron an der Tafel einander gegenüber, und der

Czar, der besonders gut aufgelegt war, rief plötzlich: „Herzog Biron, stoßen Sie mit den General Münnich an."

Als Beide zögerten, rief er von Neuem: „Stoßen Sie an, ich befehle es."

Biron, der bis in die Lippen bleich geworden war, ergriff sein Glas und erhob sich, Münnich folgte seinem Beispiel, da stürzte ein Adjutant herein und unterbrach die seltsame Scene durch die Meldung, daß es in dem entferntesten Theile von Wassilii Ostrow brenne.

Sofort sprang der Kaiser auf, schnallte seinen Degen um, stülpte seinen Hut auf und eilte hinaus. Kaum hatte er den Saal verlassen, maßen sich die beiden Gegner stumm, mit einem Blicke voll Haß und Verachtung, und kehrten einander den Rücken. — — —

In dem Augenblicke, wo der Kaiser an den Gemächern seiner Gemahlin vorübereilte, kam ihm der Gedanke sie zu beruhigen. Ohne etwas Arges zu ahnen, war er nahe daran, die ganze Intrigue zu vereiteln und das seit Monaten mit so viel Raffinement bewahrte Geheimniß zu entdecken. Aber zum Glück für Katharina begnügte er sich damit, die Thür ihres Schlafgemaches zu öffnen und hineinzurufen, „sie solle sich nicht ängstigen, das Feuer sei weit entfernt und ohne Bedeutung."

Dann warf er sich auf das bereit stehende Pferd und sprengte davon.

Als er gegen Morgen zurückkehrte, war Alles glücklich vorüber und die Kaiserin konnte nach mehrmonatlicher Angst endlich aufathmen.

Vier Wochen nach dem Brande in Wassilii Ostrow verließ die Kaiserin zum ersten Male den Palast, um ihren Gemahl auf dem Exercirplatze zu besuchen, wo er persönlich von 7 Uhr früh bis Mittag und von Mittag bis Abend seine Truppen nach dem preußischen Reglement drillte. Sie kam eben dazu, wie Peter III. einen Soldaten, der den Parademarsch durchaus nicht begreifen wollte, mit seinem Rohrstocke jämmerlich zusammenprügelte. „Wie kannst Du Dich nur einer solchen Bagatelle wegen so sehr erhitzen", sagte Katharina.

„Der Parademarsch ist keine Bagatelle", erwiderte Peter, „ihm dankt Friedrich der Große alle seine Siege."

„Ich dachte bis jetzt seinem Genie", wendete die Kaiserin ein.

„Was nützt das Genie des Feldherrn, wenn seine Soldaten nicht marschiren können", schrie Peter, „was willst Du übrigens da, hier ist kein Bureau d' esprit und wir beschäftigen uns weder mit Voltaire noch mit Diderot."

„Ich bin gekommen, um Deine Soldaten zu

sehen", sagte Katharina, „und die Wunder, welche, wie man mir erzählt, das preußische Exercitium bei ihnen übt."

„Das läßt sich hören", brummte Peter III., „ja! ja! wir machen Fortschritte. Wenn mir der König von Preußen in einem Jahre den Befehl ertheilt, für ihn die Hölle zu erobern, ich nehme sie mit meinen Soldaten, ich nehme sie."

„Du betrachtest Dich also nur als seinen General?"

„Ja, und ich bin stolz darauf es zu sein."

„Wenn Du in Allem Preußen nachahmst, könntest Du mir auch, wie es dort die Königin und die Prinzessinnen haben, ein Regiment geben", sagte Katharina, welche damit den Plan verfolgte, sich bei den Soldaten einzuschmeicheln.

„Ein Regiment", murmelte Peter, „warum nicht, wenn es in Preußen so ist, ist es jedenfalls in Ordnung. Aber vorher muß man das Exercitium kennen, Madame, und den Parademarsch, muß selbst Disciplin haben, ehe man commandirt, ich selbst habe alle Grade in der preußischen Armee durchgemacht. Du sollst heute noch als Gemeiner zum Regimente Ismailow assentirt werden."

Katharina lachte.

„Das ist mein Ernst, Madame, und jetzt lassen Sie uns unsere Pflicht erfüllen."

Er begann wieder den Drillmeister zu spielen, während Katharina ihre Promenade fortsetzte.

An demselben Abende war die Kaiserin eben damit beschäftigt, sich Voltaire's Pucelle von der Fürstin Daschkow vorlesen zu lassen, als Peter III., die kleine Thonpfeife im Munde, und von dem General Melgurow, der eine Soldatenflinte trug, gefolgt, eintrat.

„Laß jetzt einmal den französischen Quatsch", begann der Kaiser, „wir wollen exerciren."

„Vortrefflich", rief die Kaiserin, der die Sache Spaß machte und sprang lebhaft auf, „aber in diesen Kleidern, das geht doch nicht."

„Es wird schon gehen, wenn man einen tüchtigen Exercirmeister hat, für den mich sogar der König von Preußen gelten läßt", entgegnete der Kaiser stolz.

„Und ich?" rief die kleine muthwillige Fürstin Daschkow, „darf ich auch mitexerciren?"

„Gewiß, Prinzessin, wenn es Ihnen Vergnügen macht", sagte Peter III. geschmeichelt, „aber assentiren kann ich Sie nicht, weil Sie das Militärmaß nicht haben."

„Also eine zweite Flinte", sprach Katharina.

Der General beeilte sich dieselbe zu bringen und

dann begann in dem anstoßenden leeren Vorsaal das Exercitium. Es war ein kostbares Schauspiel, die große, kräftige Kaiserin und die kleine Fürstin neben einander im Gliede stehend, die Flinten im Arm, und der Kaiser, den Hut auf dem Kopfe, die Pfeife im Munde, den Stock in der Hand, mit der ganzen Gravität eines preußischen Corporals, vor der Front, die seltenen Rekruten in den Handgriffen unterweisend. Zu seiner nicht geringen Ueberraschung ging alles erstaunlich gut, denn die beiden schönen Frauen begriffen denn doch ein wenig rascher als die gemeinen Soldaten.

„Sieh, General, wie das klappt, wie stramm sie sich halten“, sagte Peter zu Melgurow, „weit besser sogar als unsere Holsteiner, jetzt erkläre ich mir die Geschichte von den Amazonen.“

„Du wärst im Stande noch eine zweite Armee aus Weibern zu errichten“, spottete die Kaiserin.

„Ruhig im Glied“, schrie Peter III. sie an.

„Aber —“

„Ruhig!“ wiederholte er, mit dem Fuße stampfend, „Schultert — präsentirt das Gewehr. — —“

Nun wurde täglich exercirt und die beiden Damen übertrafen bald die ältesten Grenadiere der Garde an Fertigkeit und an Raschheit vorzüglich in den Tempos

beim Laden, deren Ausbildung bei seinen Truppen Friedrich dem Großen seine Siege erfechten half.

Der Kaiser war über diese Fortschritte sehr erfreut aber Katharina hatte sich trotzdem ihm gegenüber eine weit schwierigere Stellung geschaffen, denn er sah in ihr jetzt weniger seine Gemahlin, als vielmehr den gemeinen Soldaten, als der sie beim Garderegimente Ismailow eingereiht war, und forderte als ihr General unbedingten Gehorsam.

Bei einem Feste, das er in dem Schlosse Oranienbaum, seinem Lieblingsaufenthalte im Sommer, gab, befahl er ihr, die sonst an seinen lärmenden und wilden Unterhaltungen nie Theil nahm, zu erscheinen. Sie gehorchte. Ihre scheinbare Unterwerfung machte ihn noch übermüthiger. Als der Wein die Köpfe der Anwesenden und den seinen insbesondere erhitzt hatte, befahl er plötzlich seiner Gemahlin, seine Favorite Elisabeth Woronzow mit dem Katharinenorden zu decoriren.

Der ganze heitere Kreis erschrack über diese Zumuthung und erwartete einen ernsten Zusammenstoß der beiden Gatten; um so größer war das Erstaunen, als Katharina sich von ihrem Sitz erhob und ihrer Nebenbuhlerin lächelnd das Band um den Hals legte. Peter III. war auf Alles gefaßt gewesen, nur nicht auf ein so rasches und liebenswürdiges Nachgeben von

Seite Katharina's. Nun stieg seine boshafte Lust, sie zu quälen und zu demüthigen, auf das Höchste.

„Eine Pfeife für meine Frau", befahl er seinem Adjutanten.

„Bemühen Sie sich nicht", fiel Katharina artig, aber fest ein.

„Du wirst rauchen", gebot Peter.

„Ich rauche nicht", entgegnete die Kaiserin mit stolzer Ruhe.

„Was bist Du?" schrie jetzt Peter im Zorn, „Du bist ein gemeiner Soldat, ein gemeiner Soldat muß rauchen, und was bin ich? ich bin Dein General! und ich befehle Dir zu rauchen, folglich muß Du rauchen."

Katharina stand auf und verlangte ihren Wagen.

„Da geblieben, ist das Subordination?" schrie Peter.

Sie warf ihm nur noch einen raschen verächtlichen Blick zu, um dann den Saal und wenige Augenblicke später Oranienbaum zu verlassen. Der Kaiser schäumte vor Wuth: „Ich lasse sie füsiliren", schrie er, „auf Insubordination steht der Tod. Sie soll mich kennen lernen, füsiliren lasse ich sie, füsiliren."

Am folgenden Morgen kam der General Melgurow, von dem Kaiser abgeschickt, in den Palast der Kaiserin und meldete ihr, daß er den Befehl habe, sie zum Pro=

foß zu führen. Katharina konnte bei dieser unerhörten Mittheilung unmöglich ernst bleiben, sie brach in ein lautes Lachen aus und sagte endlich: „Was ist das für ein Scherz, wir sind doch nicht im Carneval?"

„Es ist voller Ernst", gab der General zur Antwort, „und ich bitte Euere Majestät, sich dem Willen des Kaisers zu fügen. In einer Stunde wird er seinen Befehl zurücknehmen, denn gestern Abend wollte er Sie erschießen, vor zwei Stunden noch Gassen laufen lassen und eben jetzt hat er sich für den Profoßenarrest entschieden."

„Gut, ich will mich diesmal noch fügen", sprach Katharina, „aber Sie gestatten mir wol, erst Toilette zu machen?"

Der General verneigte sich.

Eine Stunde später befand sich die Kaiserin beim Profoß. Die erste Regung, als sie die Thüre hinter sich sperren hörte und sich in dem großem Zimmer mit den vergitterten Fenstern gefangen sah, war laut und herzlich zu lachen, dann begann sie sich in ihrem Kerker umzusehen und bemerkte jetzt erst, zu ihrer nicht geringen Ueberraschung, daß sie nicht allein war.

Auf einer hölzernen Pritsche lag ein Mann ausgestreckt, der, in seinen Soldatenmantel gewickelt, einen gesunden Schlaf schlief. Neugierig, ihren Schicksalsge-

nossen kennen zu lernen, näherte sich die Kaiserin ihm und blickte, über ihn gebeugt, in ein Antlitz von seltener männlicher Schönheit.

„Ein schöner junger Mann“, murmelte sie, wer mag es sein? am Ende ein gemeiner Soldat?“ Und doch konnte sie sich nicht losreißen, ja sie neigte sich mehr und mehr zu ihm hinab, schon waren ihre Lippen nahe daran, seine Stirne zu berühren, da regte er sich und erwachte.

„Ein Traumbild“, murmelte er, indem er sie anstaunte, „nein! nein! ein Weib, ein lebendiges Weib!“ sogleich sprang er auf und ergriff ihre Hand, welche sie ihm willig überließ. „Wer sind Sie und wie kommen Sie hierher?“

„Kennen Sie mich nicht?“ gab Katharina lächelnd zur Antwort.

„Mein Gott — Sie — Sie sind“, stammelte er.

„Ich bin die Kaiserin —“

Der schöne Mann warf sich rasch vor ihr auf ein Knie und blieb so, das Haupt demüthig geneigt, liegen.

„Was thun Sie“, fuhr Katharina heiter fort, „wir sind jetzt Genossen, Kameraden, und ich gefangen so wie Sie, stehen Sie doch auf, wir wollen sehen wie wir die Zeit tödten. Vor Allem, wie heißen Sie?“

„Mein Name ist Gregor Orlow, ich bin Lieutenant bei der Artillerie."

„Und Ihr Vergehen?"

„O! mehr als das, ein Verbrechen."

„Ein Duell?"

„Nein, Majestät, viel ärger, ich habe mir die Freiheit genommen der Prinzessin Kurakin, Verlobten des Generals Schuwalow, besser zu gefallen als der General."

Katharina lachte. „Das ist allerdings ein Majestätsverbrechen", rief sie.

„Nein, dieses bin ich eben im Begriffe jetzt zu begehen", versicherte der schöne Offizier.

„Es wird immer besser", spottete die Kaiserin.

„Das Glück mit der schönsten Frau der Erde, und noch dazu auf Befehl des Gemahls dieser Frau, zusammen eingesperrt zu sein, wird einem nicht zum zweiten Male zu Theil", rief Orlow, „ein Thor, der die Gelegenheit nicht benützt —"

„Mein Herr —"

„O! sieh mich nicht so strenge an", fuhr Orlow fort, „Du Göttin aus dem Olymp, zu mir armen Sterblichen herabgestiegen! Ich weiß Du kannst lieben, weshalb willst Du mir wehren, Dir zu huldigen, Dich anzubeten?"

„So stehen Sie doch endlich auf", befahl Katharina.

Orlow erhob sich und ergriff von Neuem ihre Hand. „Erklären Sie mir, wie eine Frau Ihrer Art, geboren den Hermelin zu tragen, zu herrschen, Sclaven zu ihren Füßen zu sehen, mit so viel Gleichmuth die Rohheiten eines Corporals ertragen kann, denn Ihr Gemahl und mein Kaiser, Peter III. ist Nichts weiter als ein guter Corporal."

„Sie sind kühn", murmelte Katharina.

„Ja", erwiderte Orlow, „ich wage Alles, ich wage — wenn Sie es mir befehlen, Peter zu stürzen und Sie auf den russischen Thron zu erheben, und ich wage noch mehr —"

„Noch mehr?"

„Ich wage es, Sie zu lieben, Majestät."

Katharina hatte sich auf einer hölzernen Bank niedergelassen und betrachtete den großen schönen Mann, der vor Leidenschaft bebend vor ihr stand, mit sichtlichem Wohlgefallen. „Nun wir wollen sehen, ob Ihnen auch dann der Muth nicht fehlt", sagte sie lächelnd, „wenn ich Ihnen sage: Sie gefallen mir Orlow, ich will Sie zu meinem — Spielzeug machen."

„Machen Sie mich zu ihrem Sclaven", rief der junge Officier und warf sich der Kaiserin zu Füßen.

*
* *

Wirklich klirrte nach einer Stunde der Schlüsselbund des Profoß und der General Melgurow kündigte Katharina an, daß sie frei sei.

Auf der Schwelle wendete sie sich zu Orlow um und sprach: „Wir sehen uns wieder.“.

Die Stunde, welche die Kaiserin beim Profoß zugebracht hatte, sollte für Peter III. verhängnißvoll werden.

Sechs Wochen später hatte ihn seine Gemahlin mit Hilfe Gregor Orlows entthront, und am 17 Juli 1762 wurde er von dessen Bruder Alexei Orlow und seinen Helfershelfern erdrosselt.

Die schöne Siegerin bestieg als Katharina II. den russischen Thron und erhob den schönen Artillerie-Offizier zu ihrem Günstling.

---

# Nero im Reifrock.

# I.

„Eine neue Verschwörung der Garden ist entdeckt!“

Das war der Morgengruß Orlow's am 23. Mai 1765 an die Czarin Katharina II.

Sie sprang mit beiden Füßen aus dem Bette und faßte den Günstling bei dem Goldkragen seiner Uniform. „Hast Du sie verhaftet, Gregor?“ rief sie zornig.

„Sie sind in Deiner Hand, Katharina.“

Die Kaiserin nickte und zeigte vergnügt lächelnd ihre schönen Zähne, dann warf sie einen mit flandrischen Spitzen besetzten leichten Schlafrock über sich, riß an der Glocke und berief ihre Vertrauten. Ohne Orlow weiter zu beachten, ging sie, die Arme auf der Brust verschränkt, mit großen Schritten in ihrem Schlafgemache auf und ab. In wenig Minuten waren die

Fürstin Daschkow, Graf Panin, Geheimrath Teglow, Generallieutenant Wegmare um sie versammelt.

Zuletzt erschien Frau von Mellin, die schöne Amazone, welche das Regiment Tobolsk als Oberst kommandirte, im grünen militärischen Ueberrock, den kleinen dreieckigen Hut kokett auf das Toupet gestülpt, die Reitpeitsche in der Hand. Zu ihr wendete sich die Kaiserin zuerst.

„Setzen Sie sich zu Pferde, liebe Mellin", rief sie noch immer erregt, „theilen Sie scharfe Patronen an Ihre Soldaten aus und führen Sie das Regiment hierher zur Ablösung der Garden Eilen Sie."

Der schöne Oberst salutirte und flog dann rauschend aus dem kaiserlichen Schlafgemache.

„Eine neue Verschwörung der Garden", fuhr Katharina fort, „will die Empörung gegen mich kein Ende nehmen? Was wollen die Menschen, die sich unter meine Räder werfen, wie wahnsinnige Indier vor den Wagen ihrer Göttin? Ich muß sie zermalmen und ich will doch kein Blut sehen. Seit zweiundzwanzig Jahren ist kein Schaffot in meiner Hauptstadt aufgerichtet worden, heute will ich aber ein Exempel statuiren! Graf Panin, eilen Sie in die Kaserne unserer Garden und sprechen sie den Verführten zu; Sie, Taglow, versammeln den Senat. Ihre Truppen, General

Wegmare, besetzen die Straßen zum Palast, Ihre Geschütze, Orlow, fahren unten auf dem Platze auf."

Die Kaiserin machte eine Bewegung gegen das Fenster.

Jeder neigte sich tief und eilte den Befehl der unumschränkten Herrin Rußlands zu vollziehen.

Nicht lange darnach verlangte eine Deputation der Garden, welche die Wache im Palaste bezogen hatten, von ihr Gehör. Katharina erbleichte, aber befahl kurz und stolz sie einzulassen. Die Deputation marschirte herein, zwei Offiziere, zwei Unteroffiziere, zwei Soldaten, und stellte sich in Reih und Glied.

Die Kaiserin schritt langsam ihre Front ab, Mann für Mann fest ins Auge fassend und blieb dann vor ihrem Toilettentisch stehen, die Hände nach rückwärts auf denselben gestützt.

„Wer hat Euch gewählt?"

„Unser Regiment."

„Zu welchem Zwecke?"

„Wir verlangen Gerechtigkeit für unsere Kameraden."

„Ihr bittet um Gnade."

„Um Gerechtigkeit."

„Gerechtigkeit soll ihnen werden", rief die Kaiserin

roth vor Zorn, „und Euch! Bei dem nächsten Komplotte laß ich Eure Regimenter decimiren."

„Wenn Ihr es wagt", rief der Sprecher der Soldaten, ein junger Offizier.

„Es wird sich zeigen was ich kann, Adieu!" Katharina kehrte ihnen den Rücken und trat an das Fenster. „Geht!"

Die Garden rührten sich nicht.

„Geht!" herrschte sie ihnen zu.

„Wir gehen nicht! — Gebt unsere Leute heraus!" schrieen sie tumultuarisch durcheinander.

„Gieb sie heraus!" rief der junge Offizier, unsanft Katharinens Arm fassend.

Die Fürstin Daschkow riß ihn zurück. In demselben Augenblick tönten die Trommeln des Regimentes Tobolsk und der weiße Federbusch der Frau von Mellin winkte die Straße herauf.

„Ich gebe sie nicht", erwiderte Katharina kalt. „Strenge Strafe wird die Empörer treffen. Und nun zu Euch. Wer für Rebellen bittet, ist selbst Rebell." Sie trat rasch auf den jungen Offizier zu und riß ihm den Degen aus der Scheide. „Ihr seid mein Gefangener. Und Ihr" — rief sie majestätisch den Andern zu — „gebt Euch gutwillig, Ihr seid in meiner Hand."

Kolben rasselten nieder, Frau von Mellin erschien

in der Thüre, ihre Soldaten hatten alle Ausgänge besetzt. Stumm, das Haupt gesenkt, ließen sich die Deputirten der Garden verhaften und abführen. Bald rasselten von allen Seiten die Trommeln, die Geschütze, Orlow, Wegmare folgten Frau von Mellin auf dem Fuße; das Volk wogte auf und ab, planlos, mehr neugierig als aufgeregt, die Garden hatten sich gefügt und baten durch Panin um Gnade für die Schuldigen. Die Empörung war zu Ende.

„Ich will ein Exempel statuiren", sprach Katharina, „ich gab mein Wort." Zugleich streifte sie den Spitzenärmel empor und besah den Fleck, den die rauhe Hand des jungen Rebellen in ihren vollen Arm gedrückt hatte. „Ich will ihre Köpfe fallen sehen."

„Für diesmal laß Dir den Appetit vergehen", entgegnete Orlow, „es ist nicht zu wagen. Eine öffentliche Hinrichtung kann uns neue unermeßliche Gefahren wecken."

„Sind wir so schwach?"

„Wir sind es, so lange Prinz Iwan lebt", sprach Panin, „ihn nannte man den Garden als den rechtmäßigen Czar."

„Wer nannte ihn?"

„Die Priesterschaft, die Dir mißtraut, die Du mit Deinen Reformen beleidigst."

„Sollen die Rebellen deshalb straflos ausgehen?“ fragte die Daschkow.

„Sie müssen sterben“, rief die Kaiserin mit funkelnden Augen, „man begrabe sie in den Kasematten ohne Licht, ohne Speise und Trank, dort sollen sie verfaulen“. Während sie mit heftigen Schritten durch das Gemach ging, zeigte die schöne Frau ihren Anhängern den üppigen zornig wogenden Busen ebenso erbarmungslos wie sie das Todesurtheil ihrer Feinde sprach.

„Zieht die Truppen im Palaste in den Kasernen zusammen und laßt sie unter Waffen bleiben bis zum Abend. Ich werde zu Pferde steigen und mich dem Volke zeigen. Jetzt aber will ich mich ankleiden“, fügte sie schelmisch lächelnd hinzu. „Au revoir“.

Sie waren allein, Katharina die Große, wie Voltaire die Czarin getauft hatte, und Katharina die Kleine, wie der Hof scherzweise die Fürstin Daschkow nannte.

Die Kaiserin war in der vollen Blüthe ihrer Schönheit, eine mittelgroße Gestalt von den feinsten Proportionen, etwas zu üppig für den Reifrock, wie modellirt für das Piedestal einer antiken Göttin. Die Ungebundenheit ihres Spitzennegligés zeigte bald die kleinsten Füße, die niedlichsten Hände, bald den prächtigen Busen.

War sie auch eine Meisterin der Verstellung, ihr Kopf verrieth sofort das große Weib, das zum Herrschen geboren war. Auf ihrem Antlitz lag eine naive Selbstvergötterung, eine sonnige Freude an sich selbst. Die hohe edle Stirne, das große klare blaue Auge, die kühnen zornigen Brauen, die feine schwungvolle Nase, dieser kleine Mund mit den allerliebsten dicken Lippen, beinahe zu klein zum Küssen, dieses auffallend entwickelte runde harte Kinn, dieser Amazonenhals, die kleinen neronischen Ohren, das üppige, trockene, rothblonde Haar, das unter dem Kamme knisterte und sprühte wie ein Miniaturgewitter, das Alles sprach deutlich: dieses Weib verlangt unbändig nach Herrschaft und Genuß, aber sie hat auch das Genie zu lenken, zu gebieten, zu genießen, den starken Willen, den Hindernisse nur spornen. Es fehlt ihr aber auch nicht an List dieselben zu umgehen, wenn sie nicht zu zertreten sind.

In diesem Weibe ist keine Spur von Sentimalität, aber auch keine Grausamkeit. Sie wird kein Mittel scheuen, ihren Zweck rasch und vollständig zu erreichen, sie wird durch das Blut ihrer Gegner waten, wenn es sein muß, aber sie wird Niemand quälen. Ja, es spricht ein feiner menschlicher Geist aus ihrem Antlitz, es liegt eine gewisse Güte auf demselben, die Güte des Löwen gegen die Maus.

Sie ist die gefährlichste Despotin, sie strömt eine wollüstige Athmosphäre aus, vor ihr beugt sich freiwillig jedes Knie und jeder Nacken ist bereit, sich ihr Joch aufzuladen.

Die „kleine Katharina" bildet den größten Gegensatz zu ihr. Die Fürstin Daschkow ist eine schmächtige, geistige Frau mit unruhigen Bewegungen, einem bleichen nervösen Gesichtchen, das unendlich gescheidt, unendlich veränderlich und unendlich pikant ist.

Die beiden Damen schwiegen geraume Zeit, dann sehen sie sich einen Augenblick an. Sie haben sich sofort verstanden.

„Wollen wir Toilette machen, Katinka?" spricht die Kaiserin und öffnet ihr Haar. „Nein!" ruft sie plötzlich und stampft mit dem Fuße. „Wir wollen plaudern."

Die Fürstin ging rasch zu der Thüre, welche in den Vorsaal führte, öffnete sie, blickte hinaus und schloß sie wieder. Dann setzte sie sich auf ein Tabouret zu den Füßen der Kaiserin, und sagte leise: „Iwan muß sterben".

„Ja, er muß sterben", sprach die Kaiserin trübe, dabei stützte sie den Kopf schwermüthig in die Hand, wie ein verliebtes Mädchen.

„Du darfst nicht dulden, daß sich Dir Etwas ent-

gegenstellt", flüsterte die Daschkow eifrig fort, „jeder Tag bringt neue Gefahren, neue Hemmnisse. Du hast das Recht, sie aus dem Wege zu räumen und die Pflicht, denn Deine Bahn geht aufwärts. Du verfolgst große menschliche Ideen, ihnen mußt Du diesen blöden Knaben opfern. Iwan muß sterben."

„Du bist die einzige Seele, der ich wahrhaft vertraue, meine einzige Freundin", begann Katharina II.

„Nein, Du hast keine Freunde", fiel die Fürstin ein, „Du machst aus Freunden wie aus Feinden Werkzeuge Deiner Thaten. Du hast Recht. Auch ich bin nur Dein Werkzeug, aber Du bindest mich mit den stärksten Banden echter Sympathie. Ich liebe die Menschheit, ich liebe mein Vaterland und beiden dienst Du, indem Du die Zügel führst."

„Ich will es", entgegnete Katharina II. „ob ich es kann, wird die Zukunft, wird die Geschichte entscheiden. Siehst Du, ich denke so. Die französischen Philosophen haben die große Wahrheit entdeckt: der Mensch ist zur Freiheit geboren, frei kann er aber nur durch Bildung werden. Ich beherrsche ein Riesenreich. Ich will in diesem Reiche Bildung säen, damit auch hier einst die Saat der Freiheit reift.

Ich weiß daß kein Mensch das Recht hat andere zu knechten, aber meine Natur verlangt nach Herrschaft,

nach unumschränkter Herrschaft. Und wenn ich Bildung, Freiheit erst zertreten müßte, um zu herrschen, ich zweifle keinen Augenblick, daß ich es thäte und ohne Bedenken. In diesem Reiche aber hat mein Wille keine Schranken, ich kann hier gebieten, wie ein Alexander, jede meiner Launen sättigen, wie ein Nero, und für die Menschheit wirken, wie ein Philosoph. Die Gegenwart ist mein, die Zukunft kann ich neidlos meinem Volke geben. Die „Semiramis des Nordens" wie Voltaire mir schmeichelt, will ich nicht blos heißen, sondern wahrhaftig sein.

Glaube mir, man verzeiht uns Mächtigen der Erde unsere Laster, aber keine Schwächen, und sind meine Entwürfe nicht groß, nicht menschlich genug, um ihnen manchen tollen Kopf zu opfern, manche Unmenschlichkeit zu vergeben?"

„Deine Politik überrascht Europa", erwiderte die Daschkow, „Frankreich und Oesterreich sehen sich durch Dich getäuscht, indem Du mit Friedrich dem Großen Hand in Hand gehst. Die katholischen Mächte sehen staunend, wie Du die Dissidenten in Polen offen zu beschützen wagst, wie Du diesem unruhigen Volke in Poniatowski einen König giebst, der Dein gekrönter Sklave ist."

„Muth ist Alles, Katinka. Ich habe den Muth,

der eine große Politik macht. Ich bin entschlossen, vorwärts zu gehen, ohne Rücksicht, ohne Erbarmen. Ich will Rußland vor Allem groß machen. Die Fäden meiner Diplomatie spielen mit Erfolg nach allen Richtungen, meine Heere bedrohen zugleich Schweden, Polen, die Türkei und Asien. Ich will die Türken aus Europa jagen und Polen theilen: mein Volk soll sich aus der Barbarei erheben. Große Reformen sind in das Leben getreten. In religiöser Duldung steht mein Reich oben an, der Handel die Gewerbe blühen auf. Ich kenne das Uebel, das unsern Landbau hemmt und will es an der Wurzel anfassen, ich will die Leibeigenschaft aufheben, ich will Deputirte aller Stände, aller Völker meines Reiches nach meiner Hauptstadt berufen, damit sie ein neues Gesetzbuch schaffen und diese Versammlung soll der Anfang eines Parlamentes sein.

Hat je ein Monarch dies Alles freiwillig gethan, wenn ihn keine Empörung dazu zwang?

Ich thue es, weil ich will und dies gibt mir ein Recht zu herrschen. Daß ich dies Recht so schwer erkaufen muß, ist das meine Schuld? Ich hasse Maria Theresia, weil es ihr so leicht gemacht wird, zugleich groß und tugendhaft zu sein. Kein starkes Herz kann ohne Liebe und ohne Ehrgeiz leben.

Ich habe meinen Gatten gestürzt, getödtet, weil

ich mußte, weil ich ihn nicht liebte und weil ich herrschen wollte. Er konnte es nicht. Hätte er mir den Thron freiwillig geräumt, ich hätte ihn geschont. Ich habe einmal Blut vergießen müssen um zu regieren, jetzt kann von etwas mehr oder weniger nicht mehr die Rede sein. Wer sich gegen mich empört soll in den Kasematten meiner Festungen verfaulen. Ich habe ein Recht zu herrschen, und ich will herrschen!"

Die Fürstin sah sie mit einem bedeutungsvollen Blicke an.

„Du glaubst wol Katinka, ich täusche mich über meine Lage", fuhr die Kaiserin fort. Ich schrieb einmal an Voltaire — wie gleich?" — sie dachte nach. „So war es:

„In der ungeheuren Ausdehnung Rußlands ist ein Jahr nur ein Tag, wie tausend Jahre vor dem Herrn. Dies meine Entschuldigung, daß ich noch nicht so viel gethan habe als ich sollte." Dazu die vielen rohen und widerstrebenden Elemente, die Unzufriedenheit aller Jener, welche auf die Thronumwälzung ihre Hoffnungen gebaut haben und sich getäuscht sehen, aller Jener die sich durch meine Reformen in ihren Interessen bedroht finden. Bis jetzt habe ich glücklich lavirt, die Partei Orlow und die Partei Panin gegen einander abgenützt, mir beide dienstbar gemacht, meine

Mitschuldigen vor meinen Triumphwagen gespannt. Liegt nicht sogar Humor darin, wenn ich den Arzt, der dem Vater das Gift bereitet, zum Leibarzt des Sohnes machte?"

„Zum Leibarzt deines Sohnes, des Thronfolgers", warf die Fürstin ein.

Die Kaiserin zuckte die Achseln. „Ich habe sogar aus dem Geliebten meinen Sklaven gemacht, und doch bedroht mich jeder neue Tag mit neuen schlimmen Zeichen. Als ich in Moskau festlich einzog, im kaiserlichen Hermelin, hat mich auch nur ein einziger Jubelruf begrüßt? Das Volk stand schweigend in den Straßen und staunte das Gepränge an. Die Garden bereuen ihre That und diese ehrgeizige Priesterschaft, die ich mit den Waffen des Jahrhunderts bekämpfe, stellt mir diesen Popanz entgegen, diesen blöden Prinzen Iwan. Aber dieser Popanz hat zum Unglück Blut in den Adern und ich werde dieses Blut vergießen müssen, gegen meinen Willen."

„Aber wie?" fragte die Daschkow mit reizender Naivität.

„Wie?" die Kaiserin versank in Nachdenken. „Wie? — das ist es. Auf dem Hermelin sieht man jeden Blutfleck abscheulich. Ich darf kein neues Blut vergießen."

„Ist das nöthig?“ lachte die kleine Fürstin mit den Spitzen spielend, welche den Schlafrock ihrer Herrin umsäumten. „Du wirst ihn liebenswürdig tödten, ohne Aufsehen.“

„Meinst Du? — Apropos — Du siehst so blaß aus. Härmst Du Dich um Deinen General in Polen? Soll ich Deinem Gatten einen Urlaub geben?“

„Um Gotteswillen“, fiel die Daschkow lebhaft ein, die Hände flehend zu der Despotin erhoben, „Du erschreckst mich.“

Die Czarin lachte und legte den Arm leicht auf ihren Nacken. „Hat Panin Deine Schlinge noch fest um den Hals, meine Kleine?“

„Er wohnt mit mir in Gatschina.“

„Sehr gut. Du darfst ihn jetzt am Wenigsten los lassen, Katinka, Du mußt ihn unter Deiner Aufsicht behalten. Der alte Geck hätte nicht übel Lust, meinen Sohn auf den Thron zu setzen, den Knaben Paul, und den Regenten zu spielen. Behalte ihn im Auge und — in der Schlinge.“

„Verlasse Dich auf mich.“

Die Kaiserin erhob sich, trat an das Fenster und schwieg.

„Es gibt doch Augenblicke meine Kleine“, sprach

sie dann nach einer Weile, „wo mich die Herrschaft müde macht und trostlos."

Die Daschkow rührte sich nicht.

„Und was das Schlimmste ist, Katinka, Orlow langweilt mich!"

Die „kleine Katharina" sah überrascht zu der großen Katharina empor, dann spielte ein allerliebstes muthwilliges Lächeln um ihre Mundwinkel.

„Jetzt wollen wir Toilette machen", rief die Kaiserin lachend, „und dann zu Pferde steigen und unserem treuen Volke unser Antlitz zeigen."

## III.

Die Czarin gab Audienz im Sommerpalaste.

Zwei Welttheile hatten die seltsamsten Typen in ihrem Vorsaal zusammen geworfen. Neben dem runden Kaufmann von Nowgorod mit vollem Barte, dicken goldenen Ringen in den fleischigen Ohren, stand ernst der magere Tartar mit bronzenen Zügen, langem schwarzen Schnurrbart. Ueber den gelben kahlen geschlitzten Kopf des Kalmücken blickte das edle Antlitz, das kühne Auge des Kosaken. Leibeigene Bauern, mächtige Große, Soldaten, Popen, Juden, Lipowaner, Jesuiten. Eine wunderliche Antichambre.

Mitten drin stand ein junger Offizier, schlank,

wohlgebaut, mit dem bleichen träumerischen Gesicht, den großen ruhigen Märtyreraugen eines Fanatikers.

„Lieutenant Mirowitsch vom Regiment Smolensk“ rief der dienstthuende Kammerherr. Wenige Augenblicke darnach stand der junge Offizier vor seiner Kaiserin.

Sie trug über dem schwarzen Kleide, das sich knisternd über dem weiten Reifrock bauschte, ein breites blaues Ordensband, in dem hohen weißen Toupet einen kleinen Reichsapfel aus einem einzigen großen Diamanten mit dem griechischen Kreuze, als die einzigen Atribute der Herrschaft.

Der junge Offizier sah aber nur den weißen Busen der das blaue Band hob, die üppigen Locken welche von dem gekrönten Haupt hinab fielen, er sah zum ersten Male das schönste Weib seines Reiches, das ihn vom Kopf bis zum Fuße wohlgefällig musterte und gnädig wie einen Sklaven. Er kniete nieder und überreichte seine Bittschrift.

„Steht auf.“

„Ich huldige der schönen Frau“, sprach bescheiden der Offizier „von der Monarchin verlange ich mein Recht.“ Damit erhob er sich und sah Katharina II. furchtlos in das Auge, über dem sich die stolzen Brauen etwas zusammenzogen.

„Wie ist Ihr Name?“

„Mirowitsch.“

„Lieutenant?“

„Im Regiment Smolensk.“

„Sie bitten um eine Gnade?“

„Um mein Recht.“

Wieder zogen sich die stolzen Brauen zusammen.

„Nun was wollen Sie?“

„Vor Allem eine Frage an Eure Majestät richten.“

„Nun, die Audienz ist mindestens originell. Fragen Sie also, Lieutenant — wie gleich?“

„Mirowitsch.“

„Lieutenant Mirowitsch, Sie unterhalten mich.“

Mirowitsch biß die Zähne zusammen und wurde blutroth.

„Nun fragen Sie mich. Ich befehle es.“

„Ertragen Sie die Wahrheit Majestät?“

Die neronischen Brauen zuckten, aber im nächsten Augenblicke schon ruhte das schöne Auge der Monarchin mit wollüstigem Interesse auf dem jungen Offizier.

„Nun, eine Frage an Sie, Lieutenant — wie gleich?“

„Mirowitsch.“

„Lieutenant Mirowitsch, lieben Sie die Lektüre?“

„Leidenschaftlich, Majestät.“

„Sie lesen Romane, ich merke, Ihre Phantasie ist darnach, Ihr Ton — nun ich habe auch lange Zeit Romane gelesen. Lesen Sie gute Bücher, Mirowitsch, allenfalls Voltaire. Ich lese eben seine Geschichte Peters des Großen und habe die Absicht, die Briefe des Monarchen, in denen er sich selbst malt, herauszugeben. Wissen Sie, was mir an seinem Charakter am Besten gefällt? Daß auf ihn — so zornig er auch war — die Wahrheit jederzeit ihre volle Wirkung übte."

„Majestät!"

„Nun sagen Sie mir jetzt was Sie wollen."

„Ich bin ein Ukrainer, Majestät, der Sohn eines stolzen freien Volkes, der Enkel jenes Mirowitsch, der mit Mazeppa focht, dessen Name in den Liedern der Kosaken lebt. Er büßte wie viele seines Volkes den Abfall vom Czar mit dem Verluste seiner Güter. Hier steh' ich als sein Enkel, Majestät, mit einem großen edlen Namen arm und dürftig, und bitte um mein Recht. Vergebens habe ich dies Recht bei allen Aemtern, allen Gerichtshöfen dieses Reiches gesucht. Da dachte ich, das größte Herz in diesem Reiche müßte auch das beste sein und das gerechteste und nun steh ich vor Eurer Majestät und bitte jenen Spruch der

Willkühr aufzuheben, mich in das Besitzthum meiner Väter wieder einzusetzen."

Die Kaiserin lächelte. „Sie haben viel zu viel Romane gelesen Mirowitsch", sagte sie mit der Gutmüthigkeit der Löwin, „Ihr Recht soll geprüft werden, so sehr ich mir auch erlaube an demselben zu zweifeln. Vertrauen Sie aber auf meine Gnade und — lesen Sie gute Bücher."

Die großen Augen des armen Ukrainers fieberten der Kaiserin entgegen, er verneigte sich und machte eine Bewegung nach der Thüre.

„Küssen Sie mir die Hand, Mirowitsch."

Der junge Offizier warf sich der Czarin zu Füßen und zwei Thränen fielen auf ihre Hand.

„Sie sind ein Kind, Lieutenant", rief Katharina II. überrascht, „lesen Sie Voltaire und — warten Sie hier meine Entscheidung ab. Verstehen Sie, Mirowitsch?"

Verwirrt preßte dieser die kleine warme Hand der Kaiserin noch einmal an seine Lippen und noch einmal. Dann erhob er sich und stürzte aus dem Kabinet.

Katharina II. blickte einen Augenblick lächelnd zu Boden, dann klingelte sie und berief den Polizeiminister.

„Notiren Sie —"

Die Excellenz zog ihr Portefeuille.

„Mirowitsch, Lieutenant im Regimente Smolensk."

„Alter?"

„Sie sollen ja keinen Paß schreiben."

„Also dieser Mirowitsch —?"

„Jung, schön, muthig, ehrgeizig. Legen Sie mir so schnell als möglich seine Conduite vor."

Der Polizeiminister verneigte sich.

„Apropos, ich will auch wissen ob er Liaisons gehabt hat und mit wem und — ob er in diesem Augenblicke eine Geliebte hat. Verstehen Sie?"

„Ich verstehe. Eine Geliebte."

## IV.

Mehr als eine Woche war seit der Audienz des jungen Offiziers verflossen, er wartete noch immer auf eine Erledigung seiner Bittschrift.

Da fand er eines Abends als er von einem Spaziergange zurückkehrte ein elegantes Billet auf dem Boden seiner Stube liegen, es war offenbar durch das offene Fenster hereingeworfen worden. Die Adresse war an ihn gerichtet. Eine unbekannte Schrift, die kleinen unruhigen Züge einer Frau.

Der Inhalt lautete:

„Mein Freund! Sie erwarten eine Entscheidung der Kaiserin über Ihr Schicksal. Sie können lange warten. Die Kaiserin ist gütig aber — vergeßlich. Um an diesem Hofe Etwas zu erreichen, brauchen Sie Protektion, die Protektion einer Frau, denn die Frauen regieren in Petersburg. Ich will Ihre Protektorin sein. Wenn Sie Muth haben, so finden Sie sich heute Nacht, wenn die Uhr elf schlägt, vor der Kirche von Kasan ein. Sie werden dort einen Wagen treffen. Man wird Ihnen die Augen verbinden, Hände und Füße schließen. Lassen Sie Alles mit sich geschehen, fragen Sie nicht. Ein süßer Lohn erwartet Sie.

Eine Freundin."

Mirowitsch ging mit sich zu Rathe, er faßte und verwarf ein Dutzend Entschlüsse.

Der Zeiger der Uhr gab zuletzt den Ausschlag. Er nahm seinen Mantel, drückte den Hut tief in die Stirne und verließ das Haus. Die Nacht war sternenlos, finster.

Dichte Nebel wallten um die Kirche von Kasan.

Als Mirowitsch dem Portale nahte, trat der dunkle Wagen beinahe gespenstisch hervor, die schwarzen Pferde scharrten ungeduldig den Boden. Zwei Vermummte empfingen ihn, legten ihm schweigend leichte

Hand- und Fußschellen an und verbanden ihm die Augen mit einem weißen Tuche.

Derlei Abenteuer waren in Petersburg zur Zeit des Frauenregimentes unter drei Czarinnen — Anna — Elisabeth — Katharina — so gewöhnlich, daß kaum ein Vorübergehender über die geheimnißvolle Procedur erstaunt wäre.

Es ging aber Niemand vorüber. Mirowitsch wurde in den Wagen erhoben, der Schlag geschlossen und fort ging es im rasenden Laufe.

Als das unheimliche Fuhrwerk hielt, Mirowitsch wieder festen Boden unter den Füßen fühlte, wehte eine scharfe schneidende Luft um ihn, er war offenbar im Freien.

Man führte ihn breite Steintreppen empor, durch einen Corridor, eine Reihe von Zimmern. Jetzt war er allein. Ein Lichtschimmer drang durch das Tuch.

Noch einen Augenblick, dann sprach eine angenehme weibliche Stimme: „Besorgen Sie Nichts, Mirowitsch, Sie sind in guten Händen.“ Ein Frauengewand rauschte, zwei zarte Hände bemühten sich den Knoten des Tuches zu lösen, die Binde fiel. Er sah sich in einem kleinen mit orientalischem Luxus eingerichteten Gemache und wie er den Kopf wendete, erblickte er eine kleine zarte Frau in einem dunklen

Ueberrock, eine schwarze Sammtlarve vor dem Gesichte.

„Geduld, ich muß Sie vorerst von Ihren Fesseln befreien.“ Sie nahm ihm die Handschellen ab. „Nun lösen Sie selbst den Rest Ihrer Ketten.“ Mirowitsch gehorchte.

Eine kleine zitternde Hand faßte die seine und zog ihn auf eine Ottomane nieder.

„Verzeihen Sie meine Seltsamkeit“, sprach die Dame mit der Maske, „aber ein Kavalier darf sich von seiner Dame schon Etwas gefallen lassen. Ich habe wichtige Gründe, mich mit Geheimnissen zu umgeben, aber Nichts soll mich hindern Ihnen zu nahen, Sie zu lieben, Sie mein zu nennen. Ich liebe Sie, Mirowitsch!“ Sie lehnte sich an seine Schulter und schlang den Arm um seinen Hals. Mirowitsch fühlte sein Herz stärker schlagen, er faßte die Hand der geheimnißvollen Freundin, führte sie an die Lippen und sprach beinahe verschämt: „Vergeben Sie, daß ich Ihnen nicht von Liebe spreche, Madame, daß ich Sie bitte, mich sofort zu entlassen. Sie haben meinen Muth herausgefordert und mich so gezwungen vor Ihnen zu erscheinen, aber ich kann Sie nicht lieben. Mein Geständniß kann Sie nicht verletzen, noch kenne ich Sie nicht, noch habe ich Ihre Züge nicht gesehen.

„Sie sollen sie sehen.“

„Um Gotteswillen — nein!“

Die Dame antwortete mit einem muthwillen Lachen und nahm die Maske herab. Es war ein fremdes, aber reizendes Gesichtchen, zwei große dunkle Augen schmachteten Mirowitsch entgegen, zwei rothe Lippen boten sich den seinen zum Kusse.

„Nun, gefall' ich Ihnen nicht?“

Mirowitsch warf sich der reizenden Frau zu Füßen.

„Lachen Sie über mich, Madame, Sie verdienen, daß man Sie anbetet, daß man sich tödten läßt, aber mein Herz verbietet es mir Sie zu lieben, meine Ehre — Sie zu täuschen.“

„Sie lieben!“ rief die Schöne überrascht.

„Ja, Madame“, entgegnete Mirowitsch indem er sich erhob.

„Eine Andere?“

„Ja — eine Andere.“

„Und man sagte mir doch“, murmelte die Dame.

„Was Madame?“

„Daß Sie keine Liaison haben, noch keine Liaison gehabt haben.“

„Man sagte Ihnen die Wahrheit.“

„Wie versteh' ich das?“

„O Madame, Sie sind schön, Sie sind vornehm,

wenn Sie lieben, lieben Sie glücklich. Können Sie eine Liebe verstehen, wie die meine, eine Liebe ohne Glück, ohne Hoffnung, eine Liebe, die vor sich selbst erschrickt?"

„Ich verstehe Sie, Sie lieben eine Frau, die Ihnen unerreichbar scheint. Thörichtes Kind, wer sagt Ihnen, daß für die Liebe Etwas unerreichbar ist. Es wäre denn die Mutter Gottes von Kasan."

„Es kömmt beinahe auf dasselbe hinaus, Madame."

„Sie lieben —?" rief die Dame heiter.

„Meine Kaiserin! Der Unterthan seine Monarchin, der Sklave seine Herrin!"

In diesem Augenblicke bewegte sich der Vorhang, welcher das Fenster des Gemaches von oben bis unten schloß.

„Das ist freilich schlimm", sprach die Dame, „aber ich habe ein gutes Herz, ich will Ihnen helfen so gut ich kann. Ich habe eine Freundin, Mirowitsch, welche die Gestalt der Kaiserin —"

„Nein, Madame, Sie verstehen mich nicht. Ich beschwöre Sie, entlassen Sie mich", rief Mirowitsch.

„So sehen Sie sie doch nur an — es ist ganz Ihr Geschmack. Da ist sie."

Der Vorhang theilte sich und eine hohe üppige Frau in einem schweren blauen Seidenkleide, das vorne

nach der Mode viereckig ausgeschnitten ihre herrliche Brust unverhüllt zeigte, eine schwarze Sammtlarve vor dem Gesichte, näherte sich dem überraschten Offizier. Ein Wink von ihr entfernte ihre Freundin, sie machte zugleich eine Bewegung gegen den Diwan und lud Mirowitsch mit der Hand ein, sich zu ihr zu setzen.

Dem jungen Offizier stand das Herz still. Diese Frau hatte etwas Wollüstiges in ihrer Erscheinung, das ihn berauschte, etwas Herrisches in ihrem Wesen, das ihn vollständig unterwarf. Nachdem sie, die Arme auf der Brust gekreuzt, ihn eine Weile angesehen hatte, lachte sie und fragte mit einer Stimme bei der ihn ein tiefer wollüstiger Schauer überkam: „Wirst Du mich lieben können, Mirowitsch?"

„Nein."

Sie lachte wieder. „Du liebst also Deine Kaiserin?"

„Ich liebe sie und so leidenschaftlich, so wahnsinnig, daß eine Dame Ihres Standes dies nicht verstehen kann", rief Mirowitsch.

„Warum nicht?"

Mirowitsch sprang auf und ging im Gemache auf und ab.

„Beruhigen Sie sich. Man sagt, daß die Kaiserin

sehr verliebt ist und galante Abenteuer liebt. Vielleicht finden Sie Gnade vor ihren Augen."

Mirowitsch blieb stehen und sah die üppige Schöne beinahe erschreckt an.

„Ich glaube, Sie würden sich vor Ihrem Glücke fürchten?"

Mirowitsch trat einen Schritt zurück, er war bis in die Lippen bleich geworden und bebte am ganzen Leibe. Jetzt kannte er diese wollüstige Stimme, er sank in die Knie und mit dem Antlitz zur Erde.

„Hast Du den Muth Deine Kaiserin zu lieben?" rief sie und riß die Maske herab. Vor ihm stand Katharina II. gebieterisch in hinreißender Schönheit.

„Komm!" Sie hob ihn auf — „Du bist mein. Ich liebe Dich." Die üppigen Arme der Despotin schlangen sich um ihn und zogen ihn an ihre leidenschaftlich wogende Brust. Mirowitsch fieberte.

Katharina II. stampfte mit dem Fuße.

„Muth, Mirowitsch, Du sollst mich lieben, ich will es. Du bist mein Sklave, sans phrase. Es gibt Stunden wo ich ein Kind bin und ein Spielzeug brauche. Komm, ich will mit Dir spielen."

Das war zu viel.

Mirowitsch riß seinen Degen aus der Kuppel und warf ihn zu Boden, dann faßte er die Czarin leiden=

schaftlich in seine Arme. Sie lag an seiner Brust, ihre Lippen sogen ihm die Seele aus, seine Hände wühlten in ihren Locken, daß der Puder wie ein leichter Reif auf seine Schultern fiel.

„Ich liebe Dich", flüsterte die Kaiserin, „ich will Dich glücklich machen, wenn Du Muth hast, wenn Du ein Geheimniß bewahren kannst. Niemand darf ahnen, daß ich Dir gehöre. Hier im Schlosse von Gatschina, im Pavillon der Fürstin Daschkow sollst Du mich fortan jeden Abend sehen. Aber es wird eine Zeit kommen, wo meine Liebe Dich erhöhen wird vor allen Andern. Dein Schicksal ist in Deiner Hand. Sei kühn, sei vorsichtig und liebe mich. Es thut mir wohl, geliebt zu werden."

## V.

Im Pavillon von Gatschina saßen Katharina II. und die Fürstin Daschkow im vertraulichen Gespräche. Die Czarin war zu Pferde gekommen, sie trug hohe Männerstiefel von Saffian, wie sie von russischen Bäuerinnen und Kaufmannsfrauen im vollen Staate getragen werden, einen dunklen Männerüberrock, wie ihn die Modedamen damals trugen, einen kleinen dreispitzigen Hut mit wallender weißer Feder. Voll Ungeduld

klopfte sie den Absatz ihres Stiefels mit der Reitpeitsche, stand von Zeit zu Zeit auf, und warf sich wieder unmuthig in die Polster der Ottomane.

Die Daschkow betrachtete sie mit großer Neugier und plötzlich spielte ein feines Lächeln um ihre Lippen.

„Du lachst über mich, Katinka", sprach die Czarin, „was lachst Du?"

„Du bist sehr verliebt."

„Weiß Gott, sehr verliebt, in wahrhaft unkaiserlicher Weise."

„Seit einem Monat siehst Du Mirowitsch bei mir, Abend für Abend, und er ist Dein, wie ein Sklave, und doch hat sich Dein Vergnügen an ihm noch nicht abgenützt. Ich bewundere Dich. Und heute, nachdem er mehr als einen Monat Dir gehört, bist Du sogar die erste bei dem Rendezvous und kannst Deine Ungeduld ihn zu sehen kaum bemeistern. Du bist wahrhaftig verliebt."

„Wahrhaftig", nickte die Kaiserin, und legte nachlässig ihr rechtes Bein über das linke. „Ich bin verliebt, das ist es aber nicht allein. Mirowitsch liebt mich. Man wird nicht zu oft geliebt und niemals so mit ganzem Herzen, mit ganzen Sinnen, daß kein Gedanke, keine Regung bleibt für eine Andere. Er ist

mein mit Leib und Seele. Ich ergötze mich an ihm und seiner Liebe, wie ein Gourmant an einem seltenen Gerichte."

Die beiden Frauen schwiegen eine Weile. Die Kaiserin horchte auf. „War das nicht der Hufschlag eines Pferdes?"

„Nein."

„Mir schlägt das Herz", sprach Katharina II. und legte die Hand gegen die Brust.

„Du große kleine Frau", rief die Daschkow, „und was willst Du mit ihm anfangen?"

„Ich weiß es nicht", entgegnete die Kaiserin und trat an das Fenster, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Du weißt es nicht?"

„Das eine weiß ich nur", begann die schöne Despotin ernst, „gemein darf er nicht enden."

„Wie also?"

„Wie eine Flamme, die sich selbst verzehrt."

„Das ist ein grausamer Gedanke."

„Vielleicht, aber ein Gedanke voll Poesie."

„Muß er überhaupt enden?" fragte die Fürstin.

Die Kaiserin nickte. „Ich habe mich in ihm getäuscht, Katinka. Mein Herz ist befangen, aber mein Kopf ist frei. Mirowitsch ist kein Mann, um einen Orlow zu stürzen, zu ersetzen, er ist ein Schwärmer."

„Das, was ihn mir so liebenswürdig macht, macht ihn gefährlich für den Staat. Mit ihm kann es nur ein kurzes wollüstiges Intermezzo geben. Was aber dann mit ihm anfangen?"

„Deine Liebe hat eine furchtbare Logik."

Katharina II. ging auf und ab, die Hände auf dem Rücken, das Haupt gesenkt. „Er wird mir unbequem werden, er liebt mich, er ist leidenschaftlich, muthig, er wird Spektakel machen, mich compromittiren."

„Und Dich langweilen", warf die Daschkow ein

„Vielleicht auch das. Was also mit ihm anfangen? Er muß entfernt werden, aber wie?" — Die schöne Frau dachte jetzt kalt und ruhig über den Geliebten nach, wie über ein Staatsgeschäft: „Sein Fanatismus könnte mir vielleicht nützlich werden. Warte nur." Sie stand still und verschränkte ihre Arme auf der Brust. Plötzlich flog ein grauenhaftes Lächeln über ihre strengen Züge. „Welch' ein Gedanke", rief sie, „ich habe es. — Was sagst Du dazu?" ihre Stimme sank zum Flüstern herab, „wenn ich diesen Mirowitsch benütze — um mich von Iwan zu befreien."

Die Daschkow schauerte zusammen.

„Fürchte Nichts, Katinka, der sterbende Thronprätendent soll den unbequemen Liebhaber mitreißen in das Grab."

„Wie?“

„Ueberlaß das mir — ja — dabei — bleibt es. Ich bin entschlossen. Zwei Sorgen fallen zugleich von meiner Brust, zwei ernste große Sorgen, die mir den Schlaf raubten und die Ruhe. Ich werde bald wieder schlafen können.“

„Du bist grausam, Katharina!“

„Nur klug, meine Kleine.“

Die Fürstin überlegte. „Kannst Du ihn für diese That gewinnen, so thue es bald“, sagte sie dann, thue es heute noch. Iwan muß sterben und bald sterben, so bald als möglich. Gewinne Mirowitsch, wenn Du es kannst und heute noch.“

„Nein, Katinka“, erwiderte die Kaiserin, „noch macht er mir zu viel Vergnügen. Er soll enden in einer That, die mich befreit, die mich erlöst, aber dann — dann erst, wenn ich ihn satt habe — und heute! — O! —“ sie schrie entzückt auf. „Das ist sein Schritt, seine Stimme!“ Die Kaiserin flog Mirowitsch entgegen und warf sich mit zärtlichem Lachen an seine Brust.

Wenige Tage später erschien die Fürstin Daschkow im Kabinete der Kaiserin, welche eben an Voltaire schrieb.

„Es ist die höchste Zeit, Deinen Plan auszuführen“, sprach sie erregt. „Iwan muß sterben. Du kennst

die Macht, welche die Priesterschaft über Dein Volk hat. Deine Reformen gefährden diese Macht und sie kehrt sich, heute noch in voller Kraft, gegen Dich. Sie nennen Dich eine Fremde, eine Aufklärerin, welche das alte Recht verletzt, die alten Sitten, den alten Glauben, und nennen gegen Dich den rechtmäßigen Czar Iwan, den Erben Rußlands, nach dem Testamente der Czarin Anna."

„Verdammt", rief die Kaiserin und stampfte mit dem Fuße.

„Du mußt Mirowitsch opfern, die Liebe Deiner Größe opfern."

„Wer sagt Dir, daß ich Mirowitsch liebe?" sprach Katharina II., „aber er ist mein liebstes Spielzeug. Ich werde weinen, wenn ich es zerbrochen habe."

„Du findest kein besseres Werkzeug zu dieser That als Mirowitsch", fuhr die Daschkow fort, „eile ihn zu gewinnen."

„Noch unterhält er mich und ich soll —"

„Du mußt — heute noch."

„Nein, heute nicht. Heute will ich ihn noch einmal lieben, wie ein Weib liebt."

„Also morgen", fiel die Daschkow ein.

„Morgen? — Eh bien! Morgen will ich dafür ein Nero im Reifrock sein. Ist das nicht geistreich ge-

sagt, kleine Daschkow? Das kömmt daher, wenn man mit Voltaire im Briefwechsel steht. Ich muß morgen schön sein. Ich will eine Toilette machen, die ihn gleich von vornherein die Besinnung nimmt. Sonst schmückt man das Opfer, ich will mich für mein Opfer schmücken. Also morgen."

## VI.

Als Mirowitsch an dem nächsten Abend in den Pavillon von Gatschina eintrat, lag die Kaiserin auf der Ottomane und schien zu schlafen. Sie lag auf dem Rücken, die eine Hand unter dem Kopfe. Ein halbdurchsichtiges Gewand von rosigem persischen Stoffe, ein offener dunkelgrüner Schlafpelz, mit schwarzem Zobel verschwenderisch ausgeschlagen und gefüttert, umflossen sie. Ihre göttlichen Formen badeten sich in dem dunklen Pelze. Im Athmen wogte ihre Brust, zuckten ihre Lippen.

Mirowitsch näherte sich leise, kniete nieder und küßte ihren bloßen Fuß, welcher den Pantoffel abgestreift hatte.

Katharina II. schrak empor, stieß ihn von sich, sah ihn mit großen Augen an und zog ihn dann rasch an ihre Brust. „Ich habe einen bösen Traum gehabt;"

flüsterte sie, „mir war als hätte ich Dich verloren. Liebst Du mich noch?“

Statt einer Antwort sank das Haupt des Geliebten auf ihre Knie und er bebte am ganzen Leibe. Katharina betrachtete ihn mit grausamen Vergnügen. „Geh' Du liebst mich nicht“, sprach sie dann mit einem Tone, der ihm in das Herz schnitt. „Rühre mich nicht an, ich will nichts von Dir wissen.“

Entsetzt sprang Mirowitsch auf und warf sich im nächsten Augenblicke wieder leidenschaftlich zu ihren Füßen nieder. „Katharina, Du machst mich wahnsinnig“, schrie er auf, „binde mich an einen Pfahl und peitsche mich, bis mein Blut mich badet, ich werde jauchzen! Lege mich wie die christlichen Märtyrer auf einen glühenden Rost.“

„Narr!“ rief die Kaiserin.

„Sag mir: Du langweilst mich, ich will noch Dein sein bis zum nächsten Neumond, dann aber fällt Dein Haupt und ich will Dir danken wie meinem Gott.“

Katharina lachte. „Nun womit wollen wir beginnen?“ sprach sie, indem sie ihm das verwirrte Haar aus der Stirne strich, „mit dem glühenden Rost?“

Mirowitsch schlang beide Arme um sie, preßte sein glühendes Gesicht an ihre Marmorbrust und zitterte.

„Rühr' mich nicht an", sagte sie wieder lachend, „ich will Dich heute prüfen, ich will grausamer sein als Peitsche und Rost."

Mirowitsch sah sie an. „Du hast heute Etwas vor", sprach er, „Du bist so seltsam schön."

„Ja", rief sie heiter, „ich will Dich fangen."

„Bin ich nicht gefangen?"

„Noch nicht ganz."

„Nun so ziehe das Netz zusammen. Da hast Du mich", flüsterte er im Liebeswahnsinn, „mache mit mir was Du willst."

„Narr! Bedarf ich dazu Deiner Erlaubniß", entgegnete Katharina mit einem Blicke, welcher Mirowitsch das Blut in den Adern erstarren machte.

Er küßte ihre üppige Schulter, von der der Pelz herabgesunken war.

„Küsse mich nicht", rief die Kaiserin und stieß ihn roh und schnöde mit dem Fuße von sich. „Ich will Dich erst wieder lieben, wenn Du ganz mein bist, ein Ding in meiner Hand."

„Das bin ich, Katharina", betheuerte er mit feuchten weinenden Augen. „Ich verlange Dir nur Etwas zu sein, ein Sklave, ein Ding, ein Spielzeug, ein Instrument, mache aus mir, was Du willst und wirf mich weg, wenn ich Dir unnütz bin."

Die Kaiserin sah ihn beinahe gerührt an. Dann beugte sie sich zu ihm und küßte ihn auf die Stirne. „Mirowitsch", sprach sie mit sanfter Stimme, „wenn Du mich liebst, befreie mich von meiner größten Sorge — von —"

„Du hast Sorgen?" sprach Mirowitsch zärtlich leise. „O sprich, befiehl Deinem Sklaven."

„Ich kann nicht ruhig schlafen, mein Geliebter" — sie beugte sich zu ihm und legte die Lippen an sein Ohr „so lange Iwan lebt."

„Prinz Iwan!" rief Mirowitsch.

„Er ist der rechtmäßige Czar durch das Testament der Kaiserin Anna. Ich muß es selbst bezeugen. Ich habe ihn nicht entthront, die Czarin Elisabeth riß ihn aus der Wiege in den Kerker. Dort wuchs er auf wie ein Thier im Käfig, fern von der menschlichen Gesellschaft. Ein Mann, mit den Gedanken, mit dem Herzen, mit der Ausdrucksweise eines Kindes, reizt dieser blöde Prinz jetzt den Ehrgeiz aller Unzufriedenen, aller meiner Feinde. Man stellt ihn mir entgegen, man will mich durch ihn stürzen."

„Nimmermehr!" rief Mirowitsch. Er richtete sich groß auf, ein blinder Fanatismus lag in diesem Augenblicke auf seinem bleichen Gesichte, in seinen versunkenen Augen.

„Der nächste Tag kann meinen Thron zertrümmern, mein Geliebter, willst Du mich im Kerker sehen, oder" — sie preßte die Hände vor das Gesicht.

„Soll ich ihn morden?" flüsterte Mirowitsch, „Geliebte!" Seine Stimme war heiser vor Aufregung.

„Mirowitsch!" schrie Katharina auf, sie schien erschreckt.

„Du mußt ihn aus dem Wege räumen", fuhr er eifrig fort, „so sprich sein Todesurtheil und ich vollstrecke es. Laß mich dann auf das Rad flechten, rette Deinen Namen, ich sterbe gerne für Dich, Katharina!" Er küßte ihre Hände, ihre Füße und weinte.

„Beruhige Dich, mein Freund", sprach die Kaiserin „ich werde Deine treuen Hände nicht mit Blut beflecken. Ich habe einen Plan. Du sollst ihn erfahren. Willst Du also in dieser Sache ganz nur mein Werkzeug sein?"

„Ich will", entgegnete Mirowitsch, „ich bin ja Dein — Dein bis in den Tod."

„Sprich nicht vom Tode", flüsterte die Kaiserin, „mir schauert." Einen Augenblick war ihr schönes Antlitz grauenhaft entstellt. „Heute winkt uns das Leben, Mirowitsch", rief sie dann mit dem Lachen einer Bacchantin, „küsse mich! —"

## VII.

„Die Kaiserin geht nach Livland“, flog es von Mund zu Mund. Die widersprechendsten Meinungen über den Zweck dieser Reise wurden laut. Zuletzt einigte man sich darin, daß Katharina II dieselbe unternehme, um mit Poniatowski zusammen zu kommen. Sie habe Orlow satt, hieß es, die Liebe zu dem ritterlichen Polen sei wieder mächtig in ihr erwacht, und dergleichen mehr.

Ehe der Nero im Reifrock den Reisewagen bestieg, wurde die Fürstin Daschkow in das kaiserliche Kabinet berufen.

Katharina II. ging unruhig im Zimmer auf und ab. Sie schien ausnehmend heiter, summte eine frivole italienische Arie und betrachtete sich von Zeit zu Zeit mit einem gewissen Stolze im Spiegel.

„Ich bin schön“, sprach sie lebhaft, „ich habe Mirowitsch glücklich gemacht, seine kühnsten Träume überflügelt, er kann nun für mich sterben. Aber ich will ihn nicht mehr sehen, der Abschied würde mich aufregen. Hier sind die Instruktionen für ihn, hier die Summen die er braucht.“ Sie übergab beides der Fürstin, schritt dann zu ihrem Schreibtische, nahm ein Aktenstück von demselben, las es noch einmal aufmerksam und unterzeichnete hierauf rasch. „Lies.“

Die Daschkow las. Es war eine Ordre an die beiden der Kaiserin treu ergebenen Offiziere, Kapitain Wlassiew und Lieutenant Tschekin, welche den Prinzen Iwan in seinem Kerker in Schlüsselburg bewachten und mit ihm in einem Zimmer schliefen, und enthielt den Befehl, sobald ein Versuch zur Befreiung des Gefangenen gemacht werde, denselben auf der Stelle zu tödten. Begründet war derselbe durch die Aufregung, welche zu Gunsten des Prinzen immer bedrohlicher an den Tag trat.

„Für Petersburg habe ich meine Maßregeln getroffen", sprach Katharina II. mit imposanter Ruhe, „Orlow nehme ich mit mir, Panin bleibt, ich überlasse ihn Dir, Du bewachst ihn, Du haftest mir für ihn. Mein Sohn der Thronfolger bleibt in seinen Händen." Die Daschkow machte eine Bewegung. „Ich kenne Panin", fuhr die Czarin majestätisch fort, „es könnte ihm einfallen meine Abwesenheit zu benützen, den Großfürsten Paul zum Kaiser auszurufen und für den Knaben zu regieren, aber Panin ist vorsichtig und unentschlossen. Bei der ersten Regung einer Empörung bemächtigst Du Dich meines Sohnes und bringst ihn zu mir. Die besten Offiziere der Garde begleiten mich, was hier bleibt sind junge Leute ohne Kriegserfahrung. Im entscheidenden Augenblicke werden an die Feld-

regimenter scharfe Patronen ausgetheilt und wagen die Garden den Aufstand mit der blanken Waffe, dann habe ich die Armee in Livland und wehe ihnen, wenn ich als Siegerin in meiner Hauptstadt einziehe. Lebe wohl! —"

An demselben Tage, an welchem die Kaiserin Petersburg verließ, kehrte auch Mirowitsch zu seinem Regimente zurück, welches eben in der Stadt Schlüsselburg in Garnison lag. Die Kompagnien desselben zu hundert Mann lösten sich Woche für Woche bei dem Dienste in der Festung ab.

Acht Mann bewachten den Gang zu der Kasematte, in welcher der rechtmäßige Czar Iwan gefangen gehalten wurde.

Mirowitsch verbrannte sofort nach seinem Eintreffen in Schlüsselburg seine Instruktionen sorgfältig in dem Feuer seines Kamins und ging dann mit ebensoviel List als Fanatismus an die Ausführung derselben.

Mit dem Gelde, das ihm die Fürstin Daschkow eingehändigt hatte, bestach er drei Unteroffiziere und zwei Soldaten seines Regiments. Er sagte ihnen, der Prinz Iwan sei ihr rechtmäßiger Czar nach dem Testamente der Kaiserin Anna und er habe den Entschluß gefaßt, denselben aus seinem Kerker zu befreien.

Kurz darauf traf ihn selbst der Wochendienst und

er benützte denselben, um alle Verhältnisse der Festung auszukundschaften und bestimmte endlich die Nacht des sechszehnten Juli für den Losbruch.

An demselben Abende ging sein Dienst zu Ende. Er bat den Commandanten Berednikow um die Erlaubniß, denselben noch fortsetzen zu dürfen. Der Festungscommandant ertheilte sie ihm nicht nur bereitwillig, sondern vergaß sogar, wie es schien, ihm die Schlüssel der Festung abzufordern.

In der Nacht des sechszehnten Juli 1765, Schlag ein Uhr öffnete Mirowitsch seinen Mitverschworenen die Ausfallspforte. Sie eilten auf die Wache, riefen die Kompagnie zusammen und Mirowitsch las den Soldaten mit lauter Stimme einen falschen Ukas des Senates vor: „Da die Kaiserin Katharina II. müde ist, über barbarische, undankbare Völker zu herrschen, die ihren ruhmwürdigen Bemühungen in keiner Weise entgegenkommen, hat sie den Entschluß gefaßt, das russische Reich zu verlassen und sich mit dem Grafen Orlow zu vermählen"; — bei diesen Worten zitterte seine Stimme — „jetzt, wo sie an der Grenze ihres Reiches angelangt ist, will sie die Kaiserkrone dem unglücklichen Fürsten Iwan zurückgeben. Darum befiehlt der Senat dem Lieutenant Mirowitsch, denselben aus dem Gefängnisse zu befreien und sofort nach Petersburg zu bringen."

Die Soldaten brachen in wilden Jubel aus, mehr als fünfzig derselben griffen sofort zu den Waffen, einige hoben Mirowitsch auf die Schultern und fort ging es unter Hurrahrufen zu der Wohnung des Commandanten. Berednikow war seltsamer Weise noch nicht zur Ruhe gegangen und kam ihnen in voller Uniform entgegen.

„Im Namen des rechtmäßigen Kaisers Iwan, den Ihr ungerecht gefangen haltet, Euren Degen!" rief Mirowitsch.

Berednikow übergab ihn schweigend und wurde auf Mirowitsch' Befehl von zwei Verschworenen in seiner Wohnung bewacht.

Mirowitsch drang nun mit seiner Schaar in die Kasematte, welche zu Iwan's Kerker führte. Die Wachen gaben Feuer. Von beiden Seiten fielen Schüsse, ohne daß jemand verwundet wurde. Man hatte den Soldaten blinde Patronen ausgetheilt.

Mirowitsch erreichte zuerst die Thüre des Gefängnisses und pochte mit seinem Degengefäß an dieselbe.

„Wer da?" rief Kapitain Wlassiew.

„Gute Freunde", schrie Mirowitsch, „öffnet, im Namen des Senates öffnet!"

„Wir dürfen nicht", entgegnete Lieutenant Tschekin.

„Dann brechen wir die Thüre auf", rief Miro-

witsch, zugleich stemmten sich mehrere der Empörer gegen dieselbe. „Gebt unseren Czar heraus!"

„Wir können keinen Widerstand leisten", schrie Wlassiew „wir müssen den Prinzen tödten, so lautet unsere Ordre."

Prinz Iwan war eben durch den Lärm erwacht und saß bleich mit erschrockenen Augen auf seinem Bette.

Die beiden Offiziere warfen sich mit einem Male auf ihn. Iwan sprang auf Wlassiew los und suchte ihm den Degen zu entreißen, in demselben Augenblicke stieß ihm Lieutenant Tschekin den seinen in den Leib. Der Prinz wankte und brach mit einem Schrei zusammen. Beide stachen nun in ihn hinein bis er mit acht Wunden in seinem Blute lag. Dann öffnete Wlassiew die Thüre mit den Worten: „Da habt Ihr Euren Czar."

Mirowitsch und die Soldaten, welche mit ihm in den Kerker gedrungen, standen gesenkten Hauptes schweigend um einen Sterbenden. In wenig Augenblicken war alles vorbei. Mirowitsch wandte sich erschüttert ab „Flieht!" rief er den Soldaten zu, „der Czar ist todt. Unsere heldenmüthige That hat diesen traurigen und verderblichen Ausgang herbei geführt. Ich gebe mich der Kaiserin gefangen." Damit reichte er seinen

Degen dem Kapitain. Die Empörer warfen zugleich die Waffen weg und baten um Gnade.

Noch in derselben Nacht sandte der Festungscommandant einen Courier an die Kaiserin. Als Katharina II. die Nachricht empfing, leuchtete einen Augenblick eine entsetzliche Freude in ihrem Antlitz. Dann biß sie die Zähne zusammen. Sie dachte an Mirowitsch.

Eine Stunde später war sie auf dem Wege nach Petersburg.

## VIII.

Der Tod des Prinzen Iwan rief in der Hauptstadt eine ungeheuere Aufregung hervor, man beschuldigte den Hof, die Kaiserin geradezu des Mordes. Der Pöbel, die Garden zeigten eine verdächtige Bewegung.

Die Fürstin Daschkow gab sofort im Namen der Kaiserin dem Generallieutenant Wegmar den Befehl, die Feldregimenter in den Kasernen zu konsigniren und ließ scharfe Patronen an dieselben austheilen.

Mitten in der Verwirrung erschien die Kaiserin, ruhig, siegesgewiß. Sie betrachtete die Volkshaufen, welche ihrem Wagen folgten, mit einem verächtlichen Lächeln, indem sie mit den Fingern auf dem Wagenschlage trommelte.

Noch an demselben Tage trat sie vor den Senat mit eiserner Stirne im vollen kaiserlichen Pomp.

„Eine entsetzliche, blutige That ist geschehen", sprach sie majestätisch, „eine Schaar von Wahnsinnigen hat sich gegen uns empört und in der Absicht, den unglücklichen Prinzen Iwan zu befreien und auf unseren Thron zu erheben, dessen Tod herbeigeführt. In Bezug auf diesen von meinen Vorgängern als Staatsgefangener behandelten Prinzen habe ich nur die Befehle bestätigt, welche den mit seiner Bewachung betrauten Offizieren von der letzten Regierung ertheilt worden sind. Ich hätte als obsolute Herrscherin in diesem Reiche das Recht, den Zusammenhang des Schlüsselburger Attentates durch eine von mir ernannte Commission unmittelbar unter meinen Augen untersuchen zu lassen. Mir ist aber dieses verabscheuungwürdige Verbrechen so sehr zu Herzen gegangen, daß ich mich für diesen ganz besonderen Fall meiner höchsten Gewalt enkleide und dem Senate hiemit die Machtvollkommenheit ertheile, die Untersuchung über die bei diesem Attentate verwickelten Personen zu führen und in letzter Instanz ohne Appellation über dieselben die rechtskräftigen Urtheile zu fällen."

So groß die augenblickliche Wirkung dieser Erklärung auf den Senat war, nahm das Volk dieselbe

doch nur mit Mißtrauen auf und in der Gesellschaft flüsterte man, die zwölf Senatoren, welche in diesen Gerichtshof gewählt wurden, seien durchaus ergebene Creaturen des Hofes, das Ganze ein abscheuliches abgekartetes Spiel.

Indeß waren Mirowitsch und seine Mitschuldigen in Ketten nach Petersburg gebracht worden. Der Erstere zeigte einen Gleichmuth, ja eine Heiterkeit, welche neuen Verdacht erregten. Gleich im ersten Verhöre sagte er ruhig, er habe die Absicht gehabt, die Kaiserin zu stürzen, den wahren Herrscher zu befreien. In diesem Sinne beantwortete er alle Fragen, welche im Laufe des Prozesses an ihn gerichtet wurden, klar, besonnen, ohne Umschweife, ohne sich nur ein einziges Mal in Widersprüche zu verwickeln. Der „Nero im Reifrock" konnte mit seinem Opfer zufrieden sein.

Am 20. September 1765 wurde endlich das Urtheil in diesem historischen Prozesse gesprochen.

Mirowitsch wurde mit Zustimmung des Synods, der Inhaber der drei ersten Rangklassen und der Präsidenten der Collegien als Aufrührer und Reichsverräther schuldig erkannt und zur Enthauptung durch das Beil verurtheilt. Er hörte das Urtheil schweigend mit kaltem Blute an, dann senkte er das Haupt und ein seltsames Lächeln flog über sein bleiches Gesicht.

Seine Mitschuldigen, 68 an der Zahl, wurden theils zu Spießruthen, theils zu Zwangsarbeit verurtheilt.

Das Urtheil wurde der Kaiserin durch den Senator Neglujew zur Bestätigung vorgelegt.

Katharina II. saß an dem riesigen holländischen Kamine ihres Arbeitszimmers und las der Daschkow einen launigen Brief Voltaire's vor. Neglujew übergab das Aktenstück, Katharina blickte hinein, warf es gleichgiltig auf den Kaminsims und entließ den Senator mit einer gnädigen Kopfbewegung.

„Es ist das Urtheil", sprach die Daschkow erregt.

„Ja, Mirowitsch ist zum Tode durch das Beil verurtheilt", entgegnete die Kaiserin nachlässig.

„Wirst Du es unterzeichnen?" fragte die Fürstin rasch.

„Hör' erst den Brief zu Ende", sprach Katharina heiter. Die Daschkow überlief es.

Als die Czarin zu Ende war, hob sie das Urtheil vom Kaminsimse und breitete es auf ihren Knieen aus.

„Gib mir eine Feder, Katinka."

„Du wirst sein Todesurtheil unterzeichnen?" schrie die Daschkow auf.

„Gewiß. Die Feder!"

Die Fürstin erhob sich langsam.

„Rasch!“ Die Kaiserin ergriff die Feder, welche ihr die Daschkow zögernd reichte, und setzte mit einem energischen Zuge ihren Namen unter das Todesurtheil des Geliebten.

„Du wirst es aber nicht vollziehen lassen, Du kannst es nicht!“ rief die Fürstin.

„Und warum nicht, Kleine?“

„Panin war bei mir“, fuhr die Daschkow fort, „Mirowitsch rechnet zuversichtlich auf Gnade.“

Katharina zuckte die Achseln. „Ich könnte ihn begnadigen“, sprach sie lächelnd, „ihn verbannen, aber wird er leben können ohne mich? und könnte er es dann ließe ich ihm das Haupt erst recht mit wahrer Lust herunterschlagen.“

„Du kannst noch scherzen!“

„Nun denn Ernst, Katinka“, fuhr die Kaiserin mit strengem unerbittlichen Gesichte fort. „Man klagt uns des Mordes an in ganz Europa, man beschuldigt uns des Einverständnisses mit Mirowitsch, wenn ich ihn schone bestätige ich den Verdacht. Ich muß ihn opfern.“

„Und wenn Du Dich in seinem Charakter irrst?“ warf die Daschkow ein, „er hofft auf Gnade. — Wenn er sich getäuscht sieht? wenn er auf dem Schaffote Enthüllungen macht?“

„Auch das ist zu bedenken“, sprach die Kaiserin, „er liegt nun zwei Monate in Ketten und es muß erbärmlich kalt in einem Kerker sein. Wenn seine Gluthen verloschen sind, wenn sein wollüstiger Rausch verflogen ist?“ — —

Die Kaiserin lehnte sich zurück und hob die Augen zum Plafond empor. „Ich möchte ihn sehen — ich sollte ihn sehen. Der arme Teufel! Nichts kann ihn retten, er muß sterben, aber er muß bis zum letzten Augenblicke glauben, daß ich ihn liebe, daß das Ganze nur ein grausames Spiel ist und in diesem Glauben muß ihn das Beil des Henkers treffen.“

## IX.

Es war die Nacht vor der Hinrichtung.

Mirowitsch lag auf dem feuchten Strohlager seines finstern kalten Kerkers, das Antlitz zur Erde, und seltsame Gedanken, seltsame Empfindungen zogen durch sein Hirn, seine Brust. Er sah die Mutter, die ihm am winterlichen Feuer die alten Geschichten seines Volkes erzählte und wunderbare Märchen und ihm Kosakenlieder sang voll wildem Freiheitssinn und Lebensübermuth, er sah den alten Diener, der ihn zum Regimente geleitet und ihn bewacht hatte wie seinen Sohn, der den jungen Fähndrich nach einer in Trunk

und Spiel durchwachten Nacht am Morgen wie ein Vater schalt und meisterte. Beide lagen längst im Grabe und er war allein, allein im Kerker, in Ketten, und auch sie hatte ihn verlassen, die er bis zum Wahnsinn liebte, für die er zum Rebellen, zum Mörder geworden war. —

— Nein — sie nicht.

Die Wand rasselte und that sich auf, ein Luftzug kam über ihn, ein Gewand rauschte, er richtete sich auf. Katharina II. stand an seinem Lager und er — er lag jetzt zu ihren Füßen und küßte diese kleinen Füße und seine Thränen flossen auf sie herab.

Die Kaiserin war durch eine geheime Thüre in seinen Kerker getreten, sie hielt eine Fackel in der Hand, welche sie in einer eisernen Schließe an der Wand befestigte, um sich dann zärtlich über ihn zu beugen.

„Es ist kalt hier", sprach sie, indem sie fröstelnd den kostbaren Pelz über ihrer Brust zusammenzog. „Du bist so bleich. Wie ist Dir mein Freund?"

„Gut, gut", sagte er leise und lehnte sein Haupt an ihr Kniee, seine Augen glühten wie im Fieber. „Nur manchmal —"

„Was sagst Du?"

„Manchmal faßt mich doch ein Schauer", fuhr er

fort, „ich bin so lange schon im Kerker in schweren Ketten und verurtheilt, und Du hast das Urtheil bestätigt. Das Spiel ist furchtbar ernst geworden, Katharina — Ich habe mich, wie Du gewollt, ganz in Deine Hand gegeben. Da hast Du mich nun, wie ein Ding. Ja schlimmer noch, denn das Ding hat kein Empfinden, keine Gedanken, keine Einbildungen. Und ich bilde mir mancherlei ein. Ich habe Dich so lange nicht gesehen, Du bist mir fremd geworden und mein Leben und Tod ist bei Dir."

Die Kaiserin schwieg.

„Liebst Du mich noch?" begann Mirowitsch wieder. „O wenn Du mich satt bist und kein Erbarmen hast! und doch — dann — dann lieber sterben."

Katharina hob ihren Pelzüberwurf graziös in die Höhe, ließ sich auf dem Stroh nieder und nahm das Haupt des Unglücklichen sanft in ihren Schooß. Es war ein wollüstiges Grauen, ein Kitzel für ihre weltmüden Nerven, zu denken, daß dieses Haupt, das so wahnsinnig von ihr träumte, das jetzt noch zwischen ihren Händen glühte, morgen durch das Beil des Henkers fallen sollte.

„Wir spielen ein furchtbares Spiel", sprach sie dann, „aber das Spiel muß zu Ende gespielt werden. Ich kann es Dir nicht ersparen. Man klagt mich laut

des Einverständnisses mit Dir an. Ich darf Dich erst auf dem Schaffot begnadigen."

Mirowitsch sah sie entsetzt an, mit großen Augen wie ein Kind.

„Fürchte Nichts", rief sie und zog ihn höher an ihre Brust.

„Verrathe mich nicht", flehte er mit zitternder Stimme. „Wenn Du mich tödten mußt, sag es, ich sterbe gern für Dich."

Die Kaiserin lächelte sonderbar, und leise wie in Gedanken senkte sie die wollüstig feuchten Lippen zu den seinen und küßte sie wieder. Er fieberte in ihren Armen, die düstere Wölbung des Kerkers schwand für einen Augenblick.

„Steige muthig die Stufen zu dem Blutgerüst empor mein Freund, denn ich will nicht, daß man sich an Deiner Todesangst ergötzt. Sei ruhig, ich selbst bringe Dir Gnade und statt des weißen Tuches winkt von Weitem schon mein Hermelin." Die Kaiserin streichelte ihn, sah ihm lange stumm in das Auge und erhob sich dann.

Mirowitsch stützte das glühende Gesicht in beide Hände.

„Wenn Du mich täuschen könntest", murmelte er, „wärst Du teuflisch grausam."

„Ein Nero im Reifrock“, lachte die Kaiserin, aber ihr Lachen klang so hölzern, gezwungen, daß eine entsetzliche Angst über ihn kam, er warf sich vor ihr nieder und umfaßte verzweifelt ihre Kniee.

„Mir schaudert Herrin, wenn Du mir nicht gnädig bist — wenn Du mich tödten läßt. Ich zittere vor Dir. Erbarme Dich!“

Katharina II. lachte. „Es ist blos kalt und feucht hier“, rief sie, „auch mich fröstelt. Ich werde gehen.“ Kaltblütig machte sie sich von ihm los und nahm die Fackel. Seine Hände sanken herab, er kniete vor ihr stumm, apathisch, wie der Sklave vor der Gebieterin, der Verbrecher vor seinem Richter.

„Ich leide furchtbar, Katharina“, flüsterte er, „aber ich leide ja für Dich.“

In der Thüre wendete sie sich noch einmal zu ihm.

„Du sollst bald erlöst werden“, sprach sie milde, „leb wohl.“

„Leb wohl!“

## X.

Der Tag brach an.

Tiefer Schnee lag auf Dächern und Straßen,

die Sonne schwamm als eine rothe Dunstkugel in dem weißen Himmel.

Das Kommando, welches Mirowitsch zur Hinrichtung abholte, fand ihn schlafend, ein heiteres Lächeln verklärte sein Gesicht. Er hörte die Kolben rasseln und richtete sich auf. Aus seinen Träumen schwebte das Bild des wahnsinnig geliebten Weibes in die furchtbare Wirklichkeit herüber und erfüllte sein Herz mit süßer Hoffnung. Sie konnte nicht so entsetzlich grausam sein, sie konnte ihn nicht verrathen.

Mirowitsch stand auf und verließ festen Schrittes seinen Kerker, ihm winkte Glück und Freiheit. Er grüßte freudig die scharfe Luft, die seine Wangen kühlte, das rosige Licht, den heimathlichen Schnee.

Aufrecht, das Haupt stolz erhoben, ein Lächeln um die Lippen schritt er im Zuge, den rauhen Soldatenmantel um die Schultern. Seit zweiundzwanzig Jahren hatte die Hauptstadt keine Hinrichtung gesehen. Landvolk war herbeigeströmt, der Zug konnte durch die vollgepfropften Straßen nur langsam vorwärts kommen. Alle Fenster, alle Balkone waren besetzt und Schritt für Schritt kam er dem Blutgerüste näher; der Gedanke machte Mirowitsch wieder erbleichen, ihn fröstelte. Der Priester sprach zu ihm von der Sünde, der Vergeltung und dem ewigen Leben. Er hörte

Nichts, ihm klang immer nur ihre Stimmen im Ohr: „Ich selbst bringe Dir Gnade."

Aber es war so früh, die Nebel lagen noch auf der Erde, wenn sie ihn vergaß? wenn sie die Stunde verschlief?

Schon sah er das Schaffot, es ragte hoch über die Häupter des Volkes empor, welches es umgab. Ein Regiment Fußvolk hatte ein großes Viereck um dasselbe gebildet, nur einzelne Schlitten vornehmer Damen, welche in prächtigen Pelzen da saßen und ihn lorgnettirten, um jedes leise Zucken der Todesangst von seinem Gesichte herab zu lesen, hatten in demselben Einlaß gefunden.

Am Fuße des Gerüstes empfing der Gerichtshof den Verurtheilten. Noch einmal wurde feierlich das Schuldig über ihn gesprochen. Kalten Blutes, ruhigen Angesichts hörte Mirowitsch das Urtheil verlesen, sah er den Stab brechen, die Kerze verlöschen.

Man übergab ihn dem Henker.

Als man ihm die Hände auf den Rücken band überlief es ihn. Er fühlte sich nun vollkommen willenlos der Gewalt, der Gnade oder Ungnade der Geliebten hingegeben. „Ich selbst bringe Dir Gnade!" murmelte er und ein sanftes Lächeln überflog sein entsetzlich bleiches Gesicht.

Man zögerte noch. Der Polizeimeister blickte auf die Uhr und flüsterte mit dem Henker, er hatte den Befehl, bis zu einer bestimmten Stunde und Minute auf Begnadigung zu warten.

Jetzt führten sie Mirowitsch endlich die Stufen des Schaffots empor, jetzt stand er oben und blickte umher. Eine unabsehbare Menge umgab dasselbe, todtenstille. Noch keine Bewegung, welche das Nahen der Monarchin angekündigt hätte! Ein tiefer Schauer kam über Mirowitsch, die Knie bebten ihm. Da stand der furchtbare Block, der Henker stützte das blanke Beil auf denselben. Man wollte Mirowitsch die Augen verbinden, er wies es zurück und blickte gen Norden. Von dort mußte sie kommen, kalter Schweiß stand auf seiner Stirne, das Herz schlug ihm bis zum Halse hinauf.

Da sah er einen Schlitten, der pfeilschnell herangeflogen kam, näher, immer näher, sie war es — ihr Hermelin glänzte im Sonnenlicht.

Lächelnd kniet er nieder, noch einmal blickt er hinüber, er erkennt sie, die Menge wogt auf und ab, er legt sein Haupt auf den Block und lacht.

Die Kaiserin fliegt im phantastischen Schlitten, in Zobelfelle köstlich gebettet herbei, sie trägt einen Ueberwurf von blutrothem Sammt mit Hermelin — er sieht

Alles deutlich — und hat eine hohe Mütze von Hermelin auf dem göttlich schönen Haupte. Heute ist sie eine Göttin, die Leben gibt und nimmt. An ihrer Seite sitzt die Fürstin Daschkow und zittert.

Der Schlitten der Kaiserin theilt die Menge, sie sieht das Schaffot, sie sieht Mirowitsch knieen — ein Blitz fährt durch die Luft.

Die Fürstin Daschkow schließt die Augen.

Jetzt hebt der Henker ein blutiges Haupt empor und zeigt es der Menge.

# Nur die Todten kehren nicht wieder.

Der erste Maitag 1767 täuschte die Erwartungen der Bewohner von Moskau in keiner Weise. Dieser anmuthigste der russischen Festtage wird Jahr für Jahr durch eine allgemeine Ausfahrt nach einem nur wenige Werst entfernten Gehölze gefeiert; da aber nur zu oft ein neu eintretender Frost oder Regen die Freude verdirbt, wird schon mehrere Tage vorher ängstlich nach jedem Wölkchen ausgelugt. Nur diesmal war es ein richtiger Maitag, die Bäume grünten und die Gebüsche zeigten die ersten Blüthen; aller Orten tönte munterer Vogelgesang und ein blauer Himmel überspannte die alte Czarenstadt.

In dem Hause des reichen Kaufherrn Peter Paulowitsch Samsonow war eine kleine aber dafür um so lautere Gesellschaft versammelt, um an der Fahrt theilzunehmen. Das Haus lag in der breitesten Straße

von Kilai-gorod, hatte eine hölzerne, weiß getünchte Freitreppe, einen marmorirten Balken, ein Dach, aus dem eine kleine vergoldete Kuppel hervorsprang, und in dem anliegenden Gärtchen einen chinesischen Pavillon. In dem großen Prunkzimmer nahmen die Herren Süßigkeiten und Thee und warteten auf die Frauen, welche noch mit ihrem Anzuge beschäftigt waren. Es waren vier Männer da, der Hausherr Samsonow, ein großer, feister, behäbiger Kaufmann von altem Schlage, in russischer Tracht, seidenem Kaftan, breitem Gurt, das runde Gesicht von einem runden Bart eingerahmt, der Bruder seiner Frau, Herr Jamrojewitsch, Schreiber in der Reichskanzlei, ein kleines dürres Männchen in zimmtfarbenem Frack, weißer Halsbinde, gelbseidener Weste, taubengrauen Knieehosen, Strümpfen und Schuhen, mit gepudertem Kopf, zwei dicken Locken an den Schläfen und einem Zöpfchen, das dem gestutzten Schwänzchen eines Hündchens ähnlich sah. Ferner Jwan Sergiewitsch Babunin, der Schwiegersohn Samsonows, der Gatte seiner ältesten Tochter Feodora, ein junger Mann in russischer Tracht, mit von Blattern zerrissenem Gesicht, dessen Geschäft und Arbeit einzig und allein darin bestand, eine Anzahl schöner Häuser in Moskau zu besitzen; endlich ein junger Offizier, der Kapitän Apostol Tschoglokow.

Der letztere hatte den Vortheil, in seiner knappen, reichgeschmückten Uniform seine hohe kräftige Gestalt in günstigster Weise zeigen zu können. Der Puder, welcher sein Haar vollkommen weiß machte, stach wirksam von dem gebräunten Gesicht ab, dessen Züge edel und dessen dunkelblaue Augen feurig und schwärmerisch zugleich waren.

Herr Jamrojewitsch hatte an diesem Tage ganz besonderes Unglück. Er spielte gern den in alle Mysterien der Politik eingeweihten Staatsmann, obwol seine Thätigkeit für das Wohl des Vaterlandes beinahe ausschließlich darin bestand, die Federn zu schneiden, mit denen die Minister unterzeichneten. Jedesmal, wenn er etwas erlauscht hatte, gab er sich die Miene des Unterrichteten aber Unergründlichen, machte gerne halbe Anspielungen und drehte seine Tabatière vornehm zwischen dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, bis er endlich die Neugier Aller erregt hatte, dann, wenn man ihn mit Fragen bestürmte, erglänzte sein sonst lederfarbenes Gesicht purpurn, gleich der aufgehenden Scheibe des Mondes, und endlich begann er mit leiser Stimme zu erzählen, was er wußte, und durch abgebrochene Worte, durch Räuspern, Blasen, Spucken, Husten zu ergänzen, was er nicht wußte. Heute hatte er aber Unglück. Er war feier-

lich eingetreten, ohne daß es Jemand bemerkt hatte, saß mit einem in wichtige Falten gelegten Gesicht schweigend da, ohne daß Jemand davon Aufhebens machte und hatte dann bereits zum fünften Male die vielsagenden Worte hingeworfen: „Ihre Majestät die Kaiserin wird heute an der Ausfahrt theilnehmen“, ohne daß einer der Anwesenden eine Frage daran geknüpft hätte.

Eben nahm er einen neuen Anlauf, drehte seine Tabatière rasch wie eine Wetterfahne im Sturme zwischen den Fingern und murmelte: „Die Kaiserin — weshalb mag sie nach Moskau gekommen sein?“ als die Frauen eintraten und wieder Niemand seine mysteriösen Worte beachtete.

Voran schritt Frau Eudoxia Samsonow, eine Vierzigerin, die gewiß einmal sehr hübsch, frisch und zart, jetzt aber wie die meisten Russinnen dieses Alters entsetzlich dick war und mit Mühe in ihrem Fett zu athmen schien. Sie sah in ihren reichen altrussischen Kleidern wie ein aufgeputztes Schlittenpferd aus. Ihr folgte die verheirathete Tochter Feodora Babunin, dann kamen die beiden unverheiratheten, Elisabetha und Wasja, alle drei hübsch, weiß und roth, mit unverkennbarer Anlage zur Ueppigkeit, und festlich geschmückt. Ganz zuletzt trat rasch und stolz ein junges Mädchen von

kaum sechszehn Jahren, mittelgroß, schlank, mit reichem dunkeln Haar und feurigen Augen in das Zimmer, es war die jüngste Tochter und die schönste, Mascha, von allen die Zigeunerin genannt. Ihr erster Blick traf den hübschen Offizier, der sich erhoben hatte und nach einer tiefen Verbeugung im Stile der Menuette gegen die anderen Frauen auf sie zuging und ihre Hand küßte. Nach russischer Sitte beugte sich die schöne Mascha lebhaft zu ihm hin und ihre frischen Lippen berührten seine Stirne.

Niemand sah etwas Auffälliges in dieser Begrüßung, um so weniger, als Tschoglokow für den begünstigten Bewerber der schönen Kaufmannstochter galt. Mascha hatte ihre reine Stirn mit einer Stirnbinde, Perlen auf rothem Sammt, gekrönt, welche ihr Haupt gleich einem Heiligenschein umstrahlte, und trug einen neuen rothen Scharafan mit rother goldgestickter Seide.

Herr Jamrojewitsch hielt diese Gelegenheit, die sich seiner staatsmännischen Beredtsamkeit darbot, fest und sprach, diesmal mit einer Stimme die Niemand überhören konnte; „Mascha, Du siehst heute wahrhaftig wie die Czarewna selbst aus, ja, ja, nun Du wirst sie sehen, Ihr Alle werdet sie sehen, sie fährt heute aus. Wie Mancher wird sich etwas dabei denken, etwa:

Wie kommt es, daß unser Mütterchen Katharina II. eben jetzt in Moskau ist und nicht anderswo?"

In der That war es diesmal dem zimmtfarbenen Schreiber gelungen, die Aufmerksamkeit Aller zu erregen. „Ja, wie kommt es, daß die Kaiserin eben jetzt in Moskau ist?" sagte Samsonow, und ähnlich erklangen zu gleicher Zeit die Fragen aller Anderen, mit Ausnahme des Kapitains, dessen Stirn sich finster runzelte.

„Allerdings", erwiderte Jamrojewitsch langsam, die Tabatière verharrte dabei gleichfalls in diplomatischer Ruhe, „wer reden dürfte, aber so — es gibt Geheimnisse — Staatsrücksichten —"

„Nun wir wollen also nicht in Euch dringen, fiel Babunin ein, „sondern an unsere Ausfahrt denken."

„Dringt immerhin in mich", antwortete der Schreiber mit großer Würde, „ich werde nichts verrathen, das ist so unsere Art in der Reichskanzlei."

Man ging die Treppe hinab und nahm in zwei schönen Wagen Platz, in dem einen saßen der Kaufherr, seine Frau, der Kapitän und Mascha, in dem zweiten die drei anderen Töchter mit Babunin. Man fuhr durch die Straßen des alterthümlichen Moskau zwischen Steinpalästen und hölzernen Häusern, bis die Wagen die prächtige Allee riesiger Fichten erreichten,

welche auf dem ganzen Wege von mehreren Werst die Fahrenden begleiten, und hier ihren Platz in der langen Reihe der verschiedenartigsten Fuhrwerke einnahmen. Das ganze reiche und wohlhabende Moskau schien auf der Wanderung, doch auch der kleine verarmte Adel durfte und wollte an diesem Tage nicht fehlen. So sah man denn zwischen den prachtvollen mit feurigen Racepferden bespannten Equipagen der Großen, in denen Damen mit hohen Toupés und weit gebauschten Roben saßen und die sicher unaufhörlich in Bewegung waren, deren Kutschböcke und Tritte mit goldstrotzenden Dienern besetzt waren, andere von Schindmähren gezogen, deren Geschirr mit Stricken zusammengebunden war, während die Livree der Lakaien Risse zeigten. Hier neumodische Glaswagen, dort alte Kutschen, Archennoahs auf Rädern, bei jedem Schritte ächzend. Zwischen den beiden Reihen von Wagen, die ausfuhren oder zurückkehrten, sah man elegante Herren, Offiziere und Soldaten, welche die Ordnung aufrecht erhielten, auf raschen Pferden hin und her sprengen, während rechts und links Tausende von Bauern, festlich gekleidet, dem Schauspiel zusahen.

Mehr als zweitausend Kutschen waren in Bewegung, und Tausende von Menschen füllten das Gehölz, als die Gesellschaft dort ankam. Baumgruppen wech-

selten mit großen Wiesen und blühenden Gebüschen ab, die Wohlgeruch versendeten. An geeigneten Stellen waren geräumige Zelte aufgeschlagen, in denen die Großen Erfrischungen nahmen und ihre Freunde bewirtheten.

„Nun, Herr Vetter, wo bleibt denn die Czarewna", begann Babunin, nachdem man ausgestiegen und einige Zeit in dem glänzenden Gewühl umhergegangen war

„Wir werden sie sehen, ich sage es Euch, und noch recht oft werden wir sie sehen, sie wird länger in Moskau verweilen als man denkt, es sind wichtige Dinge im Zug; ja, wer reden dürfte", seufzte der Schreiber und drehte die Tabatière würdevoll zwischen den Fingern.

„Ob es dies ist oder jenes, was unser Mütterchen Katharina vorhat", sagte Samsonow, „gewiß wird es zu unserem Besten sein."

Tschoglokow schoß einen seltsamen Blick auf ihn und biß sich in die Lippe fest, als zwinge er sich zu schweigen.

„Man darf nichts sagen", fuhr der Schreiber fort, „am wenigsten urtheilen, aber Jeder muß es loben, eine solche Regierungshandlung, in einem Staate nämlich, wo es nur einen Herrn gibt und alle anderen Sklaven sind, eine unerhörte Großmuth; die Eng=

länder werden staunen; und was haben sie dann vor uns voraus? Nichts haben sie vor uns voraus, nicht das Mindeste."

„Wovon sprichst Du", staunte Samsonow.

Die Tabatière lief wie das Rad eines Scheerenschleifers zwischen den Fingern des Schreibers. „Wovon ich spreche? Von einem Staatsgeheimniß. Vor vielen Monaten schon sind Ukase in die entferntesten Gegenden des Reiches geschickt worden. Damals war noch nicht Zeit davon zu reden, deshalb habe ich keinerlei Andeutung gewagt —" damals hatte er nämlich von der Sache nichts gewußt — „aber jetzt, kann man — so im Familienkreise nämlich — und dergleichen — kann man es wagen — unsere große Monarchin — es wird dieser Tage ein Manifest erscheinen, das Abgeordnete aller Nationen Rußlands hierher nach Moskau beruft, um die neuen Gesetze zu berathen —"

„Seid Ihr von Sinnen?" schrie der Kapitän auf.

„Herr Offizier, ich habe das Manifest eigenhändig — abgeschrieben."

„Also ein Parlament sollen wir erhalten wie in England?" sagte Babunin.

„Durch den freien Willen und die Gnade der

Czarin“, fügte Samsonow hinzu, „ja, ja, es ist eine große, eine weise, herablassende Frau, unsere Herrin Katharina II. Viele Jahre möge sie leben und regieren, viele Jahre!“

Mit einem Male entstand eine lebhafte Bewegung, ein Wogen und Drängen in den Menschenmassen.

„Die Kaiserin, von der Prinzessin Daschkow begleitet, es ist ihr goldener Wagen!“ rief der Schreiber.

In einer Karosse aus vergoldetem Holz, deren Wände venetianisches Glas bildete, saßen zwei Frauen, die eine schön und majestätisch, mit einer Kosakenmütze auf dem gebieterischen Haupt, die andere kaum hübsch zu nennen, aber voll Grazie, Leben und Geist. Mascha hatte den Arm des Kapitäns gefaßt und führte ihn rasch bei Seite. „Du sollst sie nicht sehen“, sagte sie.

„Wen?“

„Die Kaiserin.“

„Weshalb, thörichtes Mädchen?“ fragte Tschoglokow überrascht.

„Weil — ich weiß eigentlich selbst nicht weshalb —“, gab Mascha zur Antwort, „aber ich muß jedesmal zittern wenn von Katharina die Rede ist, vielleicht ist es ein Vorgefühl, daß sie Dich mir entreißt. Sie wählt ihre Günstlinge unbekümmert um

das Urtheil der Welt, und Du — Du, weshalb solltest Du ihr nicht gefallen?"

„Bist Du ruhig, wenn ich Dir sage, daß Katharina mir nie gefährlich werden kann?"

„Wirklich? Sie ist doch sehr schön!"

„Aber ich hasse sie", murmelte der Kapitän.

Mascha schien ihn nicht zu verstehen. „Was Du sagst", stieß sie endlich verwundert hervor.

„Sie ist eine Tyrannin, sie hat ihren Gatten ermorden lassen", fuhr Tschoglokow fort, „und belügt Europa mit dem Schein großer Handlungen, während sie ihr Volk barbarischer mißhandelt, als es je ein Nero oder Kaligula gewagt hat."

„Ich verstehe Dich nicht", sagte das Mädchen nach einer Weile, „aber es ist mir genug, daß Du sie nicht liebst."

„Und dieses russische Parlament! Was ist das, was soll das sein?" fuhr der Kapitän fort, „eine erbärmliche Komödie, um ihre Lobredner im fernen Frankreich zu täuschen und zu neuen Panegyriken zu begeistern, uns kann sie nicht betrügen, denke daran, wie lächerlich das enden wird.

„Nun sage mir aber", rief Mascha plötzlich, „wenn Du sie so sehr hassest, warum ich mich vor Katharina so sehr fürchte, sag' mir das?"

* *
*

Diesmal war Herr Jamrojewitsch wirklich gut unterrichtet gewesen. Das kaiserliche Manifest, welches Abgeordnete aller Nationen und Stämme des großen Rußland zur Berathung neuer Gesetze nach Moskau berief, erschien in den nächsten Tagen und versetzte Europa in Staunen, die Russen selbst aber in nicht geringe Furcht.

War die Absicht der absoluten Selbstherrscherin, der mit dem Blut ihres Gemahls und so vieler Unglücklichen, welche sich zu ihrem Sturze verschworen hatten, befleckten Despotin, ihrem Volke, das zum größten Theile noch in den Ketten der Sklaverei schmachtete, mit einem Male die Freiheiten Englands, die Theilnahme an der Gesetzgebung, aus eigenem Antriebe einzuräumen, ernst zu nehmen, oder war es ein kühner Scherz im Stile Iwan des Schrecklichen, der die Großen des Reiches aufforderte, einen Nachfolger zu wählen und als sie erklärten sie fänden keinen Mann, der würdig sei nach ihm den Thron einzunehmen, ihnen höhnisch zurief: Das ist Euer Glück, wenn Ihr einen gefunden hättet, hätte ich ihm und Euch die Köpfe herunterschlagen lassen?

Die treuen Unterthanen Katharinas sträubten sich zuerst überhaupt Abgeordnete zu wählen, und als man ihnen befahl von ihrem Rechte Gebrauch zu machen,

machten die Gewählten Schwierigkeiten nach Moskau zu gehen, und entschlossen sich erst dann dem Rufe der Monarchin Folge zu leisten, als man sie mittelst Polizei hinzuschicken drohte. Ein Parlament, dessen Deputirte mit Eskorte wie Verbrecher eingeliefert werden müssen, das wäre denn doch für das Rußland Katharinas zu skuril gewesen. Endlich fanden sich die Gewählten in Moskau ein. Seit dem Thurmbau zu Babel hatte man nicht so verschiedene Racen und Nationen, so seltsame Menschentypen an einem Orte vereint gesehen, sie kamen aus den Eisfeldern der Polargegenden und aus den grasreichen Steppen des Südens, von den Ufern des Jntis und der Wolga. Es war eine Versammlung, die ihres Gleichen suchte, aber sie endete auch genau so wie der Thurmbau zu Babel.

Die Deputirten waren unfähig, sich untereinander zu verständigen, als man ihnen aber die Absichten der Monarchin verdolmetschte, waren sie sofort einig, dieselbe als groß, weise und als Mutter des Vaterlandes zu bezeichnen.

Im Uebrigen schienen sie nicht zu verstehen, was man von ihnen begehrte und blieben unerschütterlich dabei, keine Meinung über die ihnen vorgelegten Gesetze zu haben. Alles, was das Mütterchen Czarin habe niederschreiben lassen, sei ohne Zweifel über jeden

Tadel erhaben, erklärten sie immer von Neuem, und sie seien nur da, um ihren Befehlen zu gehorchen und ihr in Allem zu dienen. Mit einem solchen Parlamente zu regieren, das zu Allem „ja" sagte, widerte sogar die neronische Natur einer Katharina an.

Sie entließ also die Abgeordneten huldvoll nach Hause — es war für dieselben der schönste Moment ihrer Thätigkeit für das Wohl der Völker Rußlands — und die Freiheitskomödie war zu Ende.

Denkmünzen aus Gold wurden zur Verherrlichung derselben geschlagen und an die Deputirten vertheilt. Die Mehrzahl derselben verkaufte sie gleich in Moskau an dortige Goldschmiede.

An dem Tage, wo die merkwürdige Versammlung auseinander ging, kam Tschoglokow in ungewöhnlicher Aufregung zu seiner geliebten Mascha. Er fand sie mit ihrer Schwester Elisabetha im Gärtchen hinter dem Hause, in dem chinesischen Pavillon mit dem Aufnehmen kleiner Knaben beschäftigt.

Der Kapitän begrüßte die Mädchen und warf einen Blick auf Mascha, den diese in unzweideutiger Weise an ihre Schwester weiter gab. Elisabetha entschuldigte sich mit einer Arbeit, die sie im Hause zu verrichten hatte, und ließ die Liebenden allein.

„Weißt Du bereits die große Neuigkeit?“ begann der Kapitän.

„Wie soll ich etwas wissen? Der Vetter war heute noch nicht da, wir erfahren alle Neuigkeiten nur durch ihn.“

„Erinnerst Du Dich meiner Vorhersagung am ersten Mai?“ fuhr Tschoglokow fort.

„Ich erinnere mich“, sagte das schöne Mädchen.

„Alles ist so eingetroffen wie ich sagte. Die Versammlung der Deputirten ist eben heimgeschickt worden. Die Czarin hat keine andere Absicht gehabt, als Europa eine Komödie vorzuspielen, aber ihre getreuen Unterthanen benehmen sich bei derselben so über alle Erwartung albern, daß sie nahe daran war, sich vor allen civilisirten Nationen lächerlich zu machen und es daher vorzog, die allzu diensteifrigen Werkzeuge nach Hause zu senden. Und dieses Weib preisen Männer wie Voltaire und Diderot! Die Maske der Humanität, der Liebe für Künste und Wissenschaften soll aber Europa nicht länger über das Medusenantlitz täuschen das sich hinter derselben verbirgt?“

„Apostal, Du führst sehr gefährliche Reden“, rief das gute Mädchen entsetzt, „sprichst Du auch so zu Deinen Kameraden oder anderen Leuten?“

„Nein, Geliebte, nur zu Dir.“

Mascha athmete auf. „Besänftige Dich", sagte sie mit ihrer freundlichen silberhellen Stimme, zugleich zog sie ihn auf den gepolsterten Sitz nieder und umschlang den theuren Mann mit beiden Armen, „was kümmern uns diese Dinge, ist es für unsere Liebe, unser Glück nicht gleichgiltig, wer auf dem Throne sitzt und wie die Minister sich nennen?"

„Das ist sehr selbstsüchtig gedacht", erwiderte Tschoglokow, „nur weil Alle — vielleicht mit einer einzigen Ausnahme — so denken, ist diese Tyrannei, diese Mißregierung möglich. Hast Du denn kein Gefühl für Dein Vaterland, für Dein Volk, Mascha?"

„Aber, Geliebter, es hat sich ja eben gezeigt, daß dieses Volk keine Veränderung wünscht."

„So ist es, Mascha", sprach der Kapitän, „ja Du hast die Wahrheit gesprochen und das ist eben das Entsetzliche. Der unaufhörliche Druck der Tyrannei, dieses ununterbrochene Frauenregiment, diese weibliche Sultans- und männliche Paschawirthschaft hat uns Russen so erniedrigt, so aller Menschenwürde beraubt, daß wir nicht einmal dort mehr von der Freiheit etwas wissen wollen, wo sie uns von unseren Bedrückern gleichsam anbefohlen wird. Ich muß vor Scham erröthen, wenn ich daran denke, wie die Nachwelt von uns urtheilen wird, die wir diese Schmach

ruhig, ohne Widerstand, beinahe vergnügt ertragen. Haben wir deshalb unter Peter dem Großen einen Schritt vorwärts gethan, der so kühn, so überraschend war, daß alle Völker Europas uns anstaunten, um dann wieder unter vier Czarinnen, ebensoviel Despotinnen, die nur von ihrer Laune und niemals von einem großen Gedanken geführt werden, in die Reihe der asiatischen Horden herabzusinken? Katharina I., Anna, Elisabeth, Katharina II. Welche Aufeinanderfolge von Entwürdigung, Schmach und Elend! Aber die Entsetzlichste von Allen bleibt doch diese Semiramis des Nordens, wie Voltaire unsere gegenwärtige Gebieterin nennt, Semiramis wohl nur, weil sie gleich der asiatischen Herrscherin über die Leiche ihres Gatten hinweg den Thron bestieg, aber die Asiatin breitete über ihre Verbrechen, ihre Laster und Ausschweifungen den Purpur großer Thaten und weiser Einrichtungen. Katharina II. ist aber nichts weiter als eine neue Messalina, eine zweite Königin von Achem. Man sagt, daß die Menschheit unablässig vorschreitet. Ich kann es nicht glauben. Da habe ich mir vor wenigen Tagen bei einem Trödler ein Buch gekauft, das ihm, mit vielen anderen ein französischer Tanzmeister verhandelt hat. Lies das einmal —" er zog einen französischen Plutarch hervor und gab ihn Mascha, welche

den Deckel aufschlug und mit dem Finger die Buchstaben verfolgend zu lesen versuchte.

„Was ist das", sagte sie endlich, „ist das französisch? Du hast wol vergessen, daß ich nur die russische Kirchenschrift lesen kann und auch diese nur, wenn die Buchstaben recht groß sind, wie in den Gebetbüchern und Evangelien."

„Wie schade!" rief der Kapitän, „aber warte, ich will Dir Einiges daraus übersetzen." Er suchte in dem Buche, fand endlich die Lebensbeschreibung des Lykurgos und begann Satz für Satz, so gut er es eben traf, der Geliebten zu verdolmetschen, während sie den Arm um seinen Nacken geschlungen mit ihm in die vergilbten Blätter blickte und aufmerksam zuhörte.

Als er zu Ende war, wendete er sein von Begeisterung glühendes Antlitz der Geliebten zu. „Waren das Menschen in jener alten, längst verflossenen Zeit, war das ein Volk in Sparta, und dieser Lykurgos, welch ein Mann! Welche Vaterlandsliebe! Er geht freiwillig in die Verbannung, er gibt sich den Tod, weil die Spartaner ihm mit einem heiligen Eide geloben, an den herrlichen Gesetzen, die er ihnen gegeben hat, nichts zu ändern vor seiner Rückkehr."

„Wie schön Du jetzt bist", sagte das Mädchen,

„ich erinnere mich nicht, Dich je so gesehen zu haben. Dieser Mann muß sehr gut und groß gewesen sein, da er nach so vielen, vielen Jahren noch im Stande ist, bloß durch die Erinnerung an ihn, Dich so schön zu machen, mein Geliebter.“

Tschoglokow zog Mascha gerührt an seine Brust und küßte sie mit jener Innigkeit, welche nur gute und reine Herzen empfinden können, dann nahm er den Plutarch wieder zur Hand und las weiter von Solon, Themistokles, Cato und den beiden Gracchen, er las so lange, bis Frau Eudoxia Samsonow auf der Schwelle erschien.

Die gute dicke Frau paßte vortrefflich in den Rahmen des chinesischen Pavillons, sie stand da, seltsam und merkwürdig wie eine Pagode und nickte mit dem Kopfe ganz so ernsthaft wie eine Pagode.

„Es ist Zeit etwas zu essen, meine Kinder“, sagte sie lächelnd, sie lächelte immer wenn sie sprach.

Einige Tage später, an einem kalten unfreundlichen Herbstabend, während draußen der Regen in Strömen herabfloß und der Sturm in den Schornsteinen heulte und an den Fensterscheiben unheimliche Lieder sang, saß Samsonow mit seiner braven Frau in der Nähe des warmen Ofens beim Dominospiel, Elisabetha bereitete den Thee, Wasja durchstickte einen

rothen Scharafan mit Gold, und Mascha spielte mit einem weißen Hündchen, das ihr Tschoglokow zum Geschenke gemacht hatte. Alle blickten von Zeit zu Zeit auf die große Schwarzwälderuhr, sie erwarteten den Kapitän und mit nicht geringer Sehnsucht, denn alle liebten ihn.

Endlich trat er ein und begrüßte zuerst die Eltern, dann die Mädchen herzlich und scherzhaft wie immer, aber Mascha hatte sofort entdeckt, daß er furchtbar bleich war. Sie zog ihn in eine Fensternische und faßte besorgt seine Hand, die sich wie ein Stück Eis anfaßte.

„Was hast Du?“ fragte sie, „bist Du krank?“

„Ich habe die ganze Nacht gelesen“, antwortete er.

„Sollte dies allein Ursache sein —“

„Und — ich bin zu einem großen Entschlusse gekommen, Mascha.“

„Zu was für einem Entschlusse, Geliebter, Du erschreckst mich.“

„Ich habe heute Nacht von Cäsar gelesen, mein theures Mädchen“, sagte der Kapitän „und von Brutus. Der Erstere war ein großer Held im alten Rom, der ruhmreiche Thaten verrichtete, zum Lohn die höchste Würde im Staate bekleidete, aber damit nicht zufrieden war.“

„Was wollte er noch?"

„Er wollte König werden, der Ehrgeizige."

„Weshalb sollte er dies nicht werden, wenn er ein großer Mann war, wie Du sagst."

„Merke auf", fuhr der Kapitän fort, „Cäsar war in der That würdig König zu werden, aber es gab brave Leute in Rom, die selbst dem besten Mann die Freiheit des Vaterlandes nicht zum Opfer bringen wollten. Der angesehenste dieser Patrioten hieß Brutus. Cäsar betrachtete diesen Brutus wie seinen Sohn, als es aber hieß, Cäsar sei gesonnen am ersten Tage des Märzmonates in den Senat zu gehen und sich dort durch seine Freunde zum Könige erheben zu lassen, da sagte Brutus: Dann ist es meine Pflicht, nicht zu schweigen, sondern für die Freiheit zu streiten und selbst mein Leben aufzuopfern. Cassius aber, sein Schwager, erwiderte: „Welcher Römer wird gleichgiltig bleiben, wenn Du Dich für die Freiheit aufopferst?"

„Und was thaten diese Beiden?" forschte Mascha erregt.

„Sie verschworen sich mit anderen angesehenen Männern und an dem ersten Tage des Märzmonates gingen Sie mit Dolchen bewaffnet in den Senat."

„Und?"

„Uud ermordeten Cäsar."

„Apostal! Um Himmelswillen! Und Du — Du willst die Kaiserin ermorden!“

„Ja, Mascha, das will ich“, sprach der Kapitän mit feierlicher Ruhe.

Das Mädchen sah ihn noch einen Augenblick entsetzt an, dann begann es plötzlich zu lachen. „Ich merke jetzt, Du scherzest, willst mich ängstigen, es kann ja nicht Dein Ernst sein.“

„Meinst Du“, erwiderte der Kapitän düster, „ich sage Dir aber, daß ich nicht ruhig sein kann, Mascha, daß mir das Glück an Deiner Seite als eine Sünde erschiene, so lange dieses lastervolle Weib lebt. Ich höre eine Stimme, die zu mir spricht: Brutus Du schläfst! Ich will wach werden und mit mir dieses arme Land erwecken.“

„Apostal, gibt es denn kein anderes Mittel, keinen anderen Weg?“ fragte angstvoll das Mädchen.

„Jeder andere Weg führt nach Sibirien.“

„Und dieser auf das Schaffot.“

„So sei es, ich will ein großes Beispiel geben“, sagte Tschoglokow, „und scheitere ich, so soll der Koran Recht behalten, der da sagt:

„Es gibt keine Erlösung für ein Volk, das von einem Weibe regiert wird.“

„Mein Geliebter —“

„Genug davon.“

Mascha schwieg und beherrschte ihre Aufregung so gut, daß Niemand im Hause von dem was sich vorbereitete eine Ahnung hatte, als sie aber in ihrer Stube allein war, warf sie sich vor den Heiligenbildern nieder und weinte und betete die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen.

* * *

Auf dem großen Platze vor dem Kreml blitzten Tausende von Bajonetten, stampften und wieherten die Pferde der Reiterei, drohten die schwarzen Mündungen der Kanonen. Die Czarin Katharina II. hielt hier die Parade über die Garnison von Moskau ab.

Nachdem die Truppen in drei Treffen aufgestellt waren, sprengte sie mit einem glänzenden Stabe heran, wurde mit Musik und Senken der Fahnen empfangen und ritt dann langsam die Front ab.

Sie saß auf einem weißen Araber, der sie mit einem gewissen Stolz zu tragen schien, in leichter und doch imponirender Haltung. Auf dem weißgepuderten Haar saß ein dreieckiger Hut in der Form wie ihn damals die Soldaten bei der Wache trugen, mit breiter Goldborte und kleinem Federbusch. Ueber dem grauen Reitkleide hatte sie eine Uniform aus grünem Tuch mit rothen Aufschlägen und Gold an, die kleine

Hand im weißen Stulphandschuh führte kräftig die Reitgerte.

Während die Kaiserin durch die Reihen ritt, wurde sie von jeder Kompagnie mit den Worten: Guten Tag unserer Czarin! gegrüßt, und sie erwiderte „Guten Tag", mit einem liebenswürdigen Lächeln. Als sie an Tschoglokows Kompagnie vorbei kam, ließ sie plötzlich ihr Pferd langsamer gehen, und heftete ihren Blick, der mehr wie einen muthigen Mann zittern gemacht hatte, voll und ruhig auf den neuen Brutus. Der Kapitän hielt ihn aus, ohne nur mit der Wimper zu zucken, in seinem Auge loderte Haß und Fanatismus, aber Katharina II. schien die Gluth desselben ganz anders aufzufassen, denn sie wendete sich auf der Stelle zu dem General Grafen Apraxie und fragte nach dem Namen des jungen schönen Offiziers.

Auf einmal, als sie die Regimenter vor sich defiliren ließ, suchte und fand ihr großes gebieterisches Auge den Kapitän und diesmal wurde ihm sogar ein gnädiges, nur ihm bemerkbares Kopfnicken zu Theil.

Nach der Parade in ihre Gemächer zurückgekehrt, ließ Katharina II. sofort den Grafen Panin zu sich befehlen und gab ihm den Auftrag, ihr so rasch als möglich über den Kapitän Tschoglokow zu berichten. Die Auskünfte, welche sie so dringend begehrte, kamen

indeß viel früher als sie erwartete von ganz anderer Seite und lauteten seltsam genug.

Die Czarin hatte nur Zeit gehabt, ihre militärischen Kleider mit einem reichen Negligee zu vertauschen, als ihr eine Person gemeldet wurde, welche ihr wichtige und dringende Mittheilungen zu machen habe.

„Wer ist es?“ fragte sie die Stirne runzelnd.

„Ein junges Mädchen, die Tochter eines Kaufmanns in Kilai-gorod.“

„Und welchen Gegenstand betreffen die Mittheilungen?“

„Sie behauptet, nur Ihrer Majestät selbst Alles sagen und gestehen zu können.“

Katharina II. blickte einen Augenblick zu Boden, sie besann sich offenbar, dann gab sie einen Wink, der so viel bedeutete als: ich will das Mädchen sprechen. Ehe dieses eintrat, hatte die Monarchin noch Zeit gehabt, sich sehr genau im großen Wandspiegel zu betrachten, um dann in einer nachlässigen Atitüde auf dem Ruhebette Platz zu nehmen.

Als sich das Mädchen endlich mit der Selbstherrscherin Rußlands allein sah, blieb es, einer Bildsäule gleich, an der Thüre stehen, von der schweren rothen Damastportière halb bedeckt, und begann zu weinen.

„Nun, sage mir rasch, was Du zu sagen hast“,

begann Katharina II. lächelnd, „bedenke daß ich nicht ganz so viel Zeit habe wie Du.“

Die helle Stimme der Kaiserin wirkte in ganz anderer Weise auf das Mädchen als die Majestät ihrer Erscheinung, sie eilte auf dieselbe zu, warf sich ihr zu Füßen und hob flehend beide Hände empor. „Gnade!“ stieß sie angstvoll hervor.

„Für wen mein Kind?“ fragte Katharina sanft.

„Für einen Mann, den ich liebe“, erwiderte das Mädchen schluchzend.

„Was hat er für ein Verbrechen begangen?“

„Er will erst eines begehen.“

„Ei“, lachte die Czarin, „und ich soll ihm vorher eine Verzeihung gewähren, damit er es ungestraft verüben kann? Nicht übel ausgedacht.“

„Nicht so, Majestät“, rief das Mädchen, „ich drücke mich schlecht aus. Es handelt sich darum, eine schreckliche That zu verhindern und dem, der sie vorhat, Ihre Gnade zu erwirken.“

„Immer räthselhafter“, sagte die Czarin, „vor Allem aber, wie ist Dein Name, wer sind Deine Eltern?“

„Ich heiße Mascha und mein Vater ist der Kaufmann Samsonow in Kilai-gorod.“

„Nun, Mascha, stehe auf und erzähle mir ruhig

und zusammenhängend Alles, was Du auf dem Herzen hast."

„Nicht früher, Majestät, als bis Sie mir Gnade gewähren für den Unglücklichen."

„Ich muß den Fall kennen, ehe ich entscheide."

„Nein, Majestät, Sie müssen früher vergeben, ehe ich den Mann, den ich so heiß und innig liebe, in Ihre Hände liefere, denn ich thue diesen Schritt nicht allein um Ihr Leben zu retten, gnädigste Frau, sondern auch das seine, nur meine Liebe, meine Angst um ihn treibt mich, ihn zu verrathen."

„Es handelt sich also um eine Verschwörung —"

„Nein —"

„Doch, doch, ein neuer Anschlag auf mein Leben", fragte Katharina rasch und heftig.

„Das habe ich nicht gesagt —"

„Gewiß hast Du das gesagt, eben das, mein Täubchen."

„Ich habe nichts gesagt", rief Mascha, deren Muth mit jedem Worte stieg, „und werde nichts sagen, wenn Sie mir nicht sein Leben schenken."

„Es gibt Mittel, Kind —"

„Ich fürchte nicht, in den Kerker geworfen und mit Ketten beladen zu werden."

„Und die Folter?"

„Auch diese nicht, ich fürchte nichts in der Welt für mich, und Alles nur für ihn“, sagte das Mädchen mit einer Achtung heischenden Entschlossenheit. „Brauchen Sie Gewalt, Majestät, dann Gnade Ihnen Gott, kein Mensch wird Sie erretten wenn ich schweige, und Sie werden sterben wie Cäsar starb.“

„Was weißt Du von Cäsar?“

„Ich weiß, daß er ein Tyrann war und daß Brutus ihn ermordet hat.“

Katharina II. sah das muthige Mädchen groß an, sprang auf und durchschritt heftig das Gemach, sie überlegte; daß hier die Gewalt ihres Szepters nicht ausreichte, sah sie jetzt klar genug, sie wollte es also mit der Macht ihrer Persönlichkeit und mit ihrer überlegenen Klugheit versuchen. „Höre mich an“, begann sie, nachdem sie mit auf der Brust gekreuzten Armen vor Mascha stehen geblieben war, „wenn ich Dich jetzt hier festhalte und meinen Polizeichef beauftrage, binnen einer Stunde festzustellen, wer jener Mann ist, den Du liebst, kenne ich auch den neuen Brutus, vor dem ich mich zu hüten habe. Du siehst, ich brauche nur zu wollen und Dein Geliebter ist in meiner Gewalt, ich kann dann mit ihm beginnen was mir gut dünkt, ihn foltern lassen bis er gesteht,

und wenn er gestanden hat, ihn auf das Blutgerüste senden. Verstehst Du? Aber ich will nicht. Ich habe Mitleid mit Dir. Sage also, was verlangst Du von mir?"

„Ich bitte um Gnade, Majestät, um Vergebung für ihn", flehte Mascha, „er ist kein böser Mensch, nur ein wenig verblendet und schwärmerisch."

„Du sagst mir, daß er und andere mich ermorden wollen."

„Er allein."

„Gut, er allein. Darf eine solche That straflos bleiben? Bedenke mein Kind, was ich meiner hohen Stellung, meiner Würde schuldig bin", fuhr die Czarin fort, „ich muß ihn strafen, aber ich verspreche Dir ihn nicht zum Tode zu verurtheilen —"

„Ach! Majestät, wenn Sie ihn in den Kerker oder nach Sibirien senden, ist er für mich gleichfalls todt."

Katharina dachte nach, nur wenige Sekunden, dann überflog es ihr schönes kluges Antlitz, wie die Freude des Sieges. „Also ich will noch mehr versprechen, mein kaiserliches Wort, daß er nicht länger als ein Jahr gefangen bleibt. Ich denke, die Strafe ist für einen Hochverräther und Mörder milde genug. Bist Du nun zufrieden?"

„Ja, Majestät.“

„Nun nenne mir seinen Namen.“

„Es ist der Kapitän Tschoglokow.“

„Tschoglokow!“ schrie Katharina II. auf, „wirklich Tschoglokow! welche räthselhafte Fügung, Und er haßt mich also?“

„Er sagt es.“

„Und hat eine Verschwörung angezettelt —“

„Nein, Majestät, er hat weder Mitschuldige noch Mitwisser.“

„Bist Du dessen sicher.“

„Ja, Majestät.“

„Du kannst gehen mein Kind.“ Eine huldvolle Handbewegung und Mascha war entlassen.

Die Kaiserin berief sofort den Chef ihrer Polizei und befahl den Kapitän Tschoglokow auf der Stelle zu verhaften und vor sie zu führen, dann begab sie sich in ihr Kabinet um die eingelaufenen Depeschen durchzusehen. Stunde auf Stunde verging, Katharina wurde ungeduldig und sendete einen Offizier nach dem Chef der Polizei, endlich kam dieser und meldete, der Kapitän sei verschwunden. Einer seiner Kameraden habe ihn zuletzt unter den Fenstern der Kaiserin auf- und abgehen sehen. Von da an schien jede Spur verloren. Man hatte vor seiner Wohnung, vor der

Kaserne seines Regimentes, an allen Orten, die er zu besuchen pflegte, Leute aufgestellt mit dem Befehl ihn gefangen zu nehmen, damit schien die Weisheit der Polizei erschöpft.

„Haben Sie ihn auch bei dem Kaufmann Samsonow gesucht?“ fragte die Kaiserin.

„Dort zuerst, Majestät.“

„Und verlautet, daß er abgereist ist?“

„Durchaus nicht, Majestät.“

Nach dem Diner sendete Katharina wieder an den Polizeichef.

„Keine Spur von dem Kapitän?“

„Keine, Majestät.“

„Wo pflegt er zu speisen?“

„Bei dem Major Borodinsko, seinem Oheim.“

„Und —“

„Er wurde heute vergebens erwartet.“

„Seltsam.“

Abends gab eine Theatervorstellung, in welcher Herren und Damen des Hofes mitwirkten, den Gedanken der Czarin eine andere Richtung, aber kaum war sie nach Mitternacht in ihr Schlafgemach eingetreten, erinnerte sie sich Tschoglokows. Sie ließ sich nicht entkleiden, sondern eilte in ihr Kabinet und berief noch einmal den Polizeichef und mit ihm den Gra=

fen Orlow. Nachdem sie nochmals vernehmen mußte, daß von dem Kapitän nichts zu entdecken sei, trat die Sorge für die Sicherheit ihrer Person in den Vordergrund, und sie traf Anstalten die Wachen zu verdoppeln und die Gänge, aus denen geheime Thüren in ihre Gemächer führten, stark besetzt zu halten. Dann erst kehrte sie in ihr Schlafgemach zurück, ging aber nicht zur Ruhe, sondern begnügte sich damit, ihre Prunkrobe abzulegen und in einen bequemen mit kostbaren Spitzen besetzten Schlafrock zu schlüpfen. Nachdem sie ihre Kammerfrauen fortgeschickt hatte, setzte sie sich an ihren Sekretär und schrieb, um sich zu zerstreuen, an Voltaire.

Bemüht, ihren lebhaften Geist zu sammeln und in seinem vollen Glanze sprühen zu lassen, vergaß sie die ganze übrige Welt und mit ihm den Kapitän, der ihr Leben bedrohte, da — als sie von dem beschriebenen Blatt aufblickte, um selbstzufrieden vor sich hin zu lächeln, stand plötzlich ein bleicher Mann mit unheimlich glühenden Augen vor ihr und sie erkannte Tschoglokow.

So wenig Katharina auf diese plötzliche sie bedrohende Erscheinung gefaßt war, so erschrak sie doch nicht im mindesten; ohne ihre Miene nur einen Augenblick zu verändern, ja ohne nur die Feder fortzulegen,

aber den Blick immer fest auf den Gegner gerichtet, lehnte sie sich zurück und sprach: „Seien Sie mir willkommen, Kapitän, ich habe eben an Sie gedacht.“ Und als Tschoglokow schwieg fuhr sie fort: „Ja, ja, es ist so wie ich Ihnen sage, und ich habe bedauert, daß ich nur Kaiserin und nicht auch ein wenig Zauberin bin, ich hätte Sie auf der Stelle in dieses Zimmer hergezaubert, denn seitdem ich Sie heute bei der Parade bemerkte, beschäftigte ich mich immerfort mit Ihnen, Sie haben einen Eindruck auf mich gemacht, und — wer weiß —“ sie zuckte mit hinreißender Liebenswürdigkeit die Achseln — „Orlow hat, um mich zu kränken, gestern von mir Urlaub begehrt, ich bin jetzt in der Laune, ihm denselben zu gewähren. Aber wie kommen Sie hierher? Ich fange an, an Zauberei zu glauben.“

„Ich bin durch den Kamin gekommen, Katharina“, gab der Kapitän rauh zur Antwort, „aber Du erräthest wohl nicht zu welchem Zwecke?“

Katharina warf die Feder von sich und begann laut zu lachen. „Zu welchem Zwecke dringt man in das Schlafgemach einer Frau!“

„Du irrst Dich —“

„Nein, mein Freund, ich irre mich nicht, Du bist nicht der Erste, dessen Sinne ich in Aufruhr gebracht habe“, fuhr die Czarin fort, „ich sollte Dir böse sein,

aber ich liebe die kühnen Männer, wenn sie — schön sind.“ Sie stand auf, ging rasch zu dem prachtvollen Ruhebett, das in der Nähe des Kamins stand und ließ sich so kokett wie nur möglich auf demselben nieder. „Hierher! Weißt Du nicht wo Dein Platz ist? Zu meinen Füßen! Komm, Du sollst mir die Zeit vertreiben, aber wehe Dir, wenn Du nicht rasend verliebt bist, komm!“

„Ich hasse Dich, Tyrannin!“ rief Tschoglokow, „und werde Dich für Deine Missethaten strafen, wie Du es verdienst. Kein Mensch ist hier Dich zu beschützen —“

„Glaubst Du“, sprach Katharina, „und wenn ich im Stande bin, mich selbst zu beschützen?“ Sie stand auf, ging furchtlos auf Tschoglokow zu und legte die schöne weiße Hand auf seine Schulter. „Du willst mich tödten? Du?“

„Ich werde Dich tödten —“

„Nein, Du wirst zu meinen Füßen liegen und um meine Gunst flehen“, rief die Czarin, „wenn Du mich ermorden wolltest, so hättest Du es bei der Parade thun müssen oder anderswo, dort wo ich nur die Monarchin bin, hier wo ich nur Weib bin, hier kannst Du mich nicht tödten, hier mußt Du mich lieben, mich begehren, und bin ich nicht begehrenswerth?

Jetzt wo ich weiß, daß Du mich hassest, jetzt reizt mich der Gedanke, Dich in meinen Armen zu haben, um so mehr. Wirf Deinen Dolch weg, Brutus, komm, ich will gnädig sein.“ Ehe der Kapitän noch ahnen konnte was sie beabsichtigte, hatte sie die vollen weichen Arme um ihn geschlungen und zog ihn zu dem Ruhebett hin.

„Nein! nein! ich verabscheue Dich“, schrie Tschoglokow und zog den Dolch hervor, den er in seiner Brust verborgen hatte; in demselben Augenblick riß sich aber Katharina von ihm los, sprang auf den Kamin zu, ergriff eine Pistole, die mit gespanntem Hahn auf dem Sims bereit lag und richtete sie auf seine Brust.

„Rühre Dich nicht von der Stelle, oder ich erschieße Dich!“

Während Tschoglokow sich einen Augenblick besann, fand Katharina II. Zeit, sich behende wie eine Tigerin bis an die Wand zurückzuziehen und an dem Knopf zu drücken, welcher die geheime Thüre öffnete. Durch diesen Eingang kam sonst Orlow, kamen ihre anderen Günstlinge, welche sie für Stunden erwählte und dann wieder fortschickte zu ihr, jetzt aber blitzten durch denselben Degen und Bajonette und als der Kapitän auf sie zueilte, um sie mit seinem Dolche niederzustoßen, stürzten ihm zwei Offiziere und doppelt so viel Grenadiere der Leibwache entgegen.

Tschoglokow setzte sich mit unglaublicher Kühnheit zur Wehr.

„Tödtet ihn nicht, nehmt ihn mir lebend und unverletzt gefangen“, befahl die Czarin.

Es entstand ein wüstes Handgemenge, in welchem Tschoglokow einen der Offiziere tödtete, und den zweiten, sowie einige feindliche Soldaten verwundete, zuletzt sah er sich aber doch zu Boden geworfen und gefesselt.

Katharina II. blickte mit grausamer Befriedigung auf den Todfeind, der nun auf Tod und Leben in ihre Hand gegeben war. „Führt ihn fort“, sagte sie, „und verwahrt ihn gut, vorher aber sollst Du wissen, Tschoglokow, daß ich von Deinem Anschlag wußte und mich auf denselben vorbereiten konnte. Ich wäre wie Cäsar unter dem Dolche des Brutus von Deiner Hand gefallen, wenn nicht ein braves Mädchen gewesen wäre, das mich vor Dir warnte.“

„Mascha! Unmöglich!“ schrie der Gefangene Katharinens auf.

„Du hast es errathen“, erwiderte diese, „Mascha Samsonow.“

Tschoglokow fiel wie ein Stück Holz zu Boden, seine Sinne schwanden.

* * *

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von dem Attentate Tschoglokows und seiner Gefangennahme in Moskau. Mascha wurde am folgenden Tage in aller Frühe durch den Schreiber der Reichskanzlei, Herrn Jamrojewitsch, von dem Ereigniß unterrichtet, welcher die weitgehendsten Conjekturen an dasselbe knüpfte. Obwol sie überzeugt war, recht und auch klug gehandelt zu haben, und ihre Eltern sowol wie Jamrojewisch ihren Schritt billigten, fühlte sie doch eine peinliche Angst um den Geliebten, und ihre Thränen flossen unaufhörlich, bis ein Kammerherr der Czarin erschien und sie zu derselben entbot.

Jetzt wurde sie sofort ruhig. Die Kaiserin wird ihr Wort halten, dachte sie, deshalb läßt sie mich rufen. Sie zog rasch ihre besten Kleider an und stieg mit dem Kammerherrn in den bereit stehenden Hofwagen. Im Palaste angelangt wurde sie in das Boudoir der Kaiserin geführt, wo man sie warten ließ.

Katharina ließ sie nicht lange im Zweifel, sie trat majestätisch, den Kopf in den Nacken zurück geworfen, herein in einem schwarzen Sammetkleide, das ihr in langer Schleppe nachfloß und ihre herrliche Büste im vollen Leuchten blendender Ueppigkeit sehen ließ. Mascha näherte sich der Kaiserin und knieete vor ihr nieder.

„Ich bedaure Dich", begann Katharina mit einem bösen Lächeln, während sie das Mädchen vor sich knieen ließ, „es ist anders gekommen als wir dachten, trotz Deiner Warnung hätte Tschoglokow seinen Mordanschlag auf mich ausgeführt, wenn nicht meine Geistesgegenwart ihn entwaffnet, meine List ihn in mein Netz geführt hätte. Denke Dir, der arme Mann, der den Brutus spielen, mich erstechen wollte, lag zu meinen Füßen und flehte um meine Gunst, ja, so wahr ich lebe, armes Kind, aber er soll es büßen, daß er Dir untreu war, wenn auch nur wenige Sekunden. Wir lassen ihn auf das Rad flechten, was meinst Du?"

Mascha begann heftig zu schluchzen.

„Nun, sprich", fuhr die Czarin fort, sie ließ das Mädchen noch immer vor sich auf den Knieen liegen, „bist Du einverstanden, oder willst Du noch weitere Qualen für den Elenden ersinnen?"

Mascha schüttelte traurig den Kopf. „Wenn mein Geliebter von der Macht Deiner Schönheit besiegt wurde, erhabene Frau, so kann ich ihm deshalb nicht zürnen. Welcher Mann kann Dich sehen, Dir nahen, ohne Dich anzubeten?"

Katharina lächelte und diesmal freundlich, die ungezwungene Huldigung des schlichten Mädchens schmeichelte ihr.

„Ich vergebe ihm, daß er von Deinen göttlichen Reizen berauscht, mich vergaß“, fuhr Mascha fort, „und ich flehe zu Dir, Herrin, des Wortes zu gedenken, das Du mir gnädig gabst.“

„Ich gab es für den Fall, daß Deine Warnung den Vorschlag des Wahnwitzigen vereitelt.“

„Nein, nein, Du gabst es ohne Bedingung.“

„Wirklich.“ Katharina zog die Brauen zornig zusammen. „Und wenn ich mich meines Versprechens für entbunden halte, wo willst Du mich verklagen?“

„Bei Dir selbst“, rief Mascha, „denn Du kannst nicht so unedel sein, Du bist groß und daher auch großmüthig. Was soll noch heilig sein, wenn nicht das Wort einer Monarchin?“

„Ich kann Tschoglokow nicht begnadigen“, entgegnete Katharina II. scharf und abweisend, „das hieße die Unzufriedenen ermuntern! Und er selbst! Wäre ich vor seinem Hasse je sicher? Glaub mir, Mascha, ich muß unerbittlich sein: Nur die Todten kehren nicht wieder.“

„Bei allen Heiligen“, schrie das arme Mädchen auf, „Du tödtest mich mit ihm. Erbarme Dich meines jungen Lebens.“

„Genug, Mascha“, sagte die Kaiserin plötzlich stehen bleibend mit jener ihr eigenthümlichen Strenge,

durch die sie Jeden zittern machen konnte, sobald sie nur wollte sogar den rauhen Orlow, „genug, ich werde sonst ungeduldig und schicke Dich fort. Tschoglokow muß sterben."

„Auf der Stelle?"

„Nein, vorher werde ich ihn foltern lassen um zu erfahren, ob er Mitschuldige hat."

„Er hat keine."

„Deshalb schenke ich ihm die Martern doch nicht", höhnte die Czarin.

„Um Gotteswillen! Hast Du vergessen, was Du mir versprochen hast?"

„Ich habe es in der That vergessen."

Mascha sprang auf und blickte die Czarin mit allem Haß und Abscheu, der ihrer sanften Seele zu Gebote stand, an. „O, ich sehe zu spät, daß Tschoglokow recht hat, ja, Du bist die neue Semiramis, wie sie Dich nennen, Du bist ohne Erbarmen, Du kennst die Güte nicht, Blut klebt an Deinen Kleidern und Du wirst Blut vergießen, so lange Du lebst. O, ich Wahnsinnige, die Dich retten wollte! Es ist eine gute That, Dich zu ermorden."

„Mädchen!" schrie Katharina II. zornig, die geballte Faust gegen Mascha erhebend, aber sie besann sich sofort und zuckte nur verächtlich die Achseln, „ich sehe, Du hast wirklich Deinen Verstand verloren."

„Besser den Verstand als die Ehre.“

„Was sagst Du?“

„Ich nenne Dich ehrlos, wenn Du Dein kaiserliches Wort nicht hältst.“

Katharina trat einen Schritt zurück, ihre hellen Augen schossen grüne Blitze, ihre Lippen zuckten krampfhaft, während ihre Brust heftig wogte. „Das hat mir noch Niemand gesagt.“

„Ich sage es Dir“, rief Mascha, „ich, die Dich nicht fürchtet. Tödte mich, ich sage doch, daß Du ehrlos, daß Du wortbrüchig bist.“

Katharina sah das muthige Mädchen lange an, dann sagte sie mit imposanter Ruhe und einem Lächeln voll Liebreiz um die vollen, wollüstigen Lippen: „Ich werde mein Wort halten, genau so halten, wie ich es Dir gab. Wiederhole mir also, wie lautet mein Versprechen?“

„Du versprachst, ihn nicht zu tödten.“

„Ist dies Alles?“ fragte Katharina II. lauernd.

„Und Du gabst mir Dein Wort, ihn nicht länger als ein Jahr gefangen zu halten.“

„So ist es“, bestätigte die Czarin, „dies versprach ich, und dies will ich Dir auch halten, genau so wie ich es Dir versprach, keinen Buchstaben weniger und keinen mehr. Ich werde Tschoglokow nicht hinrichten

lassen und nur ein Jahr im Kerker halten, verstehst Du wohl, aber es ist seine Sache, in diesem Jahre nicht zu verhungern, denn er wird weder Speise noch Trank erhalten."

„Alle Heiligen!"

„Und heute noch lasse ich ihn auf die Folter spannen und befragen, denn Du sagst nicht, daß ich Dir versprach, ihn nicht zu martern."

Mascha wurde es Nacht vor den Augen, sie tappte längs der Wand hin, aber sie fand die Thüre nicht.

„Bleibe", herrschte ihr die Czarin zu, „Du wirst dabei sein, wenn man Tschoglokow befragt, als Zeuge und als Angeber."

Das arme Mädchen raffte sich noch einmal auf und that einen Schritt auf die Kaiserin zu, aber ihre Kniee brachen und sie stürzte vor der unerbittlichen Feindin nieder, mit dem Antlitz zur Erde. Katharina zog die Glocke und ließ sie fortbringen.

Als Mascha zu sich kam, befand sie sich in einem großen Saal, in welchem fünf reichgekleidete Männer an einer roth bedeckten Tafel saßen. Vor ihnen stand Tschoglokow, die Hände auf den Rücken gebunden, der Henker schnallte ihn an ein Seil, das von der Folter herabhing, und seine Knechte begannen ihn aufzuziehen.

Während der furchtbarsten Martern sagte Tscho-

glokow genau so aus, wie im gewöhnlichen Verhör. Er läugnete nicht, daß er den Plan entworfen, sein Vaterland zu befreien, die Czarin zu ermorden, aber er blieb unerschütterlich dabei, daß er keine Mitschuldigen habe und daß Niemand um seinen Anschlag gewußt habe als seine Verlobte.

Nun wurde Mascha befragt. Sie hielt sich mit Mühe aufrecht, und ihre Stimme erstarb fast auf ihren Lippen.

Ihre Aussage stimmte mit jener des Kapitäns vollkommen überein.

Nachdem Tschoglokow alle Grade der Folter durchgemacht hatte und standhaft geblieben war, beschloß der Gerichtshof das Urtheil zu schöpfen. In diesem Augenblicke erschien die Kaiserin auf den Arm Orlows gestützt.

„Hat er gestanden?“ fragte sie scheinbar gleichgiltig.

„Die That allerdings, Majestät“, erwiderte der Präsident, „aber er läugnet Mitschuldige und Mitwisser zu haben.“

„Man soll ihn foltern und zwar ohne Gnade.“

„Es ist geschehen.“

„Gut“, fuhr Katharina fort, indem sie zuerst

Mascha, dann Tschoglokow scharf in das Auge faßte, „und hat man das Mädchen belohnt?"

„Majestät haben nichts angeordnet."

„Angeber muß man immer bezahlen", sagte die Czarin rasch, „und zwar gut bezahlen." Sie zog eine Börse mit funkelnden Goldstücken hervor und warf sie Mascha zu, ganz so, wie man Bettlern eine Kopeke zuwirft.

Das arme gequälte Mädchen stieß einen gellenden Schrei aus und stürzte ohnmächtig nieder!

Die Börse fiel zur Erde.

*
* *

Nur die Todten kehren nicht wieder!

Tschoglokow starb im Kerker. Mascha siechte langsam dahin, bis die Eltern sie auf das Land, weit weg von Moskau brachten. Dort erholte sie sich, und dort verlangte sie für immer zu bleiben. Ihr Vater kaufte ihr ein kleines Haus mit einem Garten, in dem sie einsam, nur mit ihren Blumen beschäftigt und von einer alten Bäuerin bedient, ihr Leben fortspann.

Sie erreichte ein hohes Alter; die Türkenkriege, die Theilung Polens, die Kämpfe mit den Franzosen rauschten an ihr vorüber; sie sah Napoleon nach Moskau marschiren und die große Armee auf ihrem Rückzuge; sie erlebte es noch, daß Czar Alexander siegreich

aus Frankreich zurückkehrte und daß Nikolaus den Thron bestieg.

An dem Tage, wo die Nachricht von dem russischen Siege bei Navarin eintraf, schlief sie in ihrem Lehnstuhl sitzend für immer ein, in ihrem Schooße lag ein Medaillon, das eine Locke enthielt, auf dem Deckel standen die Worte: „Apostal Tschoglokow“ und „für immer.“

# Die Kunst geliebt zu werden.

Im einem mit grüner Seite tapezirten kleinen Boudoir, das einer großen Gartenlaube glich, saß ein junger Mann von außerordentlicher Schönheit einer jungen reizenden Frau gegenüber und hielt ihr die Seide, welche sie auf eine kleine Rolle von Elfenbein wickelte.

„Wieder verknüpft", rief die Dame, welche in einem wogenden Duft von Mousselin und Spitzen dasaß, und stampfte dabei mit dem kleinen Fuße ungeduldig auf, so daß der goldgestickte Sammtpantoffel und der durchbrochene Strumpf sichtbar wurde. „Sehen Sie mich nicht so verliebt an, Lanskoi, Sie sind schuld mit ihren schmachtenden Augen, Sie allein!"

„Wie soll ich Sie aber ansehen?" fragte der schöne Lanskoi naiv, „ich kann nicht verbergen, was ich für Sie fühle, Gräfin Branischa, ich kann es nicht."

„Bah! Sie fangen mir an langweilig zu werden

mit ihrer schwärmerischen Anbetung. Unsere Herren am Hofe haben insgesammt keine Gefühle mehr, sie empfinden nur noch Wallungen des Blutes, aber zu viel Liebe ermüdet auch."

„Ermüde ich Sie, Gräfin?"

„Mehr als das", rief die lebhafte kleine Frau ihm die Seide entreißend, „Sie fangen an mir unausstehlich zu werden."

„Weshalb dulden Sie mich denn um sich?" fragte Lanskoi mit dem Erstaunen eines Kindes.

„Weil ich eben ein viel zu gutes Herz habe", sprudelte die Gräfin Branischa hervor, „dieses Herz bringt mich beinahe täglich zu Schaden, ich hätte Ihnen längst den Abschied geben müssen, aber ich fühle noch immer Mitleid mit Ihnen und Ihrer Verzückung; jetzt ist es aber vorbei, ich will rücksichtslos sein, und Ihnen die Wahrheit sagen: Ich liebe Sie nicht und was noch viel schlimmer ist, ich verzweifle, sobald Sie nur eintreten, denn ich weiß dann, daß Sie mich mit Ihrer Zärtlichkeit wieder zu Tode ennuyiren werden."

„Sie geben mir also den Abschied, Gräfin?"

„Ja, ja, gehen Sie."

„Sie schicken mich fort, weil Sie mich nicht lieben?"

„Vielleicht nur, weil Sie mich zu sehr lieben."

Lanskoi erhob sich mit dem unschuldigsten und reizendsten Lächeln von der Welt, schnallte seinen Degen um und führte die kleine Hand der schönen Branischa galant an die Lippen. Wie er so vor ihr stand, war er der schönste Mann, den nur die Phantasie eines großen Malers ersinnen kann, das herrliche Bild frischer Jugend und ungezwungener Noblesse. „Ich danke Ihnen für die Kunst die Sie mich gelehrt haben", sagte er.

„Welche Kunst?"

„Die Kunst geliebt zu werden", gab Lanskoi mit einer leichten graziösen Verneigung zur Antwort.

„Wie das?" rief Gräfin Branischa, „was geben Sie mir da für Räthsel auf?"

„Sie haben mir eben eine Lection ertheilt, die für mich unbezahlbar ist."

„Sie betrachten ihre Entlassung aus meinem Liebesdienst —"

„Als eine kostbare Lehre", fiel Lanskoi der Gräfin in das Wort.

„Die Sie durchaus nicht zu betrüben scheint", sprach die reizende Frau, ärgerlich an ihrem Taschentuche zerrend.

„Im Gegentheil, die mich entzückt."

„Sie lügen!"

„Ich spreche die Wahrheit, gnädige Frau", fuhr Lanskoi mit steigender Heiterkeit fort, „ich liebe mit aller Leidenschaft und Schwärmerei —"

„O! ich weiß —"

„Nein, nein, Sie wissen nicht", unterbrach Lanskoi, „ich liebe eine Dame, deren Besitz mich zum Gotte, deren Verlust mich zum Elendesten der Menschen machen würde. Um nun bei dieser Dame keinen faux pas zu machen, entschloß ich mich, mich ihr erst dann zu nähern, wenn ich ebenso sicher bin sie zu erobern als zu behaupten, wenn ich also nicht mehr Schüler, sondern Meister bin, in der Kunst geliebt zu werden. Ich bin also drei Jahre in die Schule gegangen, Gräfin, und wie es scheint mit dem besten Erfolg. Ich war schwärmerisch, zärtlich, hingebend, voll Anbetung und habe Sie — gelangweilt; ich werde also bei der Dame, die ich liebe, trocken, kalt, ablehnend, voll Gleichgiltigkeit erscheinen und werde sie bezaubern. Diese Theorie verdanke ich Ihnen, und Sie werden jetzt wol verstehen, weshalb ich mich so sehr für Ihren Schuldner halte."

„Abscheulich!" rief die Gräfin, „Sie haben mich also nicht geliebt?"

„Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit: Nein."

„O! Sie sind ein Ungeheuer, Lanskoi!"

„Ich war nur Ihr gelehriger Schüler, Madame.“

„Und diese andere, die Sie lieben“, sagte Gräfin Branischa nach einer Weile, „ist sie schön?“

„Alle Welt sagt es.“

„Schöner wie ich?“

„Man nennt sie die Krone ihres Geschlechtes.“

Die kleine Gräfin sprang von ihrem Sitze auf, mit einer Wildheit, die sich bei dem gepuderten Haarthurm, den sie trug, dem Pompadourschlafrock und den Stöckelschuhen eigentlich recht komisch ausnahm, klapperte auf ihren rothen Stelzchen mit der Tragik einer Schauspielerin von Versailles im Zimmer auf und ab, warf eine kostbare Schale an die Wand, daß die Scherben gleich den Splittern einer Granate umherflogen, ergriff den kleinen Schürhaken um damit der Reihe nach alle die kleinen dickbäuchigen Porzellanchinesen auf dem Kaminsims zu köpfen und brach endlich in lautes Weinen aus.

„Ich habe Sie gekränkt, Gräfin“, flüsterte Lanskoi, während er sich ihr näherte, „das lag nicht in meiner Absicht, vergeben Sie mir.“

„Sagen Sie, daß Sie mich lieben, dann will ich nicht mehr weinen“, gab die reizende Frau, wie ein kleines Kind schmollend, zurück.

„Welche Laune mit einem Male!“

„Versichern Sie mir, daß ich schön bin", fuhr die Gräfin fort, „daß es in Ihren Augen keine reizendere Dame gibt als mich, daß dies Alles nur eine boshafte Komödie war, die Sie gespielt haben, mir nur zu beweisen, daß Sie amüsant sein können, eine Strafe, die ich durch meine Unart verdient habe —"

„Aber, Gräfin", unterbrach Lanskoi das Wortgesprudel der kleinen Frau, „Sie lieben mich ja nicht —"

„Ich liebe Sie nicht?" Sie blieb vor ihm stehen und ballte die kleinen Fäuste, „Sie verdienen es gar nicht, daß ich Sie so sehr liebe —"

„Aber vor einer Viertelstunde schickten Sie mich doch fort —"

„Das war — vor einer Viertelstunde, jetzt liebe ich Sie, und liebe Sie leidenschaftlich", sie schlang rasch beide Arme um seinen Nacken und zog ihn an sich, „mich so zu quälen, nun sagen Sie mir endlich daß — daß Sie mich anbeten."

„Gräfin, Sie sind in der That eine bezaubernde Frau und Sie würden mich jetzt zu Ihren Füßen sehen, wenn ich nicht — eine andere lieben würde."

„Sie wollen mich nicht?"

„Ich darf Ihnen nicht huldigen, mein Herz ist vergeben."

„Schwören Sie."

„Ich schwöre."

„O! ich bin die unglücklichste Frau von der Welt!" sie warf sich auf das Ruhebett und schluchzte heftig, während Lanskoi laut zu lachen begann. „Was, Sie können noch lachen, Sie Abscheulicher?"

„Ich freue mich nur des Sieges meiner Theorie", sprach Lanskoi ruhig, „es scheint, daß ich die Kunst geliebt zu werden sehr gründlich bei Ihnen gelernt habe, da eine Viertelstunde der Kälte, der Gleichgiltigkeit von meiner Seite genügt hat, diese Leidenschaft in Ihnen zu entzünden, die Sie meine Zärtlichkeit und Schwärmerei so langweilig, so unerträglich fanden."

„Sie verschmähen mich also wirklich, Lanskoi?"

„Nein, reizende Gräfin", entgegnete der junge Offizier mit einem feinen Lächeln um die vollen Lippen, „ich will Ihnen sogar recht eifrig den Hof machen, wenn Sie damit zufrieden sind, daß ich mich von Ihnen lieben lasse und dabei für eine andere Frau glühe."

„Ach! ist sie denn wirklich gar so schön?" fragte die Gräfin. Sie richtete sich auf, trocknete ihre Augen und blickte mit süßem Verlangen auf Lanskoi.

„Die griechischen Bildner haben nichts Vollkommneres geschaffen", gab Lanskoi zur Antwort, „wenn

die Welt gegen die Mitlebenden je gerecht sein könnte, würde sie dieses herrliche Weib in Marmor meißeln und in einen Tempel stellen als Göttin der Liebe."

„Wirklich! Und ich kenne diese Frau? Ich will sie kennen, Lanskoi", rief die Gräfin Branischa.

„Wenn Sie den Namen meiner Göttin errathen, werde ich nicht läugnen", antwortete er.

„Sie rauben mir meine Ruhe", sagte die reizende kleine Frau, „aber ich will mich schon rächen, ich werde Sie tödten — mit Küssen natürlich." Und mit einem Male sprang sie wild-graziös wie eine Bachantin im Gemach umher, sang, lachte, jubelte, umschlang Lanskoi mit ihren vollen Armen, küßte ihn bis ihm der Athem ausging und tanzte von Neuem, bis der Haarthurm zusammen brach und eine Wolke weißen Puders aufstieg.

* * *

Als Lanskoi am folgenden Tage gegen Mittag in den Salon der Gräfin Branischa trat, fand er sie in grande parure zur Ausfahrt bereit, der Haarthurm, welcher wie frisch gefallener Schnee schimmerte, war mit blitzenden Juwelen in allen Farben durchflochten, die einen Regenbogen von seltener Kostbarkeit bildeten, zwei schwere seidene Roben, die untere in farbigen

Blumen, die obere in Gold und Silber gestickt, bauschten sich über einander.

„Ich habe vernommen, daß man heute Nacht die Eisberge auf der Newa errichtet hat", rief ihm die kleine Frau entgegen.

„So ist es, Gräfin."

„Wir wollen hinfahren und sie ansehen", fuhr die Gräfin Branischa fort, „ich freue mich kindisch, es gibt so viel Spaß dabei."

„Ich stehe zu Diensten."

„Vielleicht sehen wir auch bei dieser Gelegenheit die Göttin, welche Sie anbeten."

„Es wäre ein Glück, das ich gar nicht zu hoffen wage."

Die kleine Frau begnügte sich, den Frevler mit einem Fächerschlag zu strafen, barg ihren zarten Körper mit seinem ritterlichen Beistand in kostbare Winterhüllen und bald saßen sie weich aneinander geschmiegt im Schlitten, der sie im Fluge entführte, mit hellem Schellengeklingel kamen sie auf der matt silbernen, fest gefrorenen Decke der Newa an, und hielten in der Nähe der beiden Eisberge, welche dieselben hoch überragten. Lanskoi hob die kleine Frau aus dem Schlitten und nun schritt sie fröhlich, von der Seite mit

einem stolzen Lächeln zu ihm aufblickend, an seinem Arme dahin.

Zwei Gerüste von etwa fünfzig Fuß Höhe waren in einer Entfernung von achthundert Schritten von einander aufgestellt. Jedes derselben hatte in der Mitte eine Plattform, zu der man auf einer hölzernen Treppe gelangte, während die andere sich steil zur Erde neigende Seite mit Eisblöcken ausgefüllt war, die durch Aufgießen von Wasser während der Nacht zu einer spiegelglatten Schlittenbahn verkittet worden waren. Zu beiden Seiten standen hohe grüne Tannen in das Eis gepflanzt. Unablässig erstiegen Leute aller Stände, vornehme Damen, durch sibirische Winterpracht kenntlich, Offiziere, Kaufleute, gemeine Muschiks, die Treppe, um sich oben in einen kleinen flachen Schlitten zu setzen und von einem der bärtigen Männer, die daraus ein Geschäft machten, gegen Zahlung einiger Kopeken, mit Hülfe eines mächtigen Schwunges die schimmernde Bahn mit fabelhafter Geschwindigkeit hinabführen zu lassen.

Tausende von Menschen wogten hin und her, kostbare Schlitten, in denen reich gekleidete Damen saßen, während die Herren gleich Dienern rückwärts standen, theilten die Menge, ein Musikcorps spielte

und die armen Muschiks sprangen wie die dressirten Bären umher, lachten und sangen.

„Kommen Sie, Lanskoi", sagte die Gräfin Branischa, nachdem sie eine Weile zugesehen und sich an der Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit der Fahrenden gleich erlustigt hatten, „wir wollen es auch einmal versuchen. Nehmen wir einen Führer, oder darf ich mich Ihrer Kunst anvertrauen?"

„Erlauben Sie mir den Schlitten zu lenken", bat Lanskoi.

„Sehr gern", lachte die kleine Frau, „aber unter der Bedingung, daß wenn wir umwerfen, ich auf Sie zu liegen komme, ich werde Sie nicht erdrücken."

Das junge, schöne, heitere Paar stieg rasch die Stufen des Gerüstes aufwärts, miethete oben einen bequemen Schlitten, in dem sich die Gräfin Branischa anmuthig niederließ, während Lanskoi voran seinen Platz einnahm. Er blickte noch einmal lächelnd auf seine reizende Gefährtin zurück und gab dann dem Fuhrwerk den entscheidenden Stoß, es nur mit seinen Händen lenkend. Wie von Flügeln fortgerissen, rasten sie den Abhang hinab und kamen glücklich unter fröhlichem Lachen und Beifall der Menge unten an. Als sie ausstiegen blickte Alles auf das prächtige Paar.

„Sie ist sehr hübsch", sagte eine alte Schnapshändlerin zu einem Kuchenverkäufer, „er aber ist die Schönheit selbst."

Immer von Neuem stieg die Gräfin mit ihrem Anbeter empor und jedesmal führte er sie blitzschnell und sicher den steilen Abhang herab. Es war reizend anzusehen, wie sie vor Freude in die Hände klatschte, oder die Arme lachend von rückwärts um seinen Nacken schlang.

Wieder waren die Beiden auf der Plattform angelangt und stiegen fröhlich in den Schlitten, den der Lakai der Gräfin ihnen jedesmal nachtrug, wenn sie die Stufen erklommen, schon war der erste Schwung, der dem gefährlichen Fahrzeug die Richtung gibt, gelungen, schon sauste das Paar den Eisberg hinab und Lanskoi saß da, kühn und stolz wie Apollo, der den Sonnenwagen lenkt, da mit einem Male verließ der Schlitten die Bahn, stieß mit aller Gewalt gegen das Geländer, schlug um, und eine bunte Masse flog den Abhang hinab. Ein allgemeiner Aufschrei begleitete den Unfall, aber schon erhob sich die Gräfin Branischa, welche auf Lanskoi wie auf einem Fauteuil saß, purpurroth zwar, aber kichernd und schüttelte die kleinen blitzenden Eissternchen ab, mit denen ihr Sammetmantel übersäet war und auch Lanskoi zeigte sich unversehrt.

„Mein Gott, wie sehen Sie aus“, flüsterte die Gräfin, als sie endlich Zeit gewonnen hatte ihn anzusehen. Lanskoi war todtenblaß, seine Augen schienen aus ihren Höhlen zu treten, er bebte am ganzen Leibe wie ein Fieberkranker.

„Kommen Sie, Gräfin, kommen Sie“, bat er in einem Tone, den sie noch nie bei ihm gehört hatte, und schon hatte er ihren Arm in den seinen gelegt und zog sie fort. Die kleine reizende Frau aber wendete den Kopf zurück und suchte mit dem scharfen Instinkt des Weibes unter der Menge die den Eisberg umgab, die Frau, die Lanskoi liebte; sie weinte mit einem Male, daß nur ihr Anblick ihn so verwirrt und das ganze Unheil herbeigeführt haben konnte.

Und wie sie suchte und suchte, entdeckte sie plötzlich einen hochgebauten Schlitten mit zwei weißen Rennthieren bespannt und in demselben ein Weib von seltener Schönheit, dessen Majestät durch den schweren Prunk ihrer Toilette nicht wenig erhöht wurde, und dieses schöne gebieterische Weib war die Kaiserin Katharina II. Wenn die kleine Branischa noch einen Augenblick in Zweifel gewesen wäre, ihre gefährliche Nebenbuhlerin entdeckt zu haben, so mußten ihr die Worte, die Lanskoi sprach, als sie in den Schlitten stiegen, Gewißheit geben. „Haben Sie nicht bemerkt,

daß die Czarin gerade ankam als wir stürzten", fragte er.

„Ich denke vielmehr, wir stürzten weil die Czarin ankam", erwiderte die Gräfin ihn fixirend.

„Sie wird über mich gelacht haben", murmelte Lanskoi mit einem Seufzer, „ich sah sie mit Korsakow sprechen, der hinter ihr auf dem Schlitten stand."

Die kleine Frau zog ihren Schleier vor das Gesicht, um ihre Thränen zu verbergen. „Wer weiß, was sie ihm mitzutheilen hatte", gab sie mit halberstickter Stimme zur Antwort „sie liebt ihn ja."

„Glauben Sie, daß eine Katharina einen Korsakow lieben kann?" gab Lanskoi rasch und heftig zurück, „was ist er? Eine Puppe, ein gezähmter Affe, mit dem sie sich die Zeit vertreibt."

„Nun, er ist doch ihr erklärter Günstling."

„Es ist die Art der Löwin, daß sie gern mit Mäusen spielt."

Damit endete das Gespräch.

Katharina II. ließ sich indeß von Korsakow, der durch ihre Gunst vom gemeinen Gardesergeanten zum Grafen und Obersten emporgestiegen war, um die beiden Eisberge herumfahren und belustigte sich an dem kühnen Flug der kleinen Schlitten und den naiven Späßen ihres Volkes. Auf der Rückfahrt lehnte sie

sich plötzlich zurück und sagte zu Korsakow: „Kennst Du den Offizier, der sich der Branischa in so rührender Weise als Polster darbot?"

„Ich kenne ihn."

„Wie nennt er sich?"

„Lanskoi."

„Er schien mir hübsch zu sein."

„Er gilt als der schönste Mann."

„Wirklich! Er wird wol sehr unglücklich sein, vor meinen Augen eine so lächerliche Rolle gespielt zu haben?"

„Das fürchte ich nicht."

Die Czarin zog die stolzen Brauen ärgerlich zusammen. „Wie soll ich das verstehen?"

„Weil er sich nichts daraus machen würde, Dir ganz und gar zu mißfallen."

„Ei! Weißt Du das so gewiß."

„Aus seinem eigenen Munde."

„Seltsam." Die Czarin versank in Nachdenken. „Ich finde es pikant", murmelte sie, mehr im Selbstgespräche vor sich hin, als zu ihrem Günstlinge gewendet, „zu wissen, daß wo Alles schmeichelt und huldigt und um meine Gunst wirbt, es einen gibt, einen einzigen Menschen der mir mißfallen will."

„Das habe ich nicht gesagt", nahm Korsakow das

Wort, „ich vermuthe, daß Du Lanskoi so gleichgiltig bist, daß er sich ebensowenig die Mühe geben würde, Dein Mißfallen zu erregen, als Deine Gunst zu erringen.“

„Wie ungalant mir das zu sagen“, rief Katharina strenge und verweisend, „Du kannst doch den gemeinen Menschen nie verbergen, ich begreife oft nicht, daß ich einen so rohen und geistlosen Gecken, wie Du bist, um mich dulde.“

„Ich spreche aber wie ich denke.“

„Das ist es eben, und Du denkst gemein.“

„Und Du bist eitel, wie ein junges Mädchen“, lachte Korsakow laut auf, wobei er zwei Reihen sehr großer weißer Zähne zeigte.

„Sprechen wir von Lanskoi“, sagte die Kaiserin, welche sich die Miene gab, seine neue Rohheit zu überhören, „wie urtheilt er also über mich?“

„Er findet daß Du dick wirst und er liebt die dicken Frauen nicht“, erwiderte der ehemalige Sergeant.

„Das beweist nur, daß er klug ist“, rief Katharina mit einem spöttischen Zucken der Mundwinkel, „die Branischa war ihm ohne Zweifel eine süße Last, ich an ihrer Stelle hätte ihn erdrückt.“

Korsakow brüllte wie ein Stier vor Vergnügen

über den Scherz der Kaiserin und stampfte mit den Füßen gleich einem Muschik beim Tanze.

Katharina würdigte ihn weiter keines Wortes, wies seinen Arm zurück, als er ihr vor dem Winterpalaste beim Aussteigen helfen wollte und ließ ihn an dem Tage nicht mehr vor. Bei der nächsten Cour gab sie der Gräfin Branischa einen Wink und zog sich mit ihr, vertraulich und ungezwungen wie sie es liebte und an ihrem Hofe zum Gesetze erhoben hatte, in die Ecke eines Sophas zurück.

„Nun, haben Sie sich von dem Schreck erholt?“ begann Katharina.

„Ich bin gar nicht erschrocken, Majestät“, erwiderte die Gräfin Branischa, „und ich glaube, daß in diesem Falle —“

„Keine unserer Damen erschrocken wäre“, fiel die Czarin lustig ein, „es war in der That ein angenehmer Fall. Wie hieß doch gleich der junge Offizier, den sie in dieser Weise beehrten.“

„Es war der junge Lanskoi.“

„Sie lieben ihn?“

„Gewiß, Majestät“, sagte die Barnischa treuherzig „aber er liebt mich nicht.“

„O! er scheint also die Frauen überhaupt zu

hassen", sagte die Czarin, die immer mehr ins Feuer gerieth.

„Vergeben Majestät, nur mich."

„Trösten Sie sich liebe Branischa", ergriff Katharina lebhaft das Wort, „er urtheilt auch über mich in einer Weise, die mich beleidigen könnte, wenn sie mich nicht ergötzen würde. Dieser junge Offizier hat meine Aufmerksamkeit erregt. Ich will ihn sprechen, über mich urtheilen hören, ohne daß er ahnt daß ich es bin, die ihm naht. Sie werden mir dabei behilflich sein, meine Kleine."

„O! Welche Auszeichnung" — die Gräfin fieberte vor Zorn.

„Ich habe bereits meinen Plan", fuhr Katharina fort, „werde Ihnen denselben aber erst eine Stunde vor der Ausführung mittheilen, bis dahin leben Sie wohl, und trösten Sie sich damit, daß ich Ihr Schicksal theile, er mag uns Beide nicht, der schöne Lanskoi."

Kurze Zeit nach der Unterredung der beiden Frauen fand bei dem Grafen Panin ein Maskenball statt. Lanskoi der sich bisher den Hofkreisen ganz ferne gehalten hatte, erhielt gleichfalls eine Einladung zu demselben und sprach der Gräfin Branischa gegenüber seine Verwunderung darüber aus.

„Ich muß wol erscheinen?“ meinte er und sah dabei recht unglücklich aus.

„Gewiß müssen Sie da sein“, gab die schöne Branischa boshaft zur Antwort, „Sie haben da die beste Gelegenheit, sich Ihrem Ideal zu nähern.“

„Wie?“

„O! Die Naivität kleidet Sie allerliebst“, spottete die Gräfin. „Sollten Sie wirklich nicht wissen, daß bei solchen Gelegenheiten die Kaiserin in Maske erscheint und unerkannt die ersten Fäden ihrer Liebesintriguen knüpft?“

„Katharina wird da sein? Wissen Sie das gewiß?“

„Sie wird sogar in meiner Begleitung erscheinen.“

„O, Sie machen mich zum Glücklichsten der Sterblichen“, rief Lanskoi, „und wie werde ich Sie erkennen?“

„Ich werde Sie auf den Fuß treten.“

Wirklich erschien Lanskoi auf dem Balle des Grafen Panin, und zwar in einem sich knapp anschmiegenden Kostüme von blauem Atlas, das sein jugendschönes Gesicht und seine herrlichen Formen in das glänzendste Licht setzte. Er war noch nicht zweimal durch den Saal gegangen, als sich ihm zwei weibliche Masken näherten, beide in schwarzen Sammt gekleidet,

die eine groß und üppig, die zweite von schlanker Zierlichkeit. Sie begrüßten ihn und die Letztere berührte seinen Fuß mit der Spitze des ihren.

„Ist es wahr, was die Chronik von Dir sagt", begann die Majestätische, indem sie nachlässig seinen Arm nahm und ihn in eines der kleinen mit Weinen gefüllten Apartements führte, welche den Saal umgaben, „bist Du wirklich ein Weiberfeind?"

„Ich weiß nicht, wodurch ich diesen üblen Ruf verdiene", entgegnete Lanskoi, er bebte unter der Berührung der angebeteten Frau, deren Arm mit süßer Wucht auf dem seinen lastete.

„Man behauptet, daß Du Dich von einer unserer reizendsten Damen lieben läßt, ohne ihre Leidenschaft zu erwidern."

„Ganz richtig."

„Daß Dir sogar die Kaiserin gleichgiltig ist."

„Ebenso richtig, aber dies würde mich nicht hindern, eine andere Frau zu lieben, wenn sie nach meinem Geschmack wäre."

„Die Branischa ist also nicht nach Deinem Geschmack?"

„Nein."

„Und Katharina."

„Läßt mich gleichgiltig", gab Lanskoi zur Ant-

wort, während alle seine Sinne im Aufruhr waren und er ihr am liebsten gleich vor aller Welt zu Füßen gestürzt wäre, „so gleichgiltig, daß ich gar nicht fassen kann, weshalb alle Welt sie anbetet und Frauen sogar in Verzückung über ihre Schönheit gerathen."

„Du findest sie also nicht schön?"

„Im Gegentheil, ich finde, daß sie die Liebesgöttin selbst ist", brach Lanskoi los, „daß es schon namenlose Lust bereiten müßte, der Schemel ihrer Füße zu sein, daß —"

„Nun, warum fährst Du nicht fort?"

Lanskoi hatte sich indessen wieder gefaßt, „daß sie die vollkommenste Frau wäre", schloß er, „aber sie besitzt kein Herz, sie kann nicht lieben und das läßt sie in meinen Augen reizlos erscheinen; wenn ich nur anbeten will, kann ich vor der marmornen Liebesgöttin knieen, sie wird ihre eisig kalten Arme niemals öffnen, um mich zu umschlingen, und Katharina —"

„Versuch es doch, ob sie Marmor bleibt, ich glaube, Du könntest ihr gefallen."

„Das fürchte ich eben so sehr", fiel Lanskoi ein, „sie würde vielleicht die Opferflamme meines jungen Herzens als ein Zimmerfeuerwerk benutzen, um sich damit die Zeit zu vertreiben aber Liebe für Liebe, Leidenschaft für Leidenschaft zu geben ist sie so wenig

fähig, wie der Eiskranz auf der Newa Blüthen treiben kann."

„Und wenn Du Dich irren solltest, wenn das Eis dieses Herzens sich in einen Blumengarten verwandeln könnte, sobald es der Sonnenblick der Liebe berührt? Katharina ist noch nie geliebt worden."

„Weißt Du das so gewiß, Du Räthselhafte?"

„Sie ist begehrt, worden wie vielleicht kein Weib seit der griechischen Helena, aber geliebt, geliebt ist sie nicht worden."

Kaum hatte die Czarin diese Worte ausgesprochen, als sich ein rosa Domino ihr näherte und ihr etwas in das Ohr flüsterte. Sie richtete sich stolz und drohend auf und ging mit großen Schritten dem Saale zu, plötzlich blieb sie aber stehen, wendete sich um und winkte Lanskoi zu sich. „Ich sage Dir, Katharina ist noch nie geliebt, aber sie ist mehr als einmal verrathen worden. Leb wohl, wir werden uns wiedersehen."

Sie grüßte ihn gnädig mit der Hand und verschwand dann im Gewühle.

Lanskoi athmete auf. „Wissen Sie was geschehen ist", flüsterte ihm eine wohlbekannte Stimme zu, während sich ein zarter Arm des seinen bemächtigte, „die Daschkow hat entdeckt, daß Korsakow der Czarin untreu ist."

„Untreu — Katharina untreu —“ rief Lanskoi, „und mit wem?“

„Mit der Gräfin Bruce.“

„Unmöglich.“

„Als wenn bei Euch Männern etwas unmöglich wäre“, seufzte die arme kleine Frau.

* * *

In allen Boudoirs wurde in den nächsten Tagen nur von der einen großen Neuigkeit geflüstert, welche den Hof in unbeschreibliche Aufregung versetzt hatte: Die Kaiserin war einer Liaison Korsakows mit der Gräfin Bruce auf die Spur gekommen und der Platz eines erklärten Favoriten war frei geworden.

Allgemein staunte man über die Mäßigung, welche die Kaiserin bewies und pries ihre Milde. Weder die Nebenbuhlerin noch der treulose Geliebte wurden bestraft, beide behielten ihren Rang und ihre Stellung am Hofe, nur die Gunst der Czarin hatte der Letztere für immer verwirkt und dies traf ihn empfindlich genug. Nach Sibirien geschickt werden ist ein hartes Loos, aber am Hofe bleiben ohne Einfluß oder Bedeutung zu besitzen und von Jenen, von denen man gefürchtet war, kaum beachtet werden, ist ein lächerliches Schicksal und Korsakow war nicht der Mann es mit Würde zu tragen.

Aber wer fragt überhaupt noch nach ihm?

Am wenigsten Katharina II., welche mehr als alle anderen über die Nachsicht staunt, welche sie in diesem Falle gezeigt hat. Sie frägt sich immer wieder was sie wol so aller Rachsucht entkleidet, ja geradezu fröhlich gestimmt hat bei dem unerhörten Verrath? Sie faßt es nicht, daß sie sich weder als Monarchin noch als Weib beleidigt fühlt, und wie sie sinnt und forscht und grübelt, da fühlt sie mit einem Male, daß eigentlich sie die Treulose, die Verrätherin ist, daß ihr Korsakow lästig war, seitdem sie Lanskoi das erste Mal sah und sie weiß jetzt, daß sie Lanskoi liebt.

Sie schämt sich fast vor sich selbst, sich dieses Geständniß abzulegen, aber sie verschmäht es, sich zu täuschen; das ist nicht bloßes Wohlgefallen, kein Aufflammen der Leidenschaft, am wenigsten ein Rausch der Sinne, was sie mit süßer, nie gekannter Gewalt zu Lanskoi hinzieht, es ist Liebe, es kann nur Liebe sein, diese wunderbare Empfindung, welche ihr zugleich so viel Seligkeit und Schmerz bereitet und sie so furchtsam macht, daß sie, die allmächtige Despotin, nicht zu hoffen wagt auf Gegenliebe, und so selbstlos, daß sie nur den einen holden Gedanken hegt und nährt, das ganze Füllhorn des Glückes über den auszugießen, den sie liebt.

Lanskoi wird an den Hof beschieden und erscheint zum ersten Male bei einer Theatervorstellung in der Eremitage. Noch nie hat Katharina sich mit so viel Sorgfalt angekleidet, sie sah ängstlich auf jede Schleife, jedes noch so winzige Schönheitspflästerchen, und wie sie sich zuletzt in dem Spiegel sieht, ist sie dennoch unzufrieden. Kaum hat man ihn unter den Herren im Parterre erblickt, wo er sich bescheiden im Hintergrnnde hält, entsteht ein Neigen der Köpfe, ein Flüstern und Lorgnettiren, das sich bis zu der Loge der Monarchin fortpflanzt.

„Lanskoi ist soeben eingetreten", sagt die Prinzessin Werongow leise zu dieser, „soll ich Befehl ertheilen, daß er sich Eurer Majestät vorstellt?"

Katharina erröthet wie ein junges verliebtes Mädchen und nimmt den Fächer vor das Gesicht. „Ich weiß nicht" — stammelt sie, „rathen Sie mir doch, Prinzessin."

„Ich sende nach ihm", erwidert diese, „Lanskoi ist so reizend und so anspruchslos, er verdient, daß Sie gütig mit ihm sind, Majestät."

Und wie er erst die Loge betreten hat und sich ehrerbietig vor ihr verneigt, da fühlt die Despotin ihr Herz heftig pochen und ihr Auge, das dem seinen nicht zu begegnen wagt, folgt der Stickerei ihrer Robe, und

ihre sonst so beredten Lippen, denen jederzeit Einfälle voll Geist und Bosheit wie tödtliche Pfeile entschwirren, verstummen. Die Prinzessin kommt ihr zu Hilfe und unterhält sich mit Lanskoi, welcher indeß seinen Blick unverwandt auf der Kaiserin haften läßt. Diese erinnert sich zu rechter Zeit, daß er sie schön findet, ja der Liebesgöttin vergleicht und dies gibt ihr Muth. Sie erhebt das große helle Auge halb neugierig, halb zärtlich zu ihm und berührt seinen Arm mit dem Fächer.

„Sie scheinen mich gar nicht zu bemerken, Lanskoi", beginnt sie, „ist es wahr, daß Sie mich so sehr hassen?".

„Ich fühle für Eure Majestät, was mir geziemt", entgegnete dieser.

„Und was geziemt Ihnen, wenn ich fragen darf?"

„Ehrfurcht."

Katharina blickt auf die kleine Bühne, auf der eben die Aufführung eines kleinen Probewerkes vor ihr beginnt und spricht den Abend kein Wort mehr.

Und wieder fand sich Lanskoi ein anderes Mal auf ihren Befehl beim Spiele ein. Nur die Vertrauten der Monarchin wurden demselben beigezogen. Der kleine erwählte Kreis versammelte sich in den kleinen Apartements der Eremitage, wo jede Etiquette

verbannt war und man sich mit heiterer Ungezwungenheit unterhielt. Lanskoi wurde von der Kaiserin eingeladen mit ihr, abseits von den Uebrigen, eine Partie Domino zu spielen. Die schöne mächtige Frau hatte es längst aufgegeben, mit ihm zu kokettiren, sie zeigte sich einsilbig, begnügte sich ihn immerfort anzusehen, schmachtete, seufzte und zerdrückte endlich sogar ein paar Thränen in ihren sonst so gebieterischen und gefürchteten Augen.

Lanskoi schien dies Alles nicht zu bemerken, er zeigte sich ehrerbietig und voll Aufmerksamkeit, aber kalt wie ein Eisblock.

„Welchen Rang bekleiden Sie in meiner Armee?“ fragte plötzlich Katharina.

„Ich bin Lieutenant, Majestät und schätze es mir zur Ehre.“

„Sie sind allzu bescheiden“, lächelte die schöne Despotin, „ich habe es mir in den Kopf gesetzt, Sie avanciren zu lassen und zwar recht schnell. Sie sind General, Lanskoi.“

Der arme Junge wurde todtenbleich. „Majestät scherzen wohl?“

„Es ist mein Ernst.“

„Dann beschwöre ich Eure Majestät, diese Auszeichnung, welche mein Verdienst weit übersteigt, zurück-

zunehmen", flehte Lanskoi. „Senden Sie mich gegen die Schweden, Polen oder Türken, befehlen Sie mir auf der Stelle, mein Leben für Sie hinzugeben, ich werde es mit Freude, ja mit Begeisterung opfern, aber eine Erhöhung, die mir in keiner Weise zukommt, beschämt, erdrückt mich."

„Sie sind brav, Lanskoi, brav und treuherzig", entgegnete Katharina II. gerührt, „ich danke Ihnen, aber ich bin nicht gewohnt, ein Wort zurückzunehmen, Sie sind General und bleiben es."

Lanskoi wollte sprechen.

„Widersetzen Sie sich nicht", rief sie im Tone des Befehls, einen Augenblick erwachte die Despotin in ihr, aber sofort war sie wieder nur das liebende Weib, „ich bitte Sie darum", fügte sie sanft, beinahe ängstlich hinzu.

Lanskoi neigte sich stumm vor ihr und schwieg.

Fortan mußte er zu jeder Tageszeit der Mächtigen Gesellschaft leisten, mehr als einmal trat die Versuchung an ihn heran, seinem Vorsatz untreu zu werden, sich vor ihr niederzuwerfen, ihr zu gestehen, daß er sie liebe, sie anbete, wie noch nie ein Weib angebetet worden sei, aber die Kraft seines Willens siegte immer wieder und er verharrte in seiner achtungsvollen Zurückhaltung, seiner beispiellosen Kälte.

Katharina, diese Frau, die gewohnt war, Sklaven um sich zu sehen wenn sie nur winkte, Götzendiener wenn sie befahl, wagte es nicht, dem ernsten Manne gegenüber, den sie wahrhaft liebte, nur ihre Neigung anzudeuten, aber sie verrieth sich bei jedem Anlaß und machte dadurch dem bis zum Wahnsinn in sie verliebten Lanskoi den Kampf um so schwerer. Sie schien endlich auf das Glück der Liebe an seiner Seite ganz zu verzichten, sie war nur noch darauf bedacht, von aller Selbstsucht frei, ihm das Leben zu verschönern, seine geliebte Gestalt mit Glanz und Herrlichkeit zu umgeben. Vor allem beschäftigte sie sich angelegentlich mit der Erziehung des schönen Lanskoi, sie ließ ihn in den Wissenschaften und Künsten von den hervorragendsten Geistern unterrichten, während sie es selbst übernahm, ihm feine Sitten zu lehren. Als er einige Fortschritte im Clavierspiel gemacht hatte, ließ sie sich von ihm begleiten wenn sie sang. In allen den kleinen Komödien, welche sie für das Bijoutheater der Eremitage schrieb, mußte Lanskoi den Liebhaber spielen, während ihr ebenso gewiß jedesmal die Rolle der Liebhaberin zufiel. Sie beschenkte ihn wie man ein Kind beschenkt oder eine Geliebte und es waren ihre seligsten Augenblicke, wenn er sich von ihrer Sorgfalt erfreut zeigte.

Es gab Nächte, wo sie nicht schlief, wo sie auf ihrem üppigen Lager saß und Thränen vergoß, dann stand sie am Morgen mit rothgeweinten Augen auf und verschmähte es Speise zu sich zu nehmen. Sobald er aber da war, erhellte sich ihr schönes Antlitz, und sie konnte wieder lächeln und mit ihm scherzen und plaudern, sich und die Welt vergessen. Und wieder einmal in einer Nacht voll Unruhe, voll Qual und Schweigen, faßte sie einen heroischen Entschluß.

„Er hat Recht", sagte sie zu sich selbst, „ich habe kein Herz, ich putze ihn auf wie meine Puppe und thue ihm schön, aber dies Alles nur um mir Freude zu machen. Ich habe mich noch nie ernstlich mit seinen Wünschen beschäftigt. Fortan soll von mir gar nicht mehr die Rede sein, ich will ihn glücklich machen, vollkommen glücklich."

* * *

Ein eigenhändiges Schreiben der Czarin berief Lanskoi für den Abend in die Eremitage, es war in demselben weder von einer Theatervorstellung, noch einem Concert, noch einer Soirée oder einem Spiel die Rede, und es war auch von keinem Leibkosaken, sondern von einem jungen hübschen Kammermädchen überbracht worden. Das Ganze glich auf ein Haar

der Einladung zu einem Rendezvous. Lanskoi, der keinen Augenblick darüber in Zweifel war, daß ihm ein tête-à-tête mit der gefährlichsten Frau Europas bevorstehe, küßte das wohlriechende Blatt mit den theuren Schriftzügen und rüstete sich zu dem bevorstehenden Kampfe. Er machte mit aller Sorgfalt und Koketterie Toilette und es gelang ihm alle seine körperlichen Vorzüge in das glänzendste Licht zu setzen; und wie er endlich in den knappen hohen Stiefeln mit Goldquasten, den sein tadelloses Bein knapp einschließenden weißen Beinkleidern, der rothen goldverschnürten Kosakenjacke, das leicht gepuderte Haar von einer hellgrauen Marquise zusammengehalten vor dem Spiegel stand, lächelte er sich wohlgefällig an, wie der schöne Narciß sein Bild im reinen Quell bewundert hatte, hing den krummen mit Edelsteinen besetzten Säbel an goldener Schnur um die Schulter, nahm den Kolpak in die Hand und stieg in den Schlitten, der ihn pfeilschnell zu dem kaiserlichen Palaste hintrug.

An jenem geheimnißreichen Hinterpförtchen, durch das Aslow, Mirowitsch, Wasiltschikow, Potenckia, Zawadowski, Zoritz and Korsakow die Eremitage betreten hatten, um den verliebten Launen der neuen Semiramis zu dienen, erwartete das vertraute Kammermädchen den Glücklichen, welcher gleich den Spartanern

des Leonitas seiner Niederlage reich geschmückt und heiter entgegen ging.

Das schmucke Kätzchen hüpfte munter voran durch die Korridore und die Treppe hinauf, plötzlich drückte sie die Hand an die Mauer und eine zweite geheime Thüre sprang auf, durch die der mit Sehnsucht Erwartete in ein von wollüstigem Dämmerlicht erfülltes kleines Vorgemach trat.

„Hinter jener Portière dort erwartet Sie das Glück", flüsterte ihn noch seine reizende Führerin zu, dann verschwand sie, die Wand schloß sich hinter ihm und Lanskoi war der Gefangene Katharinas. Sein Herz pochte heftig, seine Pulse flogen, er blieb einen Augenblick vor dem Vorhang stehen um sich zu sammeln, dann schlug er ihn langsam zurück und erblickte in einem feenhaften kleinen Boudoir die Czarin, welche mit einer silbernen Zange das Feuer in dem herrlichen Marmorkamin schürend, ihm den Rücken kehrte. Als die Portière leise rauschend hinter ihm zufiel, wendete sie rasch den Kopf und nickte ihm freundlich zu. „Es ist noch kalt hier, oder ich bin vielleicht zu leicht angezogen", sagte sie mit einem verschämten Lächeln.

Lanskoi überflog mit einem glühenden Blick diese üppige Prachtgestalt, welche über einem weißen Unterkleide von köstlichen Spitzen in einen offenen Schlaf-

rock von gelber Seide gehüllt zu frieren schien, aber es war nur die Aufregung, die holde Furchtsamkeit der Leidenschaft, welche die sonst so wenig bedenkliche und energische Despotin wie ein junges verliebtes Mädchen zittern machte. Lanskoi ergriff den kleinen Blasebalg der auf dem Boden lag, ließ sich auf ein Kniee nieder und begann das Feuer anzufachen.

Die Czarin sah ihm lange mit einem Blicke holder Güte zu, dann legte sie langsam die weiße herrliche Hand auf seine Schulter. „Lanskoi", begann sie, „ich habe mich in diesen Tagen viel mit Ihnen beschäftigt. Haben Sie wol auch meiner gedacht?"

„O! gewiß Majestät", erwiderte er.

Katharina seufzte.

„Habe ich etwas gesagt, was die Unzufriedenheit Eurer Majestät erregt hat?" fragte Lanskoi rasch.

„Nein, mein Freund, aber ich bin unzufrieden mit meinem Schicksal, das mich auf die öden Stufen des Thrones geführt hat, wo ich mich so einsam, so verlassen fühle. Ich will nicht sagen, daß mir eine Hütte genügen würde, aber ein kleines Schlößchen abseits der großen Straße der Welt, ein Kreis guter Freunde, ein Mann, dem mein Herz gehört und der auch mich liebt, welche Seligkeit müßte das sein!"

„Gäbe es einen Wunsch, dessen Erfüllung nicht

in Ihrer Macht liegt?" entgegnete Lanskoi, noch immer vor ihr knieend.

„Kann ich einem Herzen befehlen, mich zu lieben?" rief Katharina mit einem Anflug von Bitterkeit, „ein Wink von mir wird den Mann meiner Wahl zu meinem gehorsamen willenlosen Sklaven machen, gewiß, aber es gibt keine Gewalt, Liebe zu erwecken!"

„Doch, Majestät, die Gewalt der Schönheit."

Katharina zuckte die Achseln. „Man sagt mir, daß ich schön bin, Lanskoi, ja ich habe es so oft gehört, daß es mich beinahe langweilt, schön zu sein. Ich möchte häßlich sein, aber geliebt um meiner selbst willen, von dem Manne, der mein ganzes Sein bezwungen, so daß nichts übrig ist von Katharina, was nicht ihm gehörte."

Lanskoi erhob sich und blickte der Czarin mit seinen schönen leuchtenden Augen voll und unerschrocken in das bleiche Antlitz, das von Wehmuth überflossen doppelt reizend erschien. „Wäre es möglich, Majestät, daß Sie nicht geliebt werden, nicht so geliebt, wie Sie es wünschen?"

Katharina erröthete und begann leise zu beben. „Sprechen wir nicht von mir", sagte sie nach einer kleinen Pause, „ich habe mir vorgenommen, mich nicht mehr mit meiner Person zu beschäftigen, sondern ganz

nur mit Ihnen, Lanskoi", dabei streckte sie ihm die Hand mit einer Herzlichkeit hin, die ihn vollends entwaffnete. „Beantworten Sie mir offen jede Frage, mein Freund, es wird nur zu Ihrem Besten sein, offen und ehrlich, ich wünsche es."

„Mein Wort, Majestät, ich werde nur die Wahrheit sprechen."

„Nun, so sagen Sie mir vor Allem, was ich thun kann, um Sie vollkommen glücklich zu machen", begann Katharina. „Ich hoffe, Sie lieben und werden wieder geliebt, denn ohne Liebe gibt es kein wirkliches Glück."

„Gewiß Majestät."

„Sie lieben also?"

„Ja."

„Mit ganzer Seele?"

„Ich möchte mein Leben hingeben für die Frau, die ich liebe."

„Sie ist also schön, diese Frau?"

„Das schönste Weib der Erde."

„Und sie liebt Sie wieder", murmelte die Kaiserin mit einem schmerzlichen Lächeln, „o! gewiß, sie muß Sie lieben!"

„Ich wage nicht, daran zu denken."

„Ist sie so tugendhaft, oder so stolz?"

„Sie ist für mich unerreichbar."

„Und das macht sie unglücklich, mein Freund?"

„Nein, Majestät, ich bin selig, wenn ich nur in ihrer Nähe weilen darf."

„Ich will diese Frau kennen, Lanskoi", rief Katharina, indem sie den Kopf in den Nacken zurückwarf. „Schnell, wie ist ihr Name?"

„Es ist die einzige Frage, welche ich nicht beantworten darf."

„Auch dann nicht, wenn ich es Ihnen befehle?" sagte Katharina, sich mit einem Male in ihrer vollen Majestät aufrichtend, „ich befehle Ihnen, mir die Frau zu nennen, die Sie lieben, und zwar auf der Stelle."

„Muß ich gehorchen?"

Die Kaiserin nickte.

Im selben Augenblick lag Lanskoi zu ihren Füßen. „Vergebung, Majestät, aber die Frau, die ich liebe, die ich anbete —"

„Nun, wie nennt sich diese Frau?" rief die Czarin, mit dem Fuße stampfend.

„Katharina II."

„Lanskoi! Sie lieben mich — ist das möglich? —" jubelte die schöne Despotin.

„O! Katharina, wäre es denn möglich, Sie nicht

zu lieben?“ rief Lanskoi, indem er ihre Hände ergriff und mit Küssen bedeckte.

„Und Du fragst nicht, ob ich Dich wieder liebe? Du hast Recht Lanskoi, Du mußt es in meinem Augen lesen, was Du mir bist. Ja, Lanskoi, ich liebe, zum ersten Male, seitdem ich das Licht der Welt erblickt, liebe ich, und Du bist es, der mich bezwang, der mich so elend und so unsäglich glücklich gemacht. Aber nicht von mir soll die Rede sein, von Dir allein, Geliebter, Dich will ich glücklich sehen, das ist für mich die höchste der Freuden.“ Sie umschlang ihn mit wilder Zärtlichkeit und ihre Lippen suchten fiebernd die seinen.

* * *

Katharina II. liebte, dieses beispiellos kühne Weib, das den kaiserlichen Gemahl mit dem Degen in der Faust vom Throne gestoßen und ohne Erbarmen erwürgt, das jeden seiner Günstlinge zum demüthigen Knecht seiner wollüstigen Launen gemacht hatte, liebte mit ganzer Seele, erbebte furchtsam, wenn es die Stirne des Geliebten von dem kleinsten Schatten verdüstert sah, und Tag und Nacht, im Wachen und Träumen nur von dem einen Gedanken beseelt, ihn zu beglücken.

Es waren Stunden nie geahnter Seligkeit, welche Katharina II. mit den schönen liebenswürdigen Lans-

koi, im Winter in der prachtgeschmückten Eremitage, im Sommer in dem lieblichen Zarskoy Selo verbrachte. Niemand hätte in dem liebenden Weibe, das an der Seite des Geliebten, zärtlich an ihn geschmiegt, im Schlitten dahinflog, oder sich in silberhellen Mondnächten mit ihm im Kahne schaukelte, das im prunkvollen Boudoir vor ihm auf den Knieen lag und sich nicht sattsehen konnte an seinem Antlitz, und nicht einschlafen konnte, wenn er ihren Kopf nicht in seine Hände gebettet hatte, Niemand hätte in diesem hingebenden, schwärmerischen Weib voll Güte und Aufopferung die Despotin wieder erkannt, deren Wollust die Bachanalien eine etwas größere Type, Agrippina und Messalina, deren Grausamkeit die Gräuel eines Nero erneuert hatten.

„Sie liebt Lanskoi wie sie noch Keinen geliebt", sagte Fürst Daschkow zu seiner Gemahlin.

„Sagen Sie lieber, Lanskoi ist der erste, den sie liebt", erwiderte die Prinzessin, „und diese Frau, die uns seit langem die glänzendsten Proben von Genie, Klugheit, Muth, Entschlossenheit und Unbeugsamkeit gegeben hat, überrascht uns mit einem Male mit dem, was wir Alle am wenigsten bei ihr gesucht haben, mit einem großen, guten und zärtlichen Herzen."

Die Macht, welche Lanskoi über Katharina II. gewann, war eine unumschränkte und beispiellose, aber

daß man ihn allgemein liebte, beweist, daß er dieselbe in keiner Weise mißbraucht hat. Wenn sie ihn beschenkte, so geschah es immer gegen seinen Willen und er zeigte sich jedesmal beschämt und verwirrt. Als sie ihm dem Winterpalaste gegenüber einen Palast erbauen ließ, vermied er es lange Zeit sich öffentlich sehen zu lassen und brachte kein Wort des Dankes über die Lippen, als sie aber ihre Büste in Marmor der Prinzessin Daschkow verehrte, vergoß er Thränen, denn er liebte Katharina wahnsinnig, daß er nicht einmal ihr todtes kaltes Abbild Jemand Anderem gönnen wollte.

Das Glück dieser einzigen Liebe war die Poesie im Leben Katharinas und wie echte Poesie nicht ohne Tragik sein kann, so war auch diesem wunderbaren Traum ein rasches und unseliges Ende vorbestimmt.

Katharina II. trug, wie jeder Mensch, ihr Schicksal, ihr Verhängniß in sich. Ihre Hände waren mit Blut befleckt und auf ihre Stirne war der Fluch geschrieben. Ihre Liebe war tödtlich wie ihr Haß.

Nachdem sie Lanskoi ein Jahr besessen, begannen seine Wangen zu bleichen, und er welkte langsam an ihrer Seite dahin. Die berühmtesten Aerzte wurden berufen, aber ihre Kunst scheiterte an dem schönen Jüngling, der den Keim des Todes in sich trug.

Die Kaiserin war der Verzweiflung nahe. Nach-

dem sie alles aufgeboten hatte, den Geliebten zu retten und ihn dennoch verloren wußte, da blieb ihr nur das eine, ihm seine letzten Tage zu verschönern durch ihre Liebe, zu verklären durch das, was ihm nicht die Kaiserin, was ihm nur das zärtliche treue Weib bieten konnte.

Sie pflegte ihn wie die Frau den geliebten Gatten, wie die Mutter ihr Kind.

Durch viele Wochen wich sie Tag und Nacht nicht von seinem Lager, er bekam keinen Tropfen Arznei, den sie ihm nicht gereicht hätte, sie hielt ihm den Teller, aus dem er aß, das Glas, aus dem er trank, sie war unermüdlich dem nach Athem Ringenden die Kissen zu richten.

Während Lanskoi mit dem Tode rang stand die Regierungsmaschine des größten europäischen Reiches stille, das Scepter war der Hand Katharinas, die es so männlich groß geführt hatte, entsunken, dieses herrschsüchtige wollustheischende Weib war nur noch fähig zu weinen und zu beten.

„Ich sterbe“, sprach Lanskoi mit seiner sanften Stimme, am Morgen, ehe er hinüberging, „aber ich trauere nicht um den Verlust meines jungen Lebens, ich war in dieser Spanne Zeit, die mir an Deiner Seite gegönnt war, so überreich gesegnet mit allem

Glück der Erde, wie es andere Menschen niemals waren, welche die Dauer eines Patriarchenlebens erreichten.

Es gibt nichts in der Welt, das ewige Dauer hätte, auch Deine Liebe Katharina hätte sich vielleicht mit der Zeit verzehrt, ich danke Gott, daß er das geistige Licht in meiner Brust verlöschen läßt, so lange Du mich noch liebst, so lange ich Dir noch etwas bin."

„O! Lanskoi", rief die Despotin mit einem Aufschrei des höchsten Schmerzes, „Du warst mir Alles, und Nichts bleibt mehr zurück, wenn Du mir entrissen wirst, glaube mir, ich hätte Dich immer so grenzenlos geliebt, wie ich Dich jetzt liebe und ich werde Dich niemals, niemals vergessen, niemals." Das stolze Weib, zu dessen Füßen Millionen lagen, warf sich schluchzend an dem Bette nieder und preßte die Stirne, die das Diadem trug, verzweifelt gegen das kalte Holz.

So lag sie, bis der Todeskampf eintrat, dann hielt sie den angebeteten Mann in ihren Armen und an ihrer Brust athmete er aus, ihre Hand in den seinen mit einem holden Lächeln um die noch blühenden Lippen. Katharina stürzte an der Leiche ohnmächtig zu Boden, selbst wie eine Todte.

Durch volle drei Monate trauerte sie um Lanskoi, einsam, in Zarskoy Selo, und durch volle drei

Monate durfte Niemand ihre Gemächer betreten, nicht einmal ihre Minister. Eine Wittwe kann um den geliebten Gatten nicht aufrichtiger trauern, als sie es um den Geliebten that.

In dem Parke von Zarskoy Selo erhebt sich ein herrlicher Obelisk von kostbarem Marmor, der die rührende Aufschrift trägt: „Dem Treuesten der Treuen;" es ist dies das Denkmal, das die Liebe der großen Katharina dem schönen Lanskoi gesetzt.

# Zwei Soiréen der Eremitage.

Die Eremitage, das reizende Asyl der Czarin Katharina II. und ihrer verliebten Launen, war hell erleuchtet, ein Zeichen, daß die allmächtige Frau, Despotin in der Liebe wie in ihrem Reiche, ihre Günstlinge zu sich befohlen hatte, um ihr die Zeit zu vertreiben.

„Es wird dort oben wieder einmal einen ausgelassenen Abend geben“, sagte der eine der wachestehenden Grenadiere, ein alter Soldat Suwarows, zu seinem jungen Kameraden, indem er das eine Auge scherzhaft schloß und zu den blinkenden Scheiben emporzwinkerte.

„Welches Glück, der Kaiserin zu gefallen“, erwiderte der zweite Grenadier, „ist es wahr, daß sie nicht selten aus den Reihen der Soldaten einen ausgewählt hat, der Gnade fand vor ihren Augen, und ihn aus niederem Stande und Armuth emporhob zu Würde und Reichthum?“

„Gewiß ist dies wahr“, bestätigte der alte Soldat, „aber ebenso wahr ist es, daß Du keine Ursache hast, jene zu beneiden, welche gegenwärtig in ihrer Gunst stehen. Ja, vor Jahren, da war unser Mütterchen Katharina ein Weib zum Niederknieen, zum Anbeten sag' ich Dir, so wahr ich den Pulverdampf von Ismail noch in der Nase habe, aber jetzt —“ er machte eine sehr verdächtige Bewegung mit der Hand — „es gehört ein gesegneter Apetit dazu.“

„Aber sie sieht doch immer gut aus, was man so beurtheilen kann“, meinte der junge Grenadier.

„Was kannst Du denn beurtheilen“, schnaubte der Veteran, „ein Weib mit siebenundsechzig Jahren ist unter allen Umständen ein altes Weib, und von einem alten Weibe, das eine Krone trägt, begünstigt werden, ist ein großes Glück, das einem großen Unglück auf ein Haar ähnlich sieht.“

„Aber das gute Essen und der Wein“, meinte der Verehrer Katharinas, „es muß da oben sehr lustig zugehen.“

„Gewiß“, bekräftigte der alte Soldat, „sie nennen das die Soiréen der Eremitage.“

„Was soll das wieder heißen?“

„Dummkopf! Wenn Du nicht französisch verstehst,

so thue wenigstens dergleichen, es ist nobel und ein Grenadier muß etwas auf sich halten."

„Ich möchte aber trotzdem wissen, um was es sich handelt", sagte der junge Soldat.

„Es handelt sich darum, daß, wenn ein Weib den Teufel im Leibe hat, ein altes Weib deren drei beherbergt, und folglich läßt sich die Kaiserin jetzt von drei so jungen Burschen den Hof machen. Begreifst Du?"

„Vollkommen."

Während sich die Schildwachen unten in dieser harmlosen Weise unterhielten, lagen oben in dem kleinen Vorsaal drei junge Leute in ebensoviel Fauteuils ausgestreckt und gähnten um die Wette.

„Die Pest", begann der eine, der schönste und anmuthigste von den dreien, es war Platow Zoubow, „sie läßt uns noch warten, dieser übelriechende Fettkoloß."

„Ich habe einen artigen Scherz ausgedacht", erwiderte Peter Saltykow, ein junger Athlet mit groben, gemeinen Zügen, „in Italjen soll es Sitte sein, im Carneval die Damen mit Parfüm zu bespritzen, wir wollen dasselbe thun, die Kaiserin wird es für eine jener Neckereien ansehen, welche ihren Beifall finden, wenn sie hübsch und graziös ausgeführt wird, und

herzlich lachen, während wir uns Erleichterung verschaffen."

„Wenn ich denke, daß dieses Weib einst vergöttert wurde!" seufzte Valerian Zoubow, der minder schöne aber kräftigere Bruder Platows.

„Daß sie mit Recht vergöttert wurde", schrie Platow, „das eben ist zum Rasendwerden, daß sie einst in der That wie eine Göttin war, alle Welt sagt es und ihre Bilder bezeugen es, die anderen durften sie damals anbeten, wir aber, wir sollen vor einem Misthaufen knieen, weil ihn ein Purpurmantel bedeckt."

„Schweig, ich höre die Maschine rasseln", murmelte Saltykow.

In der That, es klang ein eigenthümliches Geräusch in der Tiefe, ähnlich dem Aufziehen eines schweren Brunneneimers, im Parquet sprang eine viereckige Thür auf, eine verbesserte Theaterversenkung, und auf einem Fauteuil sitzend, stieg Katharina II. langsam aus dem Boden herauf.

Die einst so elastische bewegliche Amazone voll Energie und Anmuth war im vollsten Sinne des Wortes zu einem Fettklumpen, einem Monstrum geworden, das nicht mehr fähig war, eine Treppe zu ersteigen und mit Hilfe einer Maschine aus einem

Stockwerke in das andere aufgezogen werden mußte. Als der Stuhl, in dem die Kaiserin ruhte, still stand und die Oeffnung im Parquet sich lärmend geschlossen hatte, seufzte die erstere tief auf. „Nun, das wäre wieder überstanden“, sagte sie, „man will mir nicht glauben, aber es macht mir Mühe, ebensoviel Mühe wie Euch das Gehen. Ich möchte aufstehen, helft mir doch, Ihr braven Jungen.“

Platow Zoubow, der erklärte Favorit, schlang die Arme um die Despotin und hob sie auf, während sein Bruder und der athletische Saltykow sie an den Händen emporzerrten.

„Es geht schon, es geht vortrefflich“, murmelte Katharina. Als sie endlich auf den Füßen stand, küßte sie Platow mit mütterlicher Zärtlichkeit auf die Stirn, streichelte seinem Bruder mit einem liebenswürdigen Lächeln die Wange und reichte Saltykow die Hand zum Kusse. „Ich bin mit Euch zufrieden“, nickte sie dazwischen, „dafür wollen wir uns auch heute unterhalten, lustig sein, lachen, ich lache so gern.“

Auf Platows Arm gestützt, schwankte die alternde Despotin durch eine Reihe prunkvoller Gemächer in das kleine Boudoir, in welchem sie mit ihren Günstlingen die Ausgelassenheiten, die Orgien und Mysterien einer Agrippina und Messalina zu erneuern pflegte, die

beiden anderen von ihr Erwählten folgten langsam, nicht eben sehr vergnügt. In dem mit ausgesuchtem Luxus möblirten kleinen Raume angelangt, ließ sich die Kaiserin schwerfällig in einem bequemen Fauteuil nieder und lehnte sich mit einem Seufzer zurück, genau so, wie wenn sie von einer langen Promenade oder einem scharfen Ritt ermüdet heimgekehrt wäre. Platow setzte sich neben sie auf einen Stuhl, Valerian Zoubow beugte sich über die Lehne und Saltykow hatte auf einem Schemel Platz genommen, so daß sie die Füße in seinen Schooß setzen konnte.

Unförmig, eine kupferige Röthe auf den Wangen, saß Katharina II. doch mit aller Pracht, die der Monarchin, und aller Koketterie, die der vielerfahrenen Frau zu Gebote stand, geschmückt da, ein leuchtendes Diadem über der von zahllosen kleinen Runzeln bedeckten Stirn. Ihre einst in ganz Europa berühmten, von mehr als einem Künstler in Marmor nachgebildeten Füße bildeten mit den angeschwollenen Beinen nur noch eine formlose Masse. Der Blick des einst so geistsprühenden gebietenden Auges war matt und erloschen, und alle Wohlgerüche, welche sie in ihre reichen Kleider goß, waren nicht im Stande, den grauenhaften Grabgeruch zu verbergen, den sie ausströmte. Es war nichts mehr an diesem Weibe, was dem

Manne Liebe einflößen, oder ihn nur reizen konnte, aber Katharina II. hing bis zuletzt mit dämonischer Lust am Leben, am Genuß, und als ihre Anbeter fehlten, befahl sie mit dem Cynismus der Macht Sklaven zum Dienste ihrer Lüste. Während ihre Soldaten in den Kriegen gegen die Türken, Schweden, Polen bluteten, ihre Unterthanen Hungers starben, feierte sie hier jene schamlosen Feste der Willkür und Ausschweifung, welche die Welt artig die „Soiréen der Eremitage“ nannte.

Das Alter schien die Leidenschaften ihrer Jugend zu erneuern. Seit den Tagen der beiden Orlows hatte der russische Hof nichts Aehnliches mehr gesehen, als sie jetzt in Gesellschaft der drei jungen Leute, die sie sich zu Genossen erwählt hatte, an bestialischer Genußsucht darbot.

Ihre Zärtlichkeit erregte den Widerwillen, ja die Furcht der Beglückten, ohne daß sie selbst es nur im Geringsten geahnt hätte, sie wäre das Weib gewesen, den Mann, der kein Vergnügen in ihren Armen empfand, dafür auf das Schaffot zu senden, wenn sie nicht vielleicht einen grausameren Reiz darin gefunden hätte, ihn noch mehr durch ihre Liebkosungen zu strafen.

Sie sprach noch immer mit einer gewiß ungeheuchelten Bewunderung von ihrem Genie wie von ihrer

Schönheit, und in dem damaligen Rußland hätte man gewiß vergebens den Menschen gesucht, der es gewagt hätte, diesem weiblichen Caligula die Wahrheit zu sagen, so ungeschminkt und frischweg zu sagen, wie etwa der redliche Sonnenfels in Wien der stolzen aber edlen Kaiserin Maria Theresia. Das ganze Leben der großen Katharina war nichts als eine lange Krimreise. Wie dort Potemkin eine entvölkerte Wüste für das forschende Auge der gewaltigen Frau in blühende Ländereien verwandelt und in derselben für die Dauer eines Tages Städte, Dörfer, Paläste, ein frohes wohlhabendes Volk hineingezaubert hatte, Phantasmagorien, die sofort wieder verschwanden, wenn die Gebieterin, vor der sogar er Furcht empfand, ihnen den Rücken kehrte, so war sie auch während ihrer ganzen Regierungszeit, auf dem Throne, vor der Front ihrer Truppen, im Cirkel des Hofes und in ihrem wollustathmenden Boudoir von der Lüge begleitet und geschmeichelt, sie war stolz auf die Thaten, welche sie als Herrscherin vollbracht hatte, ohne von dem entsetzlichen Elend zu wissen, das unabläßig ihren Fußstapfen folgte, sie schwelgte in allen Genüssen des Lebens und sah dabei immer nur Marionetten um sich, welche lachten, wenn sie es befahl und ebenso gut auf Commando liebten und glücklich waren.

Das Boudoir der Eremitage, in welchem sie ihre letzten Orgien feierte, war seltsam und bezeichnend genug geschmückt. Zwei große Gemälde hingen an der einen Wand, das war Alles, aber es war genug, um die Abgründe dieser dämonischen Frauenseele wie durch einen Blitz zu erhellen.

Das eine derselben stellte den Brand der türkischen Flotte in der Bai von Tschesme dar, das andere die Niedermetzlung der unglücklichen Polen in dem erstürmten Praga. An diesen beiden furchtbaren Scenen hing ihr Blick oft minutenlang mit einem Ausdruck von tiefer Sättigung, der mehr als einen ihrer Günstlinge erschreckt hatte.

Auch jetzt mitten in dem halb kindischen, halb lasciven Geplauder mit den drei Adonisen, die den Lüsten dieser alternden Venus dienten, blieb ihr Auge an den beiden schrecklichen Bildern haften und endlich befahl sie Valerian Zoubow, dieselben mit einem der großen Armleuchter von getriebenem Silber besser zu beleuchten. Während er, den Ausdruck thierischer Gleichgiltigkeit in dem schönen Gesichte, schweigend gehorchte, sprang Soltykow lebhaft auf, so daß die Füße der Despotin etwas unsanft gegen den Fußschemel stießen.

„Was thust Du, Dummkopf“, schrie sie zornig auf, „Du thust mir weh.“

„Ich mag diese verdammten Schlächtereien nicht sehen“, fluchte Soltykow, den Bildern den Rücken kehrend.

„Was? Du magst nicht sehen, was mir Freude macht?“ rief Katharina, „Du bist also ein Verräther?“

„Wie soll es ihn entzücken Blut fließen zu sehen, Blut, das so natürlich gemalt ist“, suchte Platow die Tyrannin zu beschwichtigen.

„O! hätte ich es nur rauchen gesehen, als es in Strömen die Straßen von Praga durchfloß“, rief Katharina, „es hätte mir wohl gethan, unsäglich wohl. Wie haben sie mich geschmäht, diese Polen, wie haben sie mir getrotzt! und endlich kam doch der Tag der Rache, als mein herrlicher Suwarow sie schlug, wo er Praga mit Sturm nahm und zwanzigtausend Polen niedermetzelte, Soldaten, Edelleute, Bürger, Frauen, Kinder. Ei! wie ich jubelte, als man mich mitten in der Nacht mit der süßen Botschaft weckte, ich sprang aus dem Bette wie ich war, und lief im Hemde, mit bloßen Füßen zu meinen Frauen. „Steht auf“, schrie ich, „ich bin gerächt, die Polen sind ausgerottet! Suwarows Arrièregarde marschirte durch Praga bis an die Knöchel im „Blut.“

Soltykow, der bis jetzt mühsam an sich gehalten,

brach jetzt mit einem Male in ein schallendes Gelächter aus.

„Was lachst Du?“ herrschte ihm Katharina II. zu.

„Ich habe mir“, antwortete Soltykow noch immer vom Lachen halb erstickt — „gar so lebhaft — vorgestellt — wie komisch das wäre — wenn — wenn heute Nacht — so eine Nachricht käme — und Du wolltest — aus dem Bette springen — Ha! Ha! Ha!“

„Ich glaube, er will sich über mich lustig machen, dieser Tölpel“, sagte die Czarin mehr erstaunt als zornig.

Die beiden Zoubows begannen nun gleichfalls zu lachen und dies brachte die Despotin erst recht in Hitze. „Er soll auf der Stelle gezüchtigt werden, der Elende“, gebot sie, nachdem ein Versuch sich zu erheben mißglückt war, „komm zu mir, komm nur, fürchte Dich nicht, mein Engelchen.“

Soltykow rührte sich nicht.

„Bringt ihn mir her“, kreischte Katharina, „auf der Stelle bringt ihn mir.“

„Was ist das für ein Unsinn“, rief jetzt Soltykow, „ich freue mich schon auf das Essen und kann das verwünschte Bild ebensowenig ansehen, wie ich in eine Fleischbank gehen mag, es verdirbt mir den Appetit.“

„Warte nur, ich will Dich schon treffen, empfindlich treffen", gab die Czarin ruhiger zurück, dann drückte sie an einer verborgenen Feder, die mit einer Glocke unten in Verbindung war und das Signal gab, das Souper zu serviren. Wie alles in der Eremitage für die Intimität eingerichtet war, so geschah auch dies in so märchenhafter Weise, wie in tausend und einer Nacht, kein Diener betrat den der Liebe und ihren Freuden geweihten Raum, sondern der Boden öffnete sich und beim Klange einer süßen Musik stieg die Tafel eines Lucullus empor.

„Nun wollen wir trefflich speisen", entschied Katharina, „ich, Platow und Valerian, und Du, Thier von einem Menschen, Du wirst auf allen Vieren unter dem Tisch herumkriechen und vielleicht da oder dort einen Bissen bekommen, wenn Du recht hübsch darum bittest."

„Das fällt mir wol nicht ein", sagte Soltykow, sich breit an den Tisch setzend.

„Wirst Du gehorchen?" schrie Katharina, „unter den Tisch mit ihm, ich sende ihn nach Sibirien, ich lasse ihn auf die Folter spannen, in einen Käfig sperre ich ihn, wie den Rebellen Pagatschuw, sobald er nicht unter den Tisch kriecht."

„Nun meinetwegen", brummte Soltykow, brachte

rasch, während Katharina auf Platow gestützt um die Tafel herum zu dem für sie bestimmten Sitze ging, hinter ihrem Rücken ein Rebhuhn bei Seite und kroch unter den Tisch, um dasselbe gleich einem Hunde mit den Zähnen zu zerreißen.

Indeß tafelten die Anderen so köstlich, wie es nur aus der Feenküche der Eremitage möglich war, scherzten und lachten. Katharina schien Soltykow vergessen zu haben.

„Nun, bekomme ich gar nichts zu trinken?" meldete sich plötzlich seine Stimme aus der Unterwelt.

„Gieb ihm ein Glas Wein", sagte Katharina.

Platow Zoubow reichte es ihm unter den Tisch.

„Noch eins", rief Soltykow nach kurzer Zeit, „oder besser gleich eine ganze Flasche."

„Ja, gieb sie ihm", entschied die Czarin, „aber er muß sie auf einen Zug auf meine Gesundheit leeren."

Als Soltykow die Flasche glücklich errungen hatte, rief er laut: „Es lebe die Kaiserin aller Reußen Katharina II.! Der Himmel schenke ihr noch viele Jahre und lasse sie Jahr für Jahr zunehmen an Fett vor Gott und den Menschen."

„Soll ich Dich um einen Kopf kürzer machen lassen, Soltykow?" fragte die Kaiserin, von Neuem aufgebracht.

Eine unheimliche Stille entstand an der Tafel.

„Das thut wohl, Ihr Knaben", fuhr die Despotin fort, „zu wissen, daß man so und so viel Millionen Menschen beherrscht wie eine Heerde Lämmer, Alle, die mein Szepter erreichen kann, sind meine Sklaven, ich kann sie foltern, ich kann sie tödten wenn es mir beliebt. Gott hat mir diese Macht gegeben und kein Mensch kann sie mir nehmen —"

Wieder begann Soltykow zu lachen.

„Was hat denn der Tölpel heute?" fragte Katharina.

„Ich denke —" brüllte er unter dem Tisch — „ach! der Gedanke ist zu komisch —"

„Nun, was denkst Du?"

„Wenn sie Dich, Katharinchen, so an das Bret der Guillotine geschnallt hätten, wie den dicken König Ludwig XVI. in Paris, wäre das nicht komisch?"

Die Kaiserin wurde bis in die Lippen bleich und ließ die Gabel fallen. „Was für ein abscheulicher Einfall", murmelte sie, „woran erinnert mich der Tölpel! Diese französische Revolution wächst von Tag zu Tag wie die Sündfluth und droht alle Throne zu verschlingen. Ob wir es erleben werden, daß auch hier in St. Petersburg — nein! nein! ich will nichts davon hören. Noch leben wir und genießen unser Leben und

wenn wir fallen sollen, so sei es wie Sardanapal. Wein her! Trinkt, Ihr Burschen, trinkt und singt." Sie erhob das Glas und stieß mit Platow an.

Valerian trat dem Bruder unter dem Tische auf den Fuß und sah ihn zugleich bedeutungsvoll an. „Die Gelegenheit wäre günstig", sagte er leise.

„Was meint er?" fragte die Czarin.

„Er meint, daß die Gelegenheit günstig wäre, der Herrschaft der Republik in Frankreich mit einem Male ein Ende zu machen", sagte Platow.

„Wie das?"

„Oesterreich und England suchen Dein Bündniß."

„Habe ich Ihnen nicht zwölf Schiffe geschickt."

„Das ist es eben, Du mußtest ein Heer absenden."

„Wer hat Dich bezahlt, Platow?"

„Niemand."

„Lord Whitwouth, nicht?"

„Aus mir spricht nur die Liebe zu Dir", erwiderte Platow.

„Wirklich", sagte Katharina, „was verlangst Du also?"

„Ich bitte Dich, morgen Abend den englischen und österreichischen Gesandten hier zu empfangen."

„Warum nicht", spottete Katharina, „aber Ester-

hazy ist ein hübscher Mann, wenn er mir gefallen sollte, würdest Du wol vor Eifersucht sterben?"

„Er wird nicht sterben", schrie Soltykow unter dem Tisch, „meinen Kopf zum Pfande, er wird am Leben bleiben."

* * *

Einige Tage später, an dem Abende des 5. November 1796, näherten sich durch den vom winterlichen Schnee bedeckten Park drei Männer der Eremitage, alle drei zu Fuß, in kostbare Mäntel gehüllt. Sie beeilten sich in keiner Weise, sondern blieben im Gegentheil von Zeit zu Zeit stehen und unterhielten sich leise.

„Ich finde es ganz natürlich", sagte der eine, ein noch junger schlanker Mann von hübschen Zügen, dessen schwarzer aufgedrehter Schnurrbart mit dem weißen Toupée auffallend contrastirte, „ganz natürlich, daß Sie für einen Dienst von solcher Wichtigkeit und Tragweite auch einen entsprechenden Lohn verlangen, aber ich denke, derselbe müßte sich nach dem Erfolge unserer Mission richten.

„Ganz meine Ansicht, Graf Esthérhazy", stimmte der zweite bei, der wohlbeleibt und etwas kurzathmig war.

„Ihre Auslegung hat etwas für sich“, erwiderte der dritte, der Favorite Katharinas, Platow Zoubow, „und ich handle gewiß gegen mein Interesse, wenn ich dieselbe höflichst ablehne, aber nach meinem Dafürhalten ist es die vollkommen ungestörte vertrauliche Zusammenkunft mit der Kaiserin, für die ich Ihre Erkenntlichkeit beanspruche, Lord Whitwouth, und nicht für das Resultat, das Sie erzielen, denn dieses ist Ihre Sache, mein Verdienst aber, daß ich Sie Beide hier einführe.“

„Verstehe vollkommen“, sprach der Lord.

„Ich denke also, wir machen die Sache in dieser Weise ab“, fuhr Platow Zoubow fort; „Sie bezahlen mir zweitausend Pfund, und zwar auf der Stelle, denn wenn wir uns noch lange hier unterhalten wollten, so könnte dies nur auf Kosten Ihrer Nase geschehen.“ Er bückte sich, füllte Schnee in seine hohle Hand und reichte ihn dem englischen Gesandten.

„Bei Gott“, rief dieser, indem er erschreckt sein Gesicht betastete, „ich bin nahe daran mich zu erfrieren.“

„Erlauben Sie“, lächelte Platow und begann die Nase des Lord heftig mit Schnee zu reiben.

„O! Sie verbrennen mich.“

„Es scheint Ihnen nur.“

„Retten wir uns doch in die Eremitage“, rief Esterhazy, dessen Ohren gleichfalls zu brennen begannen.

„Da ist die Pforte“, fügte Lord Whitwouth hinzu, „haben Sie den Schlüssel?“

„Den goldenen Schlüssel zu dieser Pforte haben Sie, Excellenz“, gab Platow Zoubow mit einer leichten Verbeugung znr Antwort.

„Es bleibt uns nichts übrig“, seufzte der englische Gesandte, „dieser Barbar hier läßt uns nur die Wahl, zu erfrieren oder uns loszukaufen.“

„O, es gibt auch ein Drittes“, sagte der Günstling stolz.

„Und das wäre?“

„Sie kehren um.“

„Wer denkt daran.“

„Haben Sie die Summe bei sich, Amice“, flüsterte Esterhazy, seine Ohren in Schnee badend.

„Hier ist sie“, entgegnete der Britte, zog eine große Brieftasche hervor und überreichte Zoubow einen Wechsel.

„Alles in Ordnung“, sagte dieser, nachdem er das Papier überflogen.

„Wir können eintreten.“

„Endlich“, sprach Esterhazy aufathmend.

Zoubow schloß die geheime Pforte auf, ließ die beiden Gesandten ein und sperrte hinter ihnen wieder ab, dann führte er sie durch einen Korridor und über eine teppichbelegte Treppe in das erste Stockwerk, wo sie in einem behaglich ewärmten Kabinet sich ihrer schweren Winterhüllen entledigen und aufathmen konnten.

„Nun stehe ich vollkommen zu Ihren Befehlen, meine Herren", begann Zoubow, „verfügen Sie also, ob Sie zugleich oder einzeln und in welcher Ordnung und Weise Sie der Czarin vorgeführt sein wollen."

Nach kurzem Besinnen gab der englische Gesandte seine Meinung dahin ab, daß es besser sei, die Kaiserin wiederholt in dieser Angelegenheit zu bestürmen und äußerst unklug wäre, sein Pulver auf einmal zu verschießen. Es wurde also beschlossen, daß die beiden Diplomaten, jeder für sich, ihr Glück bei der ebenso eigenwilligen als launenhaften Frau, die das Scepter Rußlands führte, versuchen sollten.

„Wer soll zuerst eintreten?" fragte Esterhazy.

„Wir werden loosen", entschied Whitwouth.

„Ich stelle Ihnen zu diesem Zwecke meine Würfel zur Verfügung", rief Zoubow, dieselben aus der tiefen Tasche seiner galonirten Seidenweste hervorholend.

Der englische Gesandte nahm sie mit einer steifen

Reverenz, holte tief Athem, schüttelte sie heftig in seiner großen Faust und ließ sie dann auf einen kleinen kostbaren Tisch mit einer herrlichen Malachitplatte fallen.

„Sieben“, zählte Platow Zoubow.

Nun warf der österreichische Botschafter.

„Elf“, riefen alle drei zugleich.

„Ich habe also den Vortritt“, sagte Esterhazy.

„Verzeihen Sie, Excellenz“, fiel der Britte ein, „aber wir haben ja noch gar nicht festgesetzt, ob jener den Vorrang hat, der mehr Augen wirft oder umgekehrt?“

„Sehr richtig“, stimmte Zoubow ein.

„Wir müssen also nochmals würfeln“, sprach Esterhazy.

„Ja, und derjenige, welcher weniger Augen wirft, geht voran“, bestimmte Whitwouth. Er bemächtigte sich der Würfel, schüttelte sie geraume Zeit und warf endlich zwei.

Esterhazy erklärte sich für besiegt und streckte sich behaglich auf dem Sopha aus, während der englische Gesandte dem Günstling Katharinas durch einen langen Corridor und eine Flucht der reizendsten kleinen Kabinete folgte. Zuletzt rauschte noch ein schwerer Vorhang und jetzt stand er in dem Boudoir der Czarin, welche mit überladener Pracht gekleidet neben

Valerian Zoubow auf einem Ruhebett saß, während Soltykow das Feuer im Kamin schürte.

„Hier bringe ich Seine Excellenz, Lord Whitwouth", begann Zoubow.

„Willkommen", sagte Katharina, hielt die goldene Lorgnette vor die müden erloschenen Augen und betrachtete den beleibten Diplomaten mit impertinenter Neugier. „Er ist um nichts hübscher geworden, seit ich ihn nicht gesehen habe", sagte sie dann leise zu Platow. „Geht jetzt, meine Kinder, aber bleibt in der Nähe", fügte sie laut hinzu. Die beiden Zoubow verneigten sich tief und verließen das Gemach, Soltykow folgte ihnen, die Hände in den Hosentaschen, einen Gassenhauer pfeifend.

„Setzen Sie sich, Lord", sprach Katharina, „und vergessen Sie, daß Sie sich der Herrscherin des größten europäischen Reiches, der genialsten Ihres Jahrhunderts gegenüber befinden."

„Ich werde mich bemühen —"

„Wir wollen recht vertraulich plaudern."

„Ich bin sehr glücklich, Majestät."

Katharina II. nickte lebhaft. „Ich glaube Ihnen, und es läge allerdings nur bei mir, Sie vollends zu beglücken, aber ich ziehe es vor, wenn wir bei den

Staatsaffairen bleiben, lieber Lord, sprechen wir also von Politik und nur von Politik."

Der Lord, welcher mit einem Male begriff, welche Deutung sein nächtlicher Besuch in der Höhle der kaiserlichen Dido erfahren hatte, beeilte sich in dem Momente, wo die Gefahr für ihn vorüber schien, die selbstgefällige Frau durch eine Schmeichelei für sich zu gewinnen.

„Es ist allerdings eine äußerst schwierige Aufgabe, eine Herkulesarbeit, möchte ich sagen, der schönsten und vollkommensten Dame der Erde gegenüber nur von Geschäften zu sprechen, aber ich werde Alles aufbieten, um mein Herz zum Schweigen zu bringen."

„Sie, oder vielmehr die englischen Minister, wünschen, daß ich mich energischer an dem Krieg gegen Frankreich betheilige", unterbrach ihn Katharina II.

„So ist es, Majestät, darf ich die Gründe entwickeln?"

„Wozu?" lächelte die Czarin, „wenn ich dieses republikanische Frankreich, wenn ich den Abenteurer, der sich Bonaparte nennt und alle Regeln der Kriegskunst in so plebejischer Weise vernichtet, nicht so sehr verabscheuen würde, könnten Sie noch so viel Gründe für die Allianz mit England und Oesterreich anführen, ich würde mich doch nicht überzeugen lassen. Aber

ich hasse diese Bewegung, diese Ideen und Phrasen, welche von Frankreich aus die Welt zu ergreifen und alle Verhältnisse umzustürzen drohen. Ich muß Ihnen gestehen, mein lieber Lord" — ihre Stimme sank zum leisen geisterhaften Flüstern herab — „daß ich nachts von bösen Träumen, von entsetzlichen Visionen geplagt werde, ja sogar bei Tage sehe ich Dinge — — O, es ist entsetzlich." Sie legte die Hände vor das Gesicht und schwieg geraume Zeit. „Ja, was wollte ich sagen? Richtig, ich entsinne mich, ich will die Franzosen ausrotten", fuhr sie fort, „wie ich die Polen ausgerottet habe, und mit ihnen diese Ideen und diese furchtbaren Gesichte. Sehen Sie doch dies Bild, es stellt die Erstürmung Pragas durch meinen braven Suwarow dar, ich werde diesen braven Suwarow nach Frankreich senden und er wird mir dieses abscheuliche Paris erstürmen und die Republikaner über die Klinge springen lassen wie dort die Polen. Es ist eine Lüge, das von den Menschenrechten, die Menschen sind geboren, um zu dienen und zu gehorchen, und ich, ich bin da, um zu gebieten, und so lange ich lebe, werde ich meinen Fuß auf den Nacken dieser Sklaven setzen, die von Freiheit träumen und von Herrschaft des Volkes."

„Wer zweifelt daran, Majestät", beeilte sich Lord Whitwouth zu erklären, „wenn Sie in Frankreich

regiert hätten, wäre es nie zu diesen Scenen einer neu hereinbrechenden Barbarei gekommen."

„Gewiß nicht", sagte die Czarin, „und doch sind wir alle nicht ganz freizusprechen, ich ebenso wenig wie der König Friedrich II. von Preußen und der Kaiser Joseph. Wir alle haben diesen Philosophen, diesen Poeten geschmeichelt, die mit süßen Worten von Genialität zu uns kamen und diese verderblichen Grundsätze wie Dolche heimlich verborgen hielten. Wir selbst haben diese Ideen genährt und groß gezogen, die sich jetzt gegen uns kehren und unsere Macht bedrohen. Ich habe wenigstens die Genugthuung, daß ich einen dieser Heroen unter meiner Peitsche gehabt habe, man hätte sie alle nach Sibirien senden oder auspeitschen sollen."

„Sie sprechen mir aus der Seele, Majestät", sprach der englische Gesandte, „und wir dürfen also darauf rechnen, daß Sie eine Armee unter Suwarow nach Frankreich entsenden?"

„So ist es."

„Wie viel Mann, Majestät?"

„Achtzigtausend Mann."

„Das läßt sich hören", fuhr der Lord fort, „es ist dies jedenfalls ein ganz anderer Beistand als jener, den Sie uns durch Ihre zwölf alten Schiffe —"

„Was wollen Sie", fiel Katharina lebhaft ein, „Sie haben mir eine Million Sterling Subsidien bewilligt, dafür konnten Sie auch nicht mehr verlangen."

„Und was hätte England zu leisten, wenn Sie diese Armee unter Suwarow abschicken."

„England müßte mir drei Millionen Sterling zahlen."

„Angenommen."

„Und dann —" die Czarin zögerte es auszusprechen, weil sie auf Widerspruch gefaßt war.

„Noch eine Bedingung?"

„Die entscheidende", sagte Katharina II. stolz. „Sie wissen, daß es ein Lieblingsgedanke von mir ist, die Türken aus Europa zu vertreiben. Ich helfe Ihnen die neuen Barbaren an der Seine vernichten, und dafür lassen wir England und Oesterreich fechtend gegen die alten Feinde der Civilisation an der Donau."

„Ueber diesen Punkt vermag ich allein in keiner Weise zu entscheiden", erwiderte der Lord, „ich muß es dem österreichischen Gesandten überlassen."

„Er soll kommen", rief Katharina, „ich sehe Esterhazy gern, er ist ein hübscher, ein edler Mann, ist er in der Nähe?"

„Es bedarf nur eines Winkes Eurer Majestät und er liegt zu Ihren Füßen", antwortete Whitwouth,

dann erhob er sich, führte die Hand, die ihm die Czarin reichte, respektvoll an die Lippen und entfernte sich.

Wenige Augenblicke später trat Esterhazy in das Boudoir der Despotin.

„Ah! gut, daß Sie kommen“, rief ihm Katharina II. entgegen, „ich bin Ihnen sehr geneigt, Graf, sehr geneigt, hat Ihnen der Lord gesagt, um was es sich handelt? Aber lassen wir die Politik bei Seite —“

„Ich muß im Gegentheil dringend bitten, Majestät —“

„Gut. Nehmen Sie also meine Bedingungen an?“

„Oesterreich wird gern bereit sein, Eure Majestät bei einem neuen entscheidenden Kriege gegen die Pforte zu unterstützen“, erwiderte Esterhazy, „wenn es darauf rechnen kann, wie bei der Theilung Polens —“

„Ich verstehe“, fiel die Kaiserin ein, „Oesterreich will eine Vergrößerung Rußlands nur dann zugeben und sogar unterstützen, wenn es sich selbst vergrößert. Dagegen wüßte ich nichts einzuwenden. Sie werden mich bereit finden, jene serbischen Provinzen, welche an Ungarn grenzen, abzutreten. Wir werden morgen von der Kante das Nähere ausmachen. In der Hauptsache sind wir jetzt einig, nicht wahr, lieber Esterhazy?“

„Es ist leicht, sich mit Eurer Majestät zu verständigen“, gab Esterhazy zur Antwort.

„Das kommt daher, mon ami, weil ich eine große Regentin bin“, sprach Katharina II. stolz, „aber ich bin nicht allein eine große Frau, sondern auch eine schöne Frau, was meinen Sie?“

„O! gewiß.“

„Eh bon, nicht allein die Vernunft, auch das Herz hat seine Rechte, vous comprenez“, fuhr die alternde Despotin fort, indem sie Esterhazy mit dem süßesten Lächeln ihrer welken Lippen zu stacheln suchte, „wir haben für heute genug von Politik gesprochen, die Kaiserin von Rußland entläßt den österreichischen Botschafter, aber Katharina behält den Grafen Esterhazy bei sich, denn sie liebt die schönen und liebenswürdigen Männer, und Esterhazy besitzt beide Eigenschaften in hohem Grade.“

„O! Majestät sind zu gütig“, stammelte Esterhazy, der erschreckt zwei Schritte zurückgewichen war.

„Sie sind zu bescheiden, mon ami, kommen Sie nun näher, Sie gefallen mir gut, ja, sehr gut, nur näher.“

Esterhazy ergab sich mit einer Armensündermiene in sein Schicksal und that wieder ein paar Schritte vorwärts.

„Noch näher“, flüsterte Katharina von Gnade strahlend, „ganz nahe“, und als er ihr endlich nicht

mehr entkommen konnte, ergriff sie mit einer Lebhaftigkeit, welche im lächerlichsten Contraste zu ihrer Monstrosität stand, seine Hand und zwang ihn, sich neben ihr auf dem Ruhebette niederzulassen, dann drückte sie an der verborgenen Feder und der Tisch aus der Unterwelt stieg reich gedeckt empor.

„Wir wollen zusammen soupiren“, sagte die Czarin, „und dann —“ sie blickte Esterhazy durch die halbgeschlossenen Lider kokett an — „dann sollen Sie die schönste Stunde Ihres Lebens feiern.“

Esterhazy beugte sich galant über die Hand Katharinas und hauchte einen zärtlichen Kuß auf dieselbe. „Ich bin doch der größte Patriot, den es je gegeben hat“, sagte er zu sich selbst.

„Mucius Scävola und Regulus sind wahre Kinder an Aufopferung gegen mich.“

* * *

Als die beiden, von dem glücklichsten Erfolge gekrönten Diplomaten sich am Morgen des 6. Novembers 1796 in aller Frühe trafen, um zusammen den Allianztraktat mit Rußland zu entwerfen, seufzte Lord Whitwouth tief auf und sagte: „Wir haben 80,000 Mann und den großen General Suwarow erobert, das ist richtig, aber drei Millionen Sterling! Die Sache kommt uns theuer zu stehen.“

„Mir noch theurer“, fiel Esterhazy ein.

„Wie das?“

„Denken Sie, diese alte Messaline hat mir die Gnade erwiesen, ihr die Zeit vertreiben zu dürfen, wissen Sie, was das heißt, einer Katharina die Zeit vertreiben?“

„Ich verlange nicht, es zu wissen“, erwiderte der Lord mit dem Lächeln eines Satyr.

* *
*

Katharina II. stand dagegen in der besten Laune von der Welt auf und unterhielt sich, während sie aus einer echt chinesischen Tasse den Kaffee schlürfte, heiter und unbefangen mit ihren Frauen.

„Ich freue mich darauf, Platow Zoubows Gesicht zu sehen“, sagte sie, „er wird heute etwas böse dreinschauen, aber ich sage Euch, so muß man die Männer behandeln, genau so. Wie er mich wieder lieben wird, jetzt, wo ich das Gift der Eifersucht in seine Seele gegossen habe, wie ein Narr wird er sich geberden.“

Die alternde Despotin lachte bei dem Gedanken, der sie wollüstig berührte, laut auf, erhob sich mühsam und schwankte, noch immer lachend, in ihr Kabinet.

Plötzlich hörten ihre Frauen einen gellenden Schrei, sie eilten ihr nach und fanden sie, mit dem

Gesicht zur Erde, wie von einer entsetzlichen Visive niedergeschmettert, todt auf dem Boden liegen.

So endete die schönste und genialste Frau des achtzehnten Jahrhunderts nach einem Leben voll neronischer Lust und neronischer Thaten.

Ende.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.